# ruprecht

Heidelberger Studierendenzeitung

Dezember 2021 – Nr. 194 UNABHÄNGIG • UNBESTECHLICH • UNGESCHMINKT www.ruprecht.de @ruprechtHD





Warum die Social-Media-Diät nie funktioniert
**auf Seite 22**

**FEUILLETON**


## Meme wird Minister

von Philipp Rajwa

*„Kaarl, Kaaarl! Leute! Es ist Karl!“ Noch im Halbschlaf wusste ich bereits, wer unser neuer Bundesgesundheitsminister werden würde. Meine kreischende Mitbewohnerin, die der WG die Neuigkeiten überbrachte, war dabei nur eine von vielen Lauterbach-Fans, die seine Nominierung begeistert und doch verblüfft hat.*
*Der Gesundheitsexperte galt in der Öffentlichkeit zwar schon früh als der ideale Kandidat für den Job – aber auch als derjenige, der es garantiert nicht werden würde. Ständig sprach man davon, wie unbeliebt er in der SPD sei, ein Außenseiter und Einzelgänger, nicht bereit sich der Parteidisziplin unterzuordnen. Diese vermeintliche Chancenlosigkeit und seine mahnende Omnipräsenz in den Talkshows machten ihn zum Meme, seine Person stand nun für eine größere Idee: In einer besseren Welt, in der Können und nicht Klüngel über Posten entscheiden, in der Wissenschaft und nicht Wahlkampfstrategie das Handeln lenken, würde er uns aus der Pandemie führen. Leider funktioniert Politik so nicht, und er bleibt der Held, den wir brauchen, aber nicht bekommen. Aber irgendwie ist er es doch geworden. Wie surreal! Ein Glitch in der Matrix. Das Internet explodiert, überall herrscht diese besondere Stimmung, wie wenn der beliebte Underdog in der Nachspielzeit zwei Tore schießt und doch noch gewinnt. Es werden Witze darüber gemacht, dass Markus Lanz seinen treuen Sidekick verliert und die Quoten einbrechen werden. Dabei spürt man Hoffnung mitschwingen. Zum ersten Mal in der Pandemie scheint es, als würden Erwachsene die Verantwortung übernehmen. Keine Hilflosigkeit und keine Maskendeals mehr, keine fünfte, sechste, siebte Fortsetzung von „Jens allein zu Haus“, sondern endlich Profis, die bereit sind zu handeln und wissen was sie tun. Bei alledem dürfen wir nicht vergessen, dass Karl Lauterbach nur ein Mensch ist. Die Erwartungen an sein Amt sind gigantisch, die an seine Person wohl noch größer: Er müsste uns allen die Boosterimpfung schon höchstpersönlich spritzen, um denen auch nur ansatzweise gerecht zu werden.*



Geschminkt als Mann. Na und?


*auf Seite 8*


Foto: nni

# Wie studieren Ungeimpfte?

## Seit Ende November gilt 2G für fast alle Lehrveranstaltungen. Ob die Universität Heidelberg bereit für die Hybridlehre ist, bleibt fraglich

Nur wer genesen oder geimpft ist, darf noch an Seminaren und Vorlesungen teilnehmen, für Prüfungen und bestimmte Praxisveranstaltungen reicht auch ein Schnelltest. Die Impfquote unter Student:innen liegt bei über 90 Prozent, ein reibungsloser Lehrbetrieb scheint möglich. Wäre da nicht eine Restgruppe ungeimpfter Student:innen, die mit der Regelung vom Lehrbetrieb de facto ausgeschlossen sind. Dieser Tage sehen viele von ihnen in eine ungewisse Zukunft: Wie geht es mit ihrem Studium weiter?

Einer von ihnen ist Lukas. Er ist nicht geimpft. „Ich werde mich auch nicht auf Druck impfen lassen“, sagt er. Für ihn bedeutet das, nicht mehr zu Seminaren und Vorlesungen gehen zu können. Lukas muss jetzt von zuhause aus studieren und sieht das Studierendenleben für Ungeimpfte in Gefahr.

„Onlinelehre und die ganzen Corona-Maßnahmen im Alltag, das ist zu wenig für eine Zeit, die voller Erfahrungen sein sollte.“ Er hätte sich mehr Widerspruch von der Uni gewünscht. „Das Ziel von der Universität sollte sein, im Interesse aller Studierenden zu handeln.“

Wegen der neuen Regelung hat sich Lukas mit seinen Dozent:innen abgesprochen. Viele seien sehr zugänglich und stellten sich auf ihn ein.

Doch es gebe neben weniger hilfsbereiten Dozent:innen auch Hürden, da die Räume technisch nicht gut ausgestattet seien. „Da ist Hybridlehre nur sehr schwer möglich“, sagt Lukas.

Indirekt gibt ihm die Universität recht: Zwar könne man in größeren Vorlesungsräumen auf die bereits installierte Technik zurückgreifen, aber da es Lieferengpässe für Elektronik gebe, verzögere sich die Nachrüstung der übrigen Räume, so die Universität. Die Dozent:innen sind angehalten, „Veranstaltungen in Präsenz mit Online-Formaten, hybriden Lehrangeboten, der digitalen Bereitstellung von prüfungsrelevanten Materialien und Ähnlichem zu unterstützen“, damit alle Studierenden sich auf Prüfungen vorbereiten können.

Eine Garantie für synchrone Hybridlehre ist das nicht. Eher eine Mischkalkulation, die stark von der Laune und den Möglichkeiten der Dozent:innen abhängt. Peter Abelmann ist ebenfalls skeptisch in puncto Hybridlehre. „Es gibt die Kapazitäten nicht, das ist klar“, sagt er. Peter ist einer der zwei Vorsitzenden der Verfassten Studierendenschaft in Heidelberg. Der Aufwand für Dozent:innen sei zu hoch. Um „die Studierbarkeit der Studiengänge“ gemäß der Coronaverordnung zu garantieren, müssten Dozierende streng genommen eigene Zoom-Sitzungen abhalten, meint Peter.

„Es ist keine Möglichkeit, nur die Unterlagen zu Verfügung zu stellen.“ Es fehle an Ausrüstung, wie Kameras. Ihm sei schleierhaft, wie sich Ungeimpfte auf ihre Leistungsnachweise vorbereiten könnten. Peter resümiert: „2G ist ein Selbstbetrug.“ **(dgk, clm)**

# Grüner wird’s nicht

## Was kann Franziska Brantner für die Heidelberger Studierenden im Bundestag bewegen?

Franziska Brantner, Politikerin der Grünen, hat bei der Bundestagswahl 2021 das Direktmandat ihres Wahlkreises gewonnen: Heidelberg. Auf ihrer Internetseite verspricht sie, alles für ihren Wahlkreis zu geben.

Die Grüne Jugend wünscht sich für die Studierenden vor allem eines: Repräsentation. Das bedeutet eine bessere Vertretung in der Kommunalpolitik und dass ihre Anliegen besser gehört werden. Generell brauche es mehr Verständnis für junge Heidelberger:innen und ihre Bedürfnisse. Es gebe beispielsweise kaum Räume, in denen kein Konsum erwartet werde. Es müssten Alternativen geschaffen werden, anstatt Probleme durch Verbote nur zu verschieben.

Zudem werde eine flächendeckendere finanzielle Unterstützung für Studierende benötigt, etwa durch eine Grundsicherung. Für ganz Heidelberg werde zudem ein Ausbau der Fahrradinfrastruktur und des ÖPNVs gewünscht. Davon würden nicht zuletzt die Student:innen profitieren. Auch das Angebot im Bereich der mentalen Gesundheit müsse ausgeweitet werden.

Nicht alle diese Wünsche und Forderungen fallen in den Aufgaben- und Verantwortungsbereich Franziska Brantners. Wie Studierende kommunalpolitisch wahrgenommen werden, hängt vor allem vom Gemeinderat ab, genauso wie konkrete Projekte zur Infrastruktur. Die Fördergelder dafür laufen aber über den Bundestag. Gerade für die Verbesserung der finanziellen Unterstützung im Studium will Franziska Brantner sorgen.

Heidelbergs grüne Abgeordnete will sich im Rahmen ihrer Möglichkeiten und in Zusammenarbeit mit der Grünen Jugend für das Leben an der Universität und den studentischen Alltag einsetzen. **(mon)**




Hungernde Studierende auf dem Campus Bergheim
**auf Seite 4**

**HOCHSCHULE**





„Ein bisschen Bitcoin braucht jeder“ – auch Studierende
**auf Seite 9**

**STUDENTISCHES LEBEN**





Vier Heidelberger brauen ihr eigenes Bier und verkaufen es im Marstall
**auf Seite 13**

**HEIDELBERG**

# Vegane Mensa?

Die Mensa in Heidelberg wurde mehrfach zur „veganfreundlichsten Mensa“ gekürt. Bereits heute sind circa 40 Prozent der Essen vegan, regelmäßig wird eine „Vegan Taste Week“ veranstaltet. Sollte die Mensa gänzlich auf tierische Produkte verzichten? **(aka)**



**Jan, 22**
Medizin

*„Ja, ich find’s geil! Dann können alle von allem essen. Und zu Hause kann sowieso wieder jeder essen, was er will.“*



**Jasmin, 22**
Lehramt Sekundarstufe 1

*„An sich würde ich es cool finden. Ich traue nur der Mensa nicht zu, gut vegan zu kochen. Und ist es im Budget drinnen?“*



**Leon, 19**
Physik

*„Äh, ne. Ich finde es gut, wenn es höhere Tierhaltungsstufen gibt, aber ich will nicht auf Fleisch verzichten. Sonst hol‘ ich mir halt `nen Döner!“*

*„Bereits mehr als 80 Prozent unseres Angebots in der Zeughausmensa und der Zentralmensa ist vegetarisch, rund die Hälfte davon vegan. Das Studierendenwerk kann allerdings nur so nachhaltig und tierwohlorientiert sein, wie es unsere Studierenden auch mittragen.“*

## PRO



Daniela Dittler
Ernährungsberaterin
in Heidelberg

Foto: privat

Ja, die Mensa sollte vegan werden. Eine vegane Ernährung ist eine gesündere Ernährung, vorausgesetzt jedoch, man kennt sich aus und informiert sich, zum Beispiel durch eine Beratung. Abgesehen von dem gesundheitlichen Aspekt, der mir als Ernährungsberaterin besonders wichtig ist, sprechen auch ganz klar ethische und ökologische Aspekte für eine vegane Ernährungsform. Die Ernährung derart umzustellen ist kein einfacher Weg. Jedoch ist es ein Weg, den wir als Gesellschaft für eine nachhaltige Umwelt und gute menschliche Gesundheit langfristig gehen müssen. Öffentliche Einrichtungen, wie eine Mensa, wo geballtes Wissen aufeinandertrifft, sollten dabei mit gutem Beispiel vorausgehen.

## CONTRA



Ina Jungbluth
Referentin Tierhaltung des
Bauernverbandes
Baden-Württemberg

Foto: privat

Seit einigen Jahren führen wir eine Diskussion über Ernährung in der Gesellschaft. Dies ist absolut richtig und wichtig, auch um das Bewusstsein und die Wertschätzung für Lebensmittel wieder zu erhöhen. Menschen, die sich mit ihrer Ernährung beschäftigen, befassen sich automatisch auch mit deren Produktion. Dabei vergessen wird oftmals der Zusammenhang zwischen Kreisläufen der pflanzlichen und der tierischen Produktion. Betrachtet man biologische Kreisläufe im Ganzen und die Physiologie des menschlichen Körpers, kann eine Ernährung ohne tierische Lebensmittel nicht zielführend sein. Auch der Blick über die europäischen Grenzen und die Verteilung nutzbarer Ackerflächen für die Produktion von essbaren Pflanzen, lässt eine Forderung nach einer veganen Ernährung nicht zu.

## These 1: Tierische Produkte stellen einen wichtigen Teil einer ausgewogenen Ernährung dar.

Bedingt durch die Haltung der Tiere heutzutage nicht mehr! Durch Massentierhaltung und Züchtung enthalten tierische Produkte Medikamente und ein verändertes Fettsäureverhältnis. Neuere Studien zeigen, dass rotes Fleisch sogar darmkrebsfördernd sein kann. Eine pflanzenreiche Ernährung wirkt sich positiv auf unsere Darmflora aus. Jedoch ist darauf zu achten, wichtige Stoffe wie Omega-3-Fettsäuren, Jod oder Eiweiß in ausreichenden Mengen über pflanzliche Kost oder durch Ersatzpräparate wie beispielsweise für Vitamin B12 aufzunehmen. Dafür ist es wichtig, sich mit seiner Ernährung auseinanderzusetzen. Doch vor dieser Herausforderung stehen nicht nur Veganer, denn auch in tierischen Produkten sind, aufgrund der veränderten Haltungsform, heute kaum noch diese Nährstoffe enthalten. Eine wichtige Quelle dafür werden in Zukunft Zuchtalgen darstellen.

Eine ausgewogene und ausgeglichene Ernährung ist für die Versorgung des menschlichen Körpers mit den benötigten Nährstoffen notwendig. Dazu gehören auch tierische Lebensmittel, sie liefern Proteine, Vitamine, Eisen, Zink und vieles mehr. Aus wissenschaftlicher Sicht wird diese These unterstützt.
Die Deutsche Gesellschaft für Ernährung e. V. (DGE), die basierend auf wissenschaftlichen Bewertungen Ernährungsempfehlungen gibt, kann hierzu als guter Anhaltspunkt genommen werden.
Eine ausgewogene Menge an Milchprodukten, Eiern, Fisch und Fleisch wird als Teil der vollwertigen Ernährung gesehen.
Eine Ernährung ausschließlich mit pflanzlichen Produkten ist keine ausgewogene Ernährung, das gilt natürlich auch für eine einseitige Ernährung mit tierischen Produkten.

## These 2: Der Konsum tierischer Lebensmittel ist heutzutage ethisch nicht mehr zu rechtfertigen. Eine studentische Mensa sollte diese Werte vertreten.

Aus ethischer Sicht ist der Verzehr von tierischen Produkten ganz klar nicht mehr zu rechtfertigen. So wie wir Tiere halten, auch bei Lebensmitteln mit einem Bio-Siegel, kann man nicht von einer artgerechten und mit dem Tierwohl zu vereinbarenden Haltungsform sprechen, ganz im Gegenteil, es ist Tierquälerei.
Außerdem ist es nicht nachhaltig und es ist auch eine Frage der Gerechtigkeit. Wir füttern unsere Tiere mit pflanzlicher Nahrung, wie Soja, die vielleicht anderen Menschen helfen würde zu überleben, nur damit wir am Ende unser Steak auf dem Teller haben. Das ist eine Verschwendung von Ressourcen!

Von einer Getreidepflanze kann nur ein kleiner Teil von uns über Nahrung verwertet werden. Nebenprodukte und Reststoffe, die immer anfallen, können als Tierfutter verwendet werden. Durch die tierische Veredlung kann die Pflanze nahezu vollständig genutzt werden. Des Weiteren haben wir in Deutschland viele Gebiete (und weltweit noch mehr), die nur von Tieren nutzbar sind, da dort aufgrund der geographischen Lage oder der unzureichenden Bodenqualität nichts angebaut werden kann. Diese These muss in einem komplizierten Gesamtkomplex betrachtet werden. So ist es nicht vertretbar, Nahrungsmittelpotenziale nicht auszuschöpfen.

## These 3: Jede:r soll selbst entscheiden dürfen, was auf den Teller kommt.

Wenn wir von einer veganen Mensa sprechen, betrifft dies eine Mahlzeit am Tag. Zu Hause kann jeder wieder selbst nach eigenem Wissen und Gewissen sein Essen zubereiten.
Sollten wir ein gutes, gesundes und nachhaltiges Essen, das uns durch eine Mensa zur Verfügung gestellt werden könnte, nicht vielmehr als Chance sehen? Als Chance unsere Gewohnheit zu durchbrechen, tagtäglich tierische Produkte aufzunehmen.
Viele verwechseln Gewohnheit mit Freiheit. Doch die Zeit ist nicht mehr die, in der wir so weitermachen können und eine studentische Mensa, in der fortschrittliche junge Menschen zusammenkommen, sollte erste Schritte in die richtige Richtung einleiten.

Durch die in der ersten These beschriebene Empfehlung einer ausgewogenen und ganzheitlichen Ernährung, zu welcher tierische Produkte dazugehören, sollte jeder die Möglichkeit haben sich dementsprechend zu ernähren. Es sollte jedem freigestellt sein, wann und in welcher Form er benötigte Nährstoffe zu sich nimmt, um eine gesunde Ernährung umsetzen zu können. Gerade eine studentische Mensa, die sehr viele unterschiedliche Personengruppen versorgt und somit auch eine gewisse Verantwortung trägt, sollte hierzu einen Beitrag leisten, indem ein gesundes und vielfältiges Essensangebot bereitgestellt wird. Die Entscheidung, was für den einzelnen gesund ist, sollte dann in der eigenen Verantwortung der Person liegen.

...Und ob rotes Fleisch wirklich krebsfördernd ist, erfahrt ihr auf Seite 19

# „Mehr als die Tat“

## Nur ein Bruchteil aller Fälle sexualisierter Gewalt wird angezeigt. Woher kommt dieses Ungleichgewicht und was passiert bei einer Anzeige?



Bild: jnd

Emma* sitzt auf einem der bequemen Sessel im Marstall-Café und schaut aus dem Fenster. In ihren Händen hält sie eine dampfende Tasse Tee. Ihr Blick schweift immer wieder ab, während sie die anderen Studierenden in der Schlange beobachtet. Bevor sie ihre Geschichte teilt, holt sie einmal tief Luft. Vor drei Jahren hat sie wiederholt sexuelle Gewalt innerhalb einer Beziehung erfahren. „Bis heute vergeht kein Tag, an dem ich nicht daran denken muss“, erklärt sie. Bei diesen Worten werden ihre Augen eine Spur glasiger.

In Deutschland wird jede dritte Frau nach ihrem 15. Lebensjahr Opfer von körperlicher und sexueller Gewalt. Dabei werden nur sehr wenige Täter:innen tatsächlich angezeigt. Falschanschuldigungen bei Vergewaltigung sind eher selten. Im Jahr 2016 gab es laut polizeilicher Kriminalstatistik 7.919 erfasste Fälle von Vergewaltigung und sexueller Nötigung. Die Aufklärungsquote dieser Fälle liegt seit Jahren bei knapp 80 Prozent. Aufgeklärt heißt dabei, dass ein:e Tatverdächtige:r ermittelt werden konnte und zwar unabhängig davon, ob diese:r von der Justiz schlussendlich angeklagt oder verurteilt wird. Unberücksichtigt bleibt die Dunkelziffer. „Das Dunkelfeld ist fünf bis fünfzehn mal höher“, bestätigt der Frauennotruf Heidelberg.

Je enger das Verhältnis zwischen Opfer und Täter ist, sie sich beispielsweise während der Tat in einer Beziehung befinden, desto geringer sei laut Frauennotruf die Wahrscheinlichkeit, dass das Opfer die Tat anzeigt. Dabei seien diese Taten klar in der Überzahl. „In den allermeisten Fällen kennen die Opfer die Täter. Sie sind Familienmitglieder, Freunde und Bekannte“, so die Mitarbeiterin der Beratungsstelle. „Die Vorstellung vom Täter, der in der dunklen Gasse lauert, führt dazu, dass Opfern oft nicht geglaubt oder gar nicht erst über die Tat gesprochen wird.“

Die Heidelberger Fachberatungsstelle setzt sich seit 41 Jahren gegen sexualisierte Gewalt ein und leistet beratende Unterstützung und Prävention. Laut einer Mitarbeiterin ist der Grund für die wenigen Anzeigen vor allem die Angst vor der Viktimisierung, die viele Opfer während des Anzeigeprozesses erfahren. Dabei werde die geschädigte Person häufig verstärkt in die Opferrolle gedrängt. Außerdem werde dem Opfer oft ein Gefühl von Mitschuld vermittelt.

Emma hat ebenfalls einen Anzeigeprozess durchlaufen. Dieser beinhaltete eine stundenlange, detaillierte Befragung über die Ereignisse. Zuvor hatte ein Familienmitglied ohne ihr Einverständnis die Polizei über ihre Situation informiert. „Beim Gespräch mit der Behörde fühlte ich mich, als sei ich als Opfer in der Bringschuld. Ich musste im Büro einer Kommissarin über mehrere Stunden intime Fragen beantworten und jedes kleinste Detail zu den Erlebnissen erzählen. Mir ist klar, dass das nötig ist, jedoch war ich gar nicht in der Lage, alle Zusammenhänge richtig zu erklären“, sagt sie. Heraus kam bei dem Verfahren nichts. Einige Zeit danach bekommt die Studentin einen Brief von der Staatsanwaltschaft, der sie darüber informierte, dass das Verfahren eingestellt wurde. Grund dafür seien widersprüchliche Aussagen und ein Mangel an Beweisen gewesen.

> Dem Opfer wird ein Gefühl von Mitschuld vermittelt

„Als das Verfahren dann eingestellt wurde und der Brief kam, fühlte es sich an, als stünde ich wieder ganz alleine da. Ich dachte eigentlich, dass mir bei der Polizei geholfen wird, doch stattdessen fühlte ich mich, als würde mir nicht geglaubt oder als sei es meine Schuld, dass meine Aussage nicht genau genug war.“ Nervös zupft Emma an der Verpackung ihres Teebeutels. Das heiße Wasser schwappt dabei in der Tasse hin und her. Ihre Stimme wird zittrig. „Den Ausgang des Verfahrens empfinde ich als Sieg des Täters“, sagt sie. Ein Symptom des Traumas ist die sogenannte Dissoziation. Dabei handelt es sich um einen Selbstschutzmechanismus, den auch Emma erlebt hat. Während des Averfahrens stellt Dissoziation ein großes Hindernis für Opfer sowie die Behörden selbst dar. Der Frauennotruf spricht von der „Salamitaktik“: Das Gehirn teilt die Erinnerung an das Geschehene in „kleine Scheibchen“ auf und speichert diese in verschiedenen Bereichen des Gehirns, um so die Last des Erfahrenen zu verringern. Beim Aussageprozess könne sich das Opfer nicht an die Zusammenhänge der Tat erinnern und eventuell unschlüssige Aussagen machen. Dies stellt ein gravierendes Problem für die Strafverfolgung dar. Örtliche Behörden nehmen die Aussagen auf und leiten sie an die Staatsanwaltschaft weiter. Diese prüft, ob das Verfahren aufgenommen werden kann. Auf Rückfrage zu diesem Prozess an das Polizeipräsidium Mannheim antwortet eine Pressesprecherin: „Sobald ein Anfangsverdacht einer Straftat vorliegt, werden in jedem Fall umgehend Ermittlungen eingeleitet und ein mögliches strafbares Handeln geprüft. Die Geschädigten selbst, aber auch Zeugen und Beschuldigte, haben jeweils die Möglichkeit im Rahmen der Ermittlungsarbeit auf objektive Befunde hinzuweisen, die durch die Kriminalbeamten:innen dann entsprechend überprüft und dokumentiert werden. In jedem der genannten Fälle wird am Ende ein Ermittlungsbericht an die zuständige Staatsanwaltschaft vorgelegt, der sowohl die subjektiven, als auch die objektiven Befundergebnisse beinhaltet.“ Basierend darauf prüft die Staatsanwaltschaft schließlich den Sachverhalt und entscheidet dann über das weitere Vorgehen. Die gerichtliche Verwendbarkeit der Aussage sei dennoch gering, wenn das Opfer dissoziiert, so der Frauennotruf. „Für die Polizei ist es wichtig, dass das Opfer sich an alles erinnert. Das Opfer selbst kann jedoch auch dann mit der Tat abschließen, wenn es Geschehnisse ausblendet. Das ist eine Selbstschutzfunktion. Wenn Opfer zu stark dissoziieren, würde ich deshalb nie empfehlen, anzuzeigen“, sagt dazu eine Mitarbeiterin des Frauennotrufes. „Die Polizeibeamt:innen können dann nichts machen. Weder das Opfer, noch die Polizei hat Schuld daran.“ Wichtig sei es, das Geschehene aufzuarbeiten und darüber zu sprechen, um einen Umgang damit zu finden.

> „Es fühlte sich an, als stünde ich alleine da“

„Am besten geschieht das schon vor dem Anzeigeprozess, damit sich das Opfer auf die Befragung einstellen, das Erfahrene sortieren und so möglichst genaue Antworten liefern kann.“ Eine frühzeitige psychologische Betreuung spielt für den Umgang mit Überlastungsmechanismen wie Dissoziation und so für den gesamten Verlauf des Anzeigeprozesses also eine wesentliche Rolle. „Die Rolle der Polizei ist allerdings eine andere.“

> Oftmals steht Aussage gegen Aussage

Obwohl eine psychologische Unterstützung essentiell ist, fehlt sie in der Praxis häufig. So auch in Emmas Fall. Von der Behörde selbst wurde ihr keine Beratungsstelle oder ähnliches empfohlen. Nach der polizeilichen Befragung hörte sie für fast zwei Jahre auf, über die Vorfälle zu sprechen. Erst sehr spät suchte sie sich professionelle Hilfe im Rahmen einer Psychotherapie.

> Häufig fehlt eine psychologische Unterstützung

Eine Mitarbeiterin der Fachberatungsstelle sagt dazu: „Der Frauennotruf pflegt Kontakt zur örtlichen Polizeibehörde. Es gibt sehr engagierte Polizist:innen.“ Dennoch sei es von einzelnen Beamt:innen abhängig, ob Broschüren mitgegeben werden oder nicht. Laut Pressestelle des Polizeipräsidiums erhalten Opfer spätestens beim Bekanntwerden einer Straftat Hinweise und Informationen zu Beratungsstellen und möglichen Anlaufstellen. Außerdem verweist die Polizei auf die vermehrte Durchführung von audiovisuellen Vernehmungen von Kriminalbeamt:innen, um die Belastung für die Geschädigten so gering wie möglich zu halten. So könnten unter Umständen Mehrfachvernehmungen verhindert werden.

2016 erfolgte eine Sexualstrafrechtsreform, seit der die Maxime „Nein heißt Nein“ gilt. Ist das Opfer jedoch nicht in der Lage, explizit „Nein“ zu sagen, so wird es während der Beweisaufnahme schwierig. Vergewaltigungen lassen sich im Rechtssystem deshalb nicht einfach sanktionieren. Oftmals steht Aussage gegen Aussage. Der Frauennotruf sieht dies ähnlich. „Das Gefühl, dass es unfair ist, das ist richtig. Das Rechtssystem ist nicht unbedingt fair, aber es wendet das Gesetz an.“ Für Frauen ab 18 gäbe es schon eine kostenlose psychologische Prozessbegleitung. Der Frauennotruf sorgt auch dafür, dass Opfern Rechtsanwält:innen zur Verfügung gestellt werden. Sie begleiten auch selbst das Verfahren.

Die Zahl der Möglichkeiten ist hoch, die bürokratischen Hürden jedoch auch. Die Hilfestellungen müssen vorerst beantragt werden. „Dahingehend gehören Opferrechte weiter gestärkt“, so die Mitarbeiterin des Frauennotrufs.

Emma muss bis heute mit den Folgen ihres Traumas leben. „Wenn jemand das gleiche Parfüm wie der Täter trägt, bekomme ich Flashbacks.“ Auch mit Albträumen, Panikattacken und starker Schreckhaftigkeit hat sie zu kämpfen. „Das Schlimmste ist, zu wissen, dass der Täter wahrscheinlich noch in der gleichen Stadt wohnt und ich ihm theoretisch immer über den Weg laufen könnte“, sagt sie. Das sei in den letzten drei Jahren zwar noch nie passiert, dennoch sieht sie den Täter täglich in den Gesichtern fremder Menschen auf der Straße. Um die schlimmen Erlebnisse zu verarbeiten, ist sie bis heute in psychologischer Behandlung. Der Gedanke an den gescheiterten Anzeigeprozess ist bis heute retraumatisierend. „Ein Jahr lang hatte ich den Brief der Staatsanwaltschaft in einer Kiste liegen“, sagt sie. „Irgendwann habe ich ihn verbrannt, weil ich so verletzt war. Ich dachte, es kann mir vielleicht helfen, damit abzuschließen, aber das hat es leider nur bedingt.“ Am Ende des Gespräches hat sie die Verpackung ihres Teebeutels in kleine Schnipsel gerissen. Von dem zittrigen Unterton in ihrer Stimme ist nichts mehr zu hören. Sie richtet sich im Sessel auf und scheint fest entschlossen.

„Auch wenn mich diese schlimmen Erlebnisse sehr beschäftigen, bin ich als Person viel mehr als nur die Tat. Ich möchte anderen Betroffenen eine Stimme geben. Es ist wichtig, dass andere wissen, wie sich das anfühlt. Außerdem wünsche ich mir sehr, dass bei sexueller Gewalt der Fokus in Zukunft stärker auf dem Täter liegt. Auch wenn es um Dinge geht, die mir passiert sind, sollte man nicht vergessen, dass dazu eine Person gehört die mir das angetan hat.“

(*) Name von der Redaktion geändert



**Carla Scheiff (20) und Josefine Nord (19)**
haben mit einem Opfer über den Anzeigeprozess gesprochen.

# Wie präsent ist präsent?

## Zu Beginn des Semesters verkündete der Rektor feierlich die Rückkehr zur Präsenzlehre. Wie wird das an den einzelnen Instituten umgesetzt? Ein Überblick

**Hinweis:** In der Uni Heidelberg gilt seit dem 29. November eine 2G-Zugangsbeschränkung für Präsenzveranstaltungen. Praxisveranstaltungen und Prüfungen finden mit 3G-Regelung statt.

Das **Philosophische Seminar** nahm die Planung des Wintersemesters bereits im Mai auf, ohne genau wissen zu können, wie sich die Pandemielage bis dahin entwickeln würde. Das selbstgesetzte Ziel war, so viele Veranstaltungen wie möglich präsent stattfinden zu lassen. Besonders die Proseminare und Tutorien für die Erstsemester sollten in Präsenz angeboten werden. Nun finden in der Philosophie die Seminare meistens präsent statt, die Vorlesungen dagegen sind fast alle online. **(mar)**

Am **Institut für Europäische Kunstgeschichte** finden ein Drittel aller Lehrveranstaltungen online statt. Für viele Studierende bedeutet das weiterhin Studieren am Laptop. Immerhin können nach langer Zeit wieder Exkursionen stattfinden, ein essentieller Teil der Kunstgeschichte. Bei den Veranstaltungen in Präsenz gelten die allgemeinen Hygieneregelungen, dazu zählt auch regelmäßiges und ausgiebiges Lüften in den kleinen Räumen des Instituts. Im Wintersemester 2021 heißt es deshalb oft: warm anziehen. **(mar)**



Bild: koe

In manchen Fächern findet das Präsenzsemester zuhause am Laptop statt

Am **Slavischen Institut** finden seit Semesterbeginn sämtliche Veranstaltungen in Präsenz statt: 3G, Masken und Abstand. Teilweise wird in den Kursen aber dennoch auf die Onlinelehre zurückgegriffen, etwa bei der Vertretung von Dozent:innen durch Auswärtige oder einer sich spontan ergebenden Doppelbelegung von Räumlichkeiten. **(clm)**

Auch an der **Fakultät für Mathematik und Informatik** ist die Lehre für eine Präsenz-Teilnahme geöffnet. Dennoch werden virtuelle Komponenten nach Ermessen eingebaut, zum Beispiel die digitale Abgabe von Aufgaben. Auch werden aufgrund von Quarantänefällen einzelne Übungsgruppen online abgehalten oder aufgenommen. **(lhf)**



Bild: koe

An der **Fakultät für Physik und Astronomie** finden die Veranstaltungen grundsätzlich in Präsenz statt. Es gilt 3G und Maskenpflicht, auch die Kontaktdaten werden erfasst. Die Abstandsregelung gilt allerdings nur, wenn möglich. Sie ist aufgrund der Menge an Studierenden in vielen Veranstaltungen häufig nicht umsetzbar. Viele Veranstaltungen werden zusätzlich aufgezeichnet oder gestreamt. **(lhf)**

Für **Medizin (Vorklinik)** gilt, dass Vorlesungen weiterhin fast ausschließlich als Aufzeichnungen online zur Verfügung stehen. Praktika und Seminare hingegen sind dieses Semester wieder präsent. Diese finden in Kleingruppen, mit Maske und 3G-Nachweis statt. Die wieder präsenten Veranstaltungen seien sehr wichtig, erzählt eine Medizinstudentin: „Online Blutabnehmen zu üben ist dann doch nicht ganz das Wahre“. **(aka)**

Die Hörsäle und Seminarräume sind voll, aber mit Abstand und Maske: am **Institut für Politische Wissenschaft** sind Online-Lehrveranstaltungen im Wintersemester die absolute Ausnahme, prä-pandemische Verhältnisse herrschen aber trotzdem nicht. Wie in allen anderen Fächern gelten zur Sicherheit der Teilnehmenden strenge Hygienemaßnahmen wie Maskenpflicht und Abstand. Man sei zuversichtlich und freue sich auf die kommenden nächsten Wochen in Präsenz. **(mar)**

Im **Bachelor Biowissenschaften** ist die Präsenzlehre hybrid gehalten. Dozierende dürfen sich für ihre Vorlesungen aussuchen, wie sie diese gestalten, deshalb findet momentan nur die Hälfte davon in Präsenz statt. Praktische Kurse finden immerhin unter 3G- bzw. jetzt 2G-Kontrolle in den Laboren statt, was das Sammeln praktischer Erfahrungen wieder ermöglicht. Da fast alle Plätze wieder besetzt werden, ist der Kursknappheit damit etwas entgegengesetzt. Mindestabstände können jedoch kaum eingehalten werden. **(jkh)**

# Hochschule bleibt hungrig

## Im Campus Bergheim kann man vieles, nur nicht essen. Über das Verhungern und Verzweifeln inmitten von Bauarbeiten



Bild: pxl

Bis hierhin und nicht weiter: Studieren geht, speisen nicht. Der Ostflügel des Campus Bergheim

Hach, Bergheim. Ein Mekka der Gesellschaftswissenschaftlerinnen aus Nah und Fern. Mit seiner detailliert verzierten rosa Fassade verlockt das Institut eine jede Studierende, ihre Nachmittage in seinem Glaskasten zu verbringen.

In der Bibliothek verbergen sich Bücher zu jedem erdenklichen Thema; der Innenhof bietet einen perfekten sonnigen Rastplatz für die Lernpause in der sommerlichen Klausurenphase. Was will man da schon mehr?

Die Universität Heidelberg ist ständig neuen Veränderungen offen: Ob und wie man an Präsenzveranstaltungen teilnehmen kann, das wird man bald von den Mondphasen abhängig machen. Aber in Bergheim, da bleibt die Zeit stehen. Dort kann man sich auf Stabilität verlassen.

Und neben der schönen Kulisse bleibt seit Jahren vor allem eines in Bergheim stabil: der Hunger. 2017 schrieb die RNZ, das Dezernat der Universität Heidelberg plane eine „ganztätig geöffnete ‚Mensaria‘“ im Ostflügel des Campus Bergheim. Ab 2020 sollten da bis zu 150 Studierende Platz nehmen können, zusätzlich zu einem „großen Außenbereich“. Nun, es braucht keinen Sherlock Holmes, um darauf schließen zu können, was diesem Plan für 2020 dazwischengekommen sein könnte.

Aber Corona ist eine billige Ausrede. Zu meinem Studienbeginn 2019 war der Ostflügel immer noch eine verlassene Zone. „Ostblock“ hätte es auch ganz gut getroffen. Niemand ging dort ein und aus, geschweige denn eine Bauarbeiterin. Ich wusste damals nicht einmal, dass dieser Flügel mal benutzt werden sollte.

Seien wir doch mal ehrlich: Wer glaubte, der Campus Bergheim würde im geplanten Zeitraum fertig werden, von dessen Optimismus möchte ich mir gerne eine Scheibe abschneiden. Eher würde Friedrich Merz eine parteiinterne Wahl gewinnen, als dass ich irgendwann mal nicht die Rieglers-Bäckerei von gegenüber für eine Mahlzeit in meiner Bib-Pause aufsuchen muss.

Aber das ist auch nicht die ganze Wahrheit: Schließlich gibt es das Café PUR, ein kleines, aber feines Café im Eingang des Gebäudes, das bei mir vor allem für seine Schoko-Muffins bekannt ist.

Vor Corona-Zeiten gab es auch dort zwei heiße Mittagsgerichte (falls man einen Platz bekam). Auch dort geht keiner mehr ein und aus. Laut der Uni rentiere es sich nicht mehr, das Café zu betreiben. Nun, ich kenne viele Menschen, die dort gerne essen gehen würden.

Stattdessen müssen wir uns wohl mit Rieglers zufriedengeben. Aber ich nehme es dem Institut auch nicht übel. Damit sich das Café lohnt, müsste man ja auch regulären Präsenzbetrieb anbieten.

Und das, wie wir gelernt haben, ist dem geliebten, trägen Bergheim einfach zu viel Veränderung. **(nat)**

# „Wir sind auch noch da!“

## Gegen prekäre Arbeitsbedingungen und niedrige Löhne: Die Kampagne TVStud will die Situation der Hiwis verbessern

Am Donnerstag, dem 2. Dezember, zieht eine ungewöhnliche Demonstration durch die Straßen Heidelbergs. „Hilfskräfte aller Fakultäten, vereinigt euch!“ steht auf den Plakaten, daneben „Wir halten den Laden am Laufen.“ Es handelt sich um einen von der Gewerkschaft Verdi organisierten Streik, an dem die studentischen Hilfskräfte (Hiwis) der Universität Heidelberg zusammen mit Auszubildenden des Psychiatrischen Zentrums Nordbaden teilnehmen.

Anlass für die Aktion ist die Tarifrunde der Länder, die vom 8. Oktober bis zum 29. November stattfand. In ihr werden unter anderem die Arbeitsbedingungen der Hiwis und Auszubildenden diskutiert. Mit zu den Menschen, die mit Bannern und Sprechchören auf sich aufmerksam machen, gehören Leo und Leander. Leo ist seit mehreren Semestern Tutor an der Fakultät für Mathematik und Informatik, Leander arbeitet als Hiwi am Historischen Seminar.



Foto: pxl

Die Streikenden machten mit Fahnen und Bannern auf sich aufmerksam

Die beiden Studierenden sind Teil der Initiative „TVStud“, die sich für einen Tarifvertrag für studentische Mitarbeitende einsetzt. Es war nicht die erste Aktion, an der sie teilgenommen hatten: Am Donnerstag, dem 11. November, fand der erste der beiden Streiktage statt.

Statt durch eine Demonstration wurde damals nur institutsintern kommuniziert, dass die Hiwis streiken – durch Emails und Abwesenheitsbenachrichtigungen. Vorbild für solche Aktionen ist Berlin, wo 2018 ein Tarifvertrag durch einen vierwöchigen Streik durchgesetzt wurde. Für Leander steht fest: Die Arbeitsbedingungen für studentische Hilfskräfte müssen sich ändern. „Wir wollen einfach, dass unsere Arbeitsbedingungen sich verbessern und abgesichert sind durch einen Tarifvertrag. Und ich finde das nicht zu viel verlangt.“

Da Studierende in keinem Tarifvertrag inkludiert sind, gelten für sie die Arbeitsgesetze des Bundes. Neben dem dadurch festgelegten geringen Lohn kritisieren Leo und Leander vor allem die kurze Vertragslaufzeit von einem Semester, welche die langfristige Planung für Studierende verhindert.

Ebenso fehlen verbindliche Regelungen zu Urlaub und Krankheit. Es sei stark von dem oder der Vorgesetzten abhängig, wie viel Urlaub Hiwis nehmen dürfen und ob sie dabei vertreten werden oder ob sie die Arbeit nacharbeiten müssen. Im Krankheitsfall wird der Lohn oft nicht fortgezahlt.

„Die Kritik richtet sich nicht an die Profs oder an die Lehrstühle an sich, sondern an die Arbeitsbedingungen, die festlegen, in welchem Rahmen unsere Arbeit stattfindet“, sagt Leander. „Wir müssen mobil machen, wir müssen streiken, wir müssen Druck ausüben. Sonst passiert nichts.“

Leo stimmt ihm zu: „Wenn man tatsächlich mehrere Leute mobilisieren kann, dann ist bei der Sache auch viel durchsetzbar für Studierende.“

Bisher haben die beiden Engagierten sehr viel positive Rückmeldung für ihren Einsatz erhalten – ob von Professor:innen, anderen Studierenden oder Mitgliedern der Verwaltung.


Foto: pxl

Nicht nur studentische Beschäftigte haben sich am Streik beteiligt

Auch der Stura unterstützt die Forderungen von TVStud. Vereinzelt wird ihr Kampf um einen Tarifvertrag aber auch kritisiert. Durch höhere Löhne und längere Vertragslaufzeiten können insgesamt weniger Hiwis eingestellt werden. Die Planbarkeit für Studierende bedeutet auf der anderen Seite weniger Flexibilität auf Seiten der Lehrstühle.

> „Der Einstieg ins akademische Prekariat“

Laut Leander und Leo gehört eine Stärkung der Hilfskräfte zur allgemeinen Verbesserung der Arbeitsbedingungen an Hochschulen: „Was daran hängt, sind weitere politische Fragen, zum Beispiel die Finanzierung der Uni: Die Lehrstühle sollten mehr Geld haben und nicht ihre Hiwis ausbeuten müssen, um Projekte fertigzustellen. Es sind ja nicht nur die Hiwis, die prekär beschäftigt sind; es sind ganz viele Leute im Mittelbau, selbst Leute, die schon promoviert sind.“

In der inzwischen abgeschlossenen Tarifrunde mit der Tarifgemeinschaft deutscher Länder (TdL) konnte kein Tarifvertrag für Studierende durchgesetzt werden. Stattdessen heißt es in der Tarifeinigung: „Nach Abschluss der Redaktion werden die Tarifvertragsparteien in eine Bestandsaufnahme über die Beschäftigungsbedingungen der studentischen Hilfskräfte eintreten.“

Leo und Leander sind enttäuscht von diesem Ergebnis, sie hätten sich zumindest eine Verhandlungszusage gewünscht. Ihr Ziel ist es nun, die Mobilisierung aufrecht zu erhalten und sich eventuell in einer Hochschulgruppe zu institutionalisieren.

„Das ist jetzt wirklich die Langzeitaufgabe: Studierende, vor allem Hilfskräfte, für die Kampagne zu begeistern.“ Nur so könne auch bei der nächsten Tarifrunde wieder Druck auf die Länder aufgebaut werden. **(jli)**



Foto: pxl

„Dreist“ – so finden Hiwis ihre Arbeitsbedingungen an der Uni

## Hochschule in Kürze

**Psychische Folgen der Online-Lehre**
Seit Beginn der Pandemie und der damit einhergehenden Online-Lehre an den Universitäten stehen viele Student:innen unter großer Anspannung und Druck. Aus einer Forsa-Umfrage im Auftrag der Kaufmännischen Krankenkasse geht nun hervor, dass insbesondere Frauen häufiger demotiviert, müde und erschöpft sind und ebenfalls stärker mit depressiven Stimmungen zu kämpfen haben als ihre männlichen Kommilitonen. Die Sorge vor der Einsamkeit zu Hause bewältigen die meisten Student:innen durch Rat und Trost im Freund:innen- und Familienkreis oder durch eigene Maßnahmen zur Stressbewältigung. Rund neun Prozent von ihnen denken auch darüber nach, professionelle Hilfe in Anspruch zu nehmen. **(jlk)**

**Stuwe für Nachhaltigkeit und Tierwohl**
Das Studierendenwerk Heidelberg (Stuwe) kündigte zu Semesterbeginn Neuerungen bei Nachhaltigkeit und Tierwohl im Betrieb seiner Mensen und Cafés an. Das Angebot fleischhaltiger Hauptgerichte wurde um 15 Prozent reduziert und wird schrittweise auf Fleisch aus Haltungsform drei umgestellt. Des Weiteren verwendet das Stuwe nur noch Eier aus Freilandhaltung. Seit Oktober kommen Mehrweg-Schüsseln des Anbieters „Rebowl“ zum Einsatz. Die in den Mensen verwendeten Nudelprodukte werden neuerdings in Bioqualität vor Ort in der Zeughausmensa hergestellt. Dies spare Transportwege und Verpackungsmaterialien und garantiere ein besonderes Maß an Frische, so die Geschäftsführerin des Stuwe. **(las)**

**Schnellerer Einlass für Physiker:innen**
Gemäß der 2G-Regelung führt die Fakultät für Physik und Astronomie seit dem 30. November Einlasskontrollen an den drei Lehrgebäuden durch. Um diese zu beschleunigen, rief der Fakultätsvorstand nun zur Verwendung von RFID-Karten auf, die den Nachweis der Studierenden speichern. Das Vorgehen habe sich bereits im Mathematischen Vorkurs bewährt. Etwa 2000 Karten wurden an zwei Tagen ausgegeben und sind seit dem 6. Dezember einsatzbereit. Der Zutritt mit einem normalen 2G-Nachweis bleibt aber weiterhin möglich. Der Fakultätsvorstand bedankte sich bei allen Mitarbeiter:innen, die die 2G-Kontrollen und somit einen fortgesetzten Präsenzbetrieb möglich machen. **(lzf)**

**Studierende schummeln online mehr**
In Onlineprüfungen schummeln Studierende häufiger: Das ergab eine Studie unter der Federführung der Universität Mannheim. Sie untersuchten in einer deutschlandweiten Umfrage das Betrugsverhalten von mehr als 1600 Studierenden verschiedener Fächer. Über 61 Prozent der Befragten gaben an, in Online-Prüfungen des Sommersemesters 2020 unerlaubte Hilfsmittel verwendet oder mit anderen Studierenden in Austausch gestanden zu haben – für Präsenzprüfungen lag der Anteil bei 31,7 Prozent. Die pandemiebedingte Umstellung von Präsenz- auf Online-Lehre habe unerwünschte Nebenwirkungen in Form von gesteigerter akademischer Unredlichkeit, so der leitende Wissenschaftler Stefan Janke. **(mas)**

# QR-Codes für nichts

## Die Universität versucht, die Kontaktnachverfolgung mithilfe von QR-Codes zu gewährleisten. Doch die Sicherheit trügt: Weder Gesundheitsamt noch Universität fühlen sich zuständig

Während die Infektionszahlen in Deutschland immer weiter in die Höhe schießen, werden die Rufe nach Einschränkungen wieder lauter. Allerdings sollen radikale Schließungen durch ein ausgefeiltes Hygienekonzept vermieden werden.

Auch die Universität hat mehrere Maßnahmen ergriffen, um eine sichere Lehre zu ermöglichen. Dazu zählen Maskenpflicht, 3G/2G und die Kontaktnachverfolgung in den Präsenzveranstaltungen mithilfe von QR-Codes. Das Prinzip ist nach zwei Jahren Pandemie bekannt: Durch die Hinterlegung der Kontaktdaten können im Falle einer Infektion alle Personen informiert werden, die ebenfalls an der Veranstaltung teilgenommen haben und sich angesteckt haben könnten.

Doch wer genau ist zuständig für die Nachverfolgung an der Universität, gerade jetzt, wo die Infektionszahlen zugenommen haben? Auf Anfrage lässt die Corona-Stelle der Universität verlauten: „Die Kontaktdatenerfassung erfolgt ausschließlich zur Kontaktnachverfolgung durch das Gesundheitsamt. Das Gesundheitsamt darf diese Daten verwenden, sonst niemand“. Also liegt die Zuständigkeit der Kontaktnachverfolgung laut Universität beim Gesundheitsamt. Allerdings gibt die Pressestelle des Landratsamts Rhein-Neckar-Kreis auf Nachfrage bekannt: „Aktuell sind unserem Gesundheitsamt keine Ermittlungen bekannt, bei denen auf das Kontaktnachverfolgungstool der Universität zurückgegriffen wurde“.

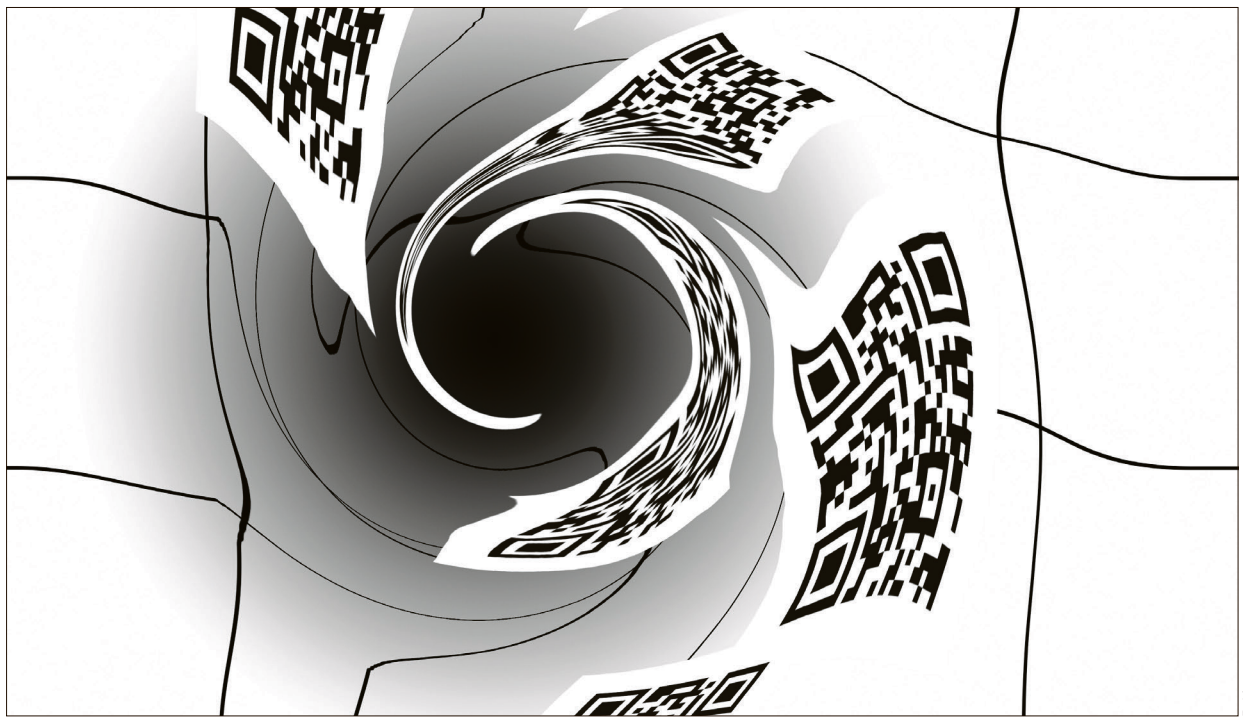


Bild: nni

Die QR-Codes verschwinden in den Untiefen des deutschen Datenschutzes

> Nur das Gesundheitsamt darf die Daten verwenden

Darüber hinaus schreibt die Pressestelle: „Nach den Informationen des Gesundheitsamtes kann die Universität mit diesem Tool auch direkt Warnungen an eventuelle Kontaktpersonen schicken“.

Im Gegensatz dazu steht jedoch die Antwort der Universität, die explizit angab, dass die Daten wegen datenschutzrechtlicher Gründe nicht von Veranstaltungsleiter:innen zur Information von Studierenden genutzt werden dürfen. Somit wurden seit Semesterstart noch in keinem einzigen Infektionsfall mithilfe des Kontaktnachverfolgungstools die Kontaktpersonen informiert. Dies geschieht nur, wenn die infizierte Person zum Beispiel die Dozierenden direkt informiert, die dann die Teilnehmer:innen der Veranstaltung informieren können. Die Anmeldung über QR-Codes nutzt hier nichts.

> „Ich fühle mich an der Universtät eigentlich sicher“

„Mir war nicht bewusst, dass keine Kontaktnachverfolgung betrieben wird“, äußert sich eine Studentin auf Nachfrage. Bei ihr löst die nicht vorhandene Kontaktnachverfolgung Ungewissheit über eine ausreichende Sicherheit an der Universität aus.

Die Universität fordert die Studierenden aber weiterhin regelmäßig dazu auf, sich per QR-Codes zu registrieren. Den Studierenden scheint jedoch vor allem eine ausreichende Kontrolle der Impfnachweise wichtig zu sein. Diese erfolgt seit dem 29. November durch die 2G-Pflicht im Universitätsbetrieb, jetzt bei jeder Veranstaltung.

Trotz der nicht vorhandenen Kontaktnachverfolgung an der Universität wünschen sich die Studierenden weiterhin ein Präsenzangebot: „Ich fühle mich in der Universität eigentlich ziemlich sicher. Lieber sitze ich in der Universität als in einem Restaurant“, erzählt eine Studentin. **(jsp)**

# Plötzlich Ingenieur:in

## Zügig und ohne großes Aufsehen eröffnete die Universität ihre dreizehnte Fakultät. Derzeit besteht sie vor allem aus einem Türschild

Die Universität Heidelberg hat zu Semesterstart eine Fakultät für Ingenieurwissenschaften gegründet. Hierzu wurden verschiedene bestehende Institute zusammengeführt.

Mit dem Wintersemester begann der offizielle Betrieb unter Leitung des Gründungsdekans Guido Kanschat, der Professor am Interdisziplinären Zentrum für Wissenschaftliches Rechnen (IWR) ist. Die neue Fakultät befindet sich im Neuenheimer Feld, und damit in unmittelbarer Nähe zu den naturwissenschaftlichen Einrichtungen, denen sie auch inhaltlich nahesteht.

Klassische Ingenieurdisziplinen wie Elektrotechnik und Maschinenbau, die einen Grundstein von Technischen Universitäten bilden und in Heidelberg bereits an der SRH Hochschule angeboten werden, spielen für die Universität Heidelberg keine Rolle.

Stattdessen sollen Forschungsergebnisse eines interdisziplinären Potpourris aus Medizin, Lebens-, Umwelt- und Naturwissenschaften sowie Mathematik und Informatik in industrielle Anwendungen übersetzt werden.

In sogenannten innovativen Engineering-Ansätzen sollen Bereiche wie die molekularen Lebenswissenschaften und das wissenschaftliche Rechnen verbunden werden, um so neue Technologien zu entwickeln, die etwa in der Medizin Verwendung finden. „Beispiele innovativer Engineering-Ansätze sind biogene Verpackungstechnologien für mRNA-Impfstoffe, künstliche Zellen als Transportsysteme im Körper oder eine neue faserartige Batterietechnologie, die effizienter den Strom leitet und höhere Stromstärken erlaubt“, erklärt die Universität auf Anfrage.

Die Ingenieursfakultät besteht aus 26 Professuren und etwa 350 Wissenschaftler:innen. Sie vereint das Institut für Technische Informatik, das Institut für Pharmazie und Molekulare Biotechnologie, das Center for Advanced Materials sowie das Institute for Molecular Systems Engineering. Weiteres wissenschaftliches Personal stammt aus interdisziplinären Forschungseinrichtungen wie dem IWR oder dem BioQuant-Zentrum.

Für Studierende dieser Institute soll sich vorerst wenig ändern. Die Studiengänge bleiben zunächst in ihren ursprünglichen Fakultäten und wechseln erst zum Wintersemester 2022/2023 an die neue Fakultät.



Bild: phr

Das Mathematikon im Neuenheimer Feld ist der Sitz der neuen Fakultät, die im Moment noch studierendenlos ist

Fachschaften und Studiendekan:innen sollen hierbei ausreichend Vorbereitungszeit für einen reibungslosen Übergang der Lehre erwirkt haben. Das Promotionswesen hingegen ist bereits aktiv, sodass die Universität schon jetzt den akademischen Grad des Doktors der Ingenieurwissenschaften (Dr.-Ing.) verleihen darf.

Obwohl Gerüchte über die bevorstehende Gründung einer ingenieurwissenschaftlichen Fakultät schon seit Jahren im Umlauf waren, entstanden konkrete Pläne erst im Sommer 2020. Diese konnten zu Beginn des Jahres 2021 – trotz Hochphase der Pandemie – rasch weiterverfolgt und ausgeführt werden. Dabei beklagten studentische Vertreter:innen ein anfängliches Informationsdefizit: Sie seien erst spät eingeweiht worden und wären von der Schnelligkeit der Umsetzung überrumpelt gewesen.

Zunächst sei unklar gewesen, welche Institute und Studiengänge überhaupt Teil der Fakultät werden sollten.

Mitte April sprach der Studierendenrat im Bezug auf die neue Fakultät noch von „Planspielen“ im Hintergrund, wohingegen der Senat am 4. Mai bereits die Gründung der Fakultät beschloss. Auskünfte sollen die Studierenden erst auf ihre eigene Initiative hin erhalten haben.

Letztendlich sei die Universität auf den Wunsch nach studentischer Teilhabe eingegangen und habe Studierende als beratende Mitglieder in die Gründungskommission der neuen Fakultät entsandt, weshalb die Stimmung in Fachschaftskreisen inzwischen eher positiv sei. Die Universität betonte hierzu auf Rückfrage, dass sie die Dekane früh über die Gründungspläne aufgeklärt habe, auch mit dem Zweck, in Sitzungen der Fakultätsräte weiter darüber zu informieren. Weiterhin kündigte sie Informationsveranstaltungen für Studierende an, in denen der Umzug der Studiengänge thematisiert werden soll.

Wie schnell und geräuschlos die Fakultät hochgezogen wurde, zeigt sich auch in ihrer öffentlichen Selbstdarstellung. Außer einer einzelnen Pressemitteilung und einer spärlichen Homepage weist noch wenig auf ihre Existenz hin.

Dass die Fakultät tatsächlich mehr als ein Papierkonstrukt ist, belegt ein Blick ins Mathematikon: Dort ist das Türschild des Dekanats bereits montiert. **(phr)**



Grafik: hf

# Kann der was?

# Stura im Fokus

Die Studierendenvertretung wird einmal jährlich gewählt. Wir schauen hinter die Kulissen des Gremiums und fragen, wer für und mit uns über Hochschulpolitik streitet. Was hat der Stura schon erreicht?

# David gegen Goliath – das Ökoreferat und die Uni

Das Ökoreferat will die Uni nachhaltiger gestalten. Der Weg dorthin ist oft steiniger als gedacht

Vier kleine Stufen muss man vom Eingangsbereich des Stura-Gebäudes herunterlaufen. Dann erreicht man den von grellen Neonröhren beleuchteten Konferenzraum. An dem ovalen Tisch in der Mitte sitzen die Mitglieder des Ökoreferats.

Das Ökoreferat des Sturas besteht aus vier Studierenden. Alle zwei Wochen treffen sie sich, um die Universität Heidelberg ein Stück ökologischer zu machen. „Wir unterstützen Studierendengruppen und Projekte, dabei können wir sogar Unterstützungsanträge bis zu 400€ Euro beschließen“, sagt Jonathan, der seit einem Jahr mit dabei ist und lehnt sich zurück. Er zwinkert. Unter der Maske kann man ein Lächeln vermuten.

Eine finanzielle Unterstützung durch die Mittel des Sturas erfordert jedoch eine Portion Organisation und Kommunikation im Voraus. Das Prozedere kann dabei „schon ein wenig undurchsichtig“ sein, sagt Jonathan. Prinzipiell freuen sie sich aber über jedes Projekt, das in ihren Aufgabenbereich fällt. Wie dieser definiert sei? „Nun ja, alles was Studierende zu Nachhaltigkeit bewegt“.

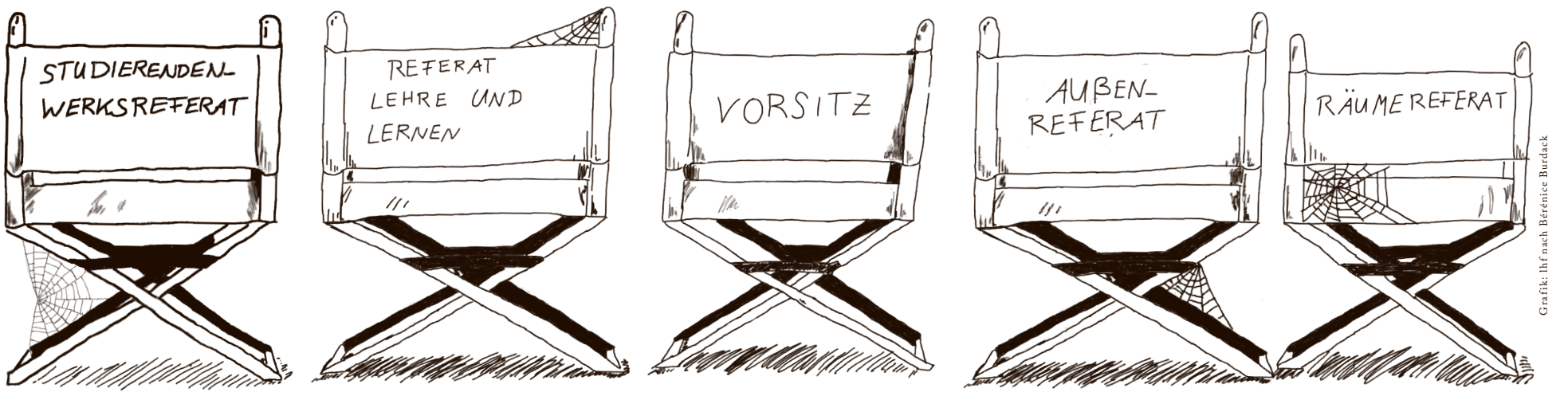
> Ihr Problem: Von ihrem Erfolg weiß niemand

Studierende interessieren sich spätestens seit der Gründung von Students for Future immer mehr für Nachhaltigkeit. Ein Glücksfall für das Ökoreferat. „Dem Thema Nachhaltigkeit kann selbst die Uni Heidelberg nicht mehr aus dem Weg gehen, auch wenn sie es in der Vergangenheit gerne mal schleifengelassen hat“, sagt Lukas. Die Universität hat auf die Initiative des Ökoreferats die Stelle einer Klimaschutzmanager:in ausgeschrieben, mit Erfolg. „Die Uni Heidelberg hat seit Oktober einen eigenen Klimaschutzmanager, darauf sind wir richtig stolz“, sagt Jonathan.

Ihr Problem: Von ihrem Erfolg weiß niemand. „Es gibt einen lange währenden Konflikt zwischen der Uni und dem Stura, ob man eine allgemeine Email an alle Studierenden schreiben darf. Dabei ist es super wichtig für uns, unsere Informationen verbreiten zu können“, sagt Lukas, der sich seit eineinhalb Jahren im Ökoreferat engagiert.

Auf die Frage, wie die Kommunikation mit der Uni sonst verläuft, wird es plötzlich still im Raum. Jonathan beginnt auf seinem Stuhl hin und her zu wippen, während die anderen Blicke austauschen. „Es ist abhängig davon, mit welcher Person man kommuniziert und wie man das Anliegen formuliert“, sagt Lukas dann.

Er wählt seine Worte mit Bedacht. Für die vier Studierenden ist es wichtig, weiter mit der Uni zusammenzuarbeiten. „Es gibt eh schon Leute, die sehr kritisch gegenüber Studierendenengagement sind und denken, da passiert ja eh nichts“, sagt Lukas. „Dabei investieren wir so viel Zeit und Aufwand, wie wir nur können, aber mehr als Zwei bis Drei Arbeitsstunden in der Woche geht nicht“. Es ist ein Kampf zwischen David und Goliath. Aufhören wollen sie aber nicht. In der Zukunft könne man noch viel tun, zum Beispiel in der Haustechnik. Theoretisch. „Dafür müssten jedoch große Sachen passieren und sich wichtige Menschen bewegen“, sagt Lukas. Er seufzt. Von den großen Sachen und wichtigen Menschen ganz oben trennt das Ökoreferat mehr als nur die vier Stufen, die vom grellen Konferenzraum herauf ins Tageslicht führen. **(lia)**




Grafik: lhf nach Bérénice Burdack

# Theater bleibt für Studis kostenlos

Die Theaterflatrate ist ein großer Erfolg. Der Stura hat beschlossen, das Angebot fortzuführen

Es ist Dienstag, der 2. November. Stura-Sitzung in der Albert-Ueberle-Straße, heute steht die Theaterflatrate für Studierende auf der Tagesordnung. Seit dem Sommersemester 2021 hatten alle Heidelberger Studierenden die Möglichkeit, kostenlos verschiedenste Veranstaltungen des Theaters zu besuchen. In einem Testsemester sollte das Interesse an dem Angebot untersucht werden, bevor eine langfristige Entscheidung zur Finanzierung getroffen wird.

Peter Abelmann, einer der beiden Vorsitzenden der Verfassten Studierendenschaft, hat die Flatrate für Studierende entscheidend mitverhandelt. Als in der Referatekonferenz eine Anfrage des Theaters vorgestellt wurde, nahm er sich dem Projekt an: „Es war für mich einfach ein Anliegen, weil ich mir dachte, da sind so viele junge Menschen, die so nahe am Theater sind, aber nicht reingehen. Weil sie nicht wissen wie, weil sie Hemmungen haben. Manchmal ist es auch der Preis, aber eben aus verschiedenen Gründen, weil die Hemmschwelle zu hoch ist.“

> Der Versuch, Studierenden das Theater näherzubringen

Nach mehreren Verhandlungsrunden mit Interessierten und dem Theater wurde das Probeabo für das Sommersemester beschlossen. Dabei war es ein wichtiges Ziel, durch Werbung im Stadtgebiet auf die Flatrate aufmerksam zu machen, wie Peter betont.

Im Fokus stand nicht die Finanzierung der Karten, sondern der Versuch, den Studierenden das Theater näherzubringen. „Das Theater als Institution ist mir einfach wichtig: als Ort der kulturellen Identität, als Ort des In-Kontakt-Kommens, der Unterhaltung.“

Jetzt läuft das Testsemester aus, und in der Stura-Sitzung wird abgestimmt, wie es weitergeht mit der Theaterflatrate. Es kommt zu einer fast einstimmigen Entscheidung: Das Angebot wird fortgeführt, zumindest für das Wintersemester 2021/22. Aus den drei Preismodellen entscheidet sich der Stura für die Vollversion für 80000 Euro, in der alle Vorstellungen des Theaters und weitere Angebote wie das Weihnachts- und Silvesterprogramm oder das Tanzfestival enthalten sind.

Finanziert wird das Testabo erneut aus Rücklagen. Eine Änderung gibt es allerdings: Schon seit dem ersten Oktober können die Karten nicht mehr zehn, sondern nur noch fünf Tage vor der Vorstellung online gekauft werden. Das sei dem Wechsel zum Normalbetrieb im Theater geschuldet.

Wie es langfristig mit der Theaterflatrate weitergeht, ist noch unklar. Vermutlich im kommenden Sommersemester soll es eine Abstimmung unter den Studierenden geben, um eine mögliche Finanzierung über den Semesterbeitrag zu legitimieren.

Bisher war die Kooperation aber ein voller Erfolg: Im Sommersemester wurden trotz der Einschränkungen durch Corona 1500 Karten abgegeben, in diesem Wintersemester schon jetzt an die 2000.

Viele Studierende sind begeistert von der Möglichkeit und nutzen das Angebot. Auch aus anderen Städten gab es positives Feedback zum Projekt. Peter Abelmann ist zufrieden: „Es war einfach krass, wie die Studierenden das angenommen haben. Manche Studierende haben berichtet, dass sie jetzt schon drei Mal drin waren, das erste Mal ins Theater gegangen sind. Und das ist schon cool!“ **(jli)**

# Liebe auf Distanz

## Gemeinsame Calls über Zoom und schwere Abschiede an Bahnhöfen. Fernbeziehungen können schön, aber auch schwer sein. Drei Studierende erzählen

**Annika* studiert Biologie an der Universität Heidelberg**

Eine Fernbeziehung kann ich mir tatsächlich sehr gut vorstellen. Wenn es nicht anders möglich ist und die Gefühle füreinander da sind, dann sollte man dem doch nachgehen.

Man würde sich sonst bestimmt in den Ar*** beißen, wenn man es nicht zumindest probiert. Durch die heutzutage zugänglichen Mittel wie Facetime, Zoom, Mail, WhatsApp und Telefon kann man längere Zeiten der räumlichen Trennung gut überbrücken. Außerdem schreibe ich gerne Briefe und versende sie. Das ist zwar etwas oldschool, aber man kann gut selbst reflektieren und der/die andere freut sich auch!

Meinen Freund habe ich auf einer seiner Partys, zu der ich von einer Freundin mitgenommen wurde, kennengelernt. Er war allerdings nur zu Besuch in der Heimat und ist direkt nach dem ersten Aufeinandertreffen für zwei Wochen zurück nach Österreich (700km), seinem momentanen Wohnort, gefahren.

Als er danach wieder etwas länger in Heidelberg war, haben wir jede freie Minute miteinander verbracht. Es war von Anfang an klar, dass es nur als Fernbeziehung geht und daher war die Entscheidung nicht für eine Fernbeziehung, sondern eher füreinander.

Höhepunkte gibt es relativ viele. Denn die Male, die man sich sieht, sind ganz besonders und immer umgeben von der unglaublichen Freude, dass man sich endlich wieder sehen kann.

Da man den „üblichen Alltag“ nicht miteinander teilt, kann man einfach die Zeit genießen, ohne Streitereien um alltägliche Themen. Jeder Moment ist etwas Besonderes und sehr intensiv. Das ist allerdings auch ein Nachteil, denn man kennt den Partner gar nicht unbedingt in seinem Alltag. Und da der Alltag die üblichen Wege, Verhaltensweisen, etc. einer Person ist, kann ich mir vorstellen, dass man somit doch einiges Wertvolles und Wichtiges (noch) nicht mitbekommt.

Als positive Aspekte nehme ich mit, dass man trotz Beziehung sehr viel Zeit für sich, seinen Freundeskreis und sein Studium hat. Außerdem, dass man den anderen, wenn man sich sieht, unglaublich schätzt und die gemeinsame Zeit sehr intensiv ist.

Zudem lernt man auch viel über sich selbst, da man einen gewissen Spagat zwischen der Zeit mit und ohne Partner grätscht. Man lernt, wie schnell man sich an Situationen gewöhnt und wie die Entfernung auch mit der Zeit erträglicher wird.

Als negative Aspekte würde ich definitiv das konstante Gefühl des Vermissens des Partners sehen. Man ist auf eine merkwürdige und unterbewusste Art und Weise immer etwas sehnsüchtig.



Allerdings ist es ja auch schön, wenn jemand so wichtig für einen ist, dass man eben diese Sehnsüchte hat.

Ich merke selbst – die rosarote Brille ist wirklich sehr stark , vielleicht auch besonders dadurch, dass man sich seltener sieht und die unglaubliche Verliebtheit dadurch etwas länger aufrecht bleibt!

**Zara studiert Arts and Sciences am University College London**

Ich habe meinen damaligen Freund auf einer Party kennengelernt und wir haben beschlossen, uns näher kennenlernen zu wollen. Wir kamen uns näher, wohnten aber ziemlich weit voneinander entfernt. Letztendlich sind wir aber trotz der Entfernung eine Beziehung eingegangen.

Die Höhepunkte sind, dass man die Zeit, die man miteinander verbringt, wirklich schätzt, weil man sich nicht oft sieht. Das bedeutet, dass man unvergessliche Erfahrungen macht und sie mehr zu schätzen weiß.

Die Tiefpunkte für mich waren, dass man sich einsam fühlen kann, weil man mehr Zeit mit der Person verbringen möchte und die Zweisamkeit durch die Distanz behindert wird. Ich könnte mir für meine zukünftige Beziehung keine Fernbeziehung mehr vorstellen, es sei denn, es wäre nur vorübergehend. Ich denke, dass mir die sogenannte Quality time zu wichtig ist.

Trotzdem konnte ich positive Erfahrungen sammeln. Ich habe in dieser Fernbeziehung gelernt, meinem Partner zu vertrauen, obwohl dieser so weit von mir entfernt war. Trotzdem hat es im Endeffekt leider nicht wirklich funktioniert.

Für mich käme auch keine offene Beziehung in Frage. Ich glaube nicht, dass ich mehreren Menschen gleichzeitig die Liebe geben könnte, die sie verdienen. Das wäre mir zu viel Stress. Eine geschlossene Beziehung mit drei Menschen genauso wenig, da ich glaube, dass es viel Eifersucht geben würde. Ich glaube nicht, dass die Dynamik ausgeglichen wäre.

**Cora studiert Grundschullehramt an der Universität Regensburg**

Ich hätte Angst, eine Fernbeziehung einzugehen und dass durch die Distanz meine Beziehung zerstört wird. Ich bin mit meinem Freund seit viereinhalb Jahren zusammen. Als wir frisch zusammengekommen sind, war die Idee einer Fernbeziehung für mich sehr fern.

Für mich bedeutet in einer Partnerschaft sein, den Alltag gemeinsam zu verbringen. Ich brauche das, von meinem Freund abends in den Arm genommen und von ihm bei akuten Situationen seelisch unterstützt zu werden.

Wenn mein Freund und ich aber dauerhaft in verschiedenen Orten leben würden, wäre das schwer für mich. Ich bin sehr dankbar dafür, dass mein Freund und ich uns dafür entschieden haben, in die gleiche Stadt zu ziehen.

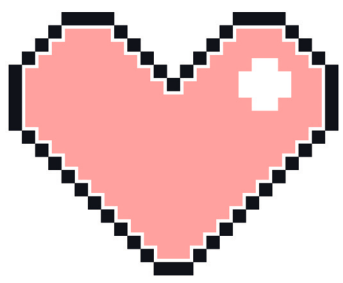


Bild: freepik

Zwar leben wir nicht in derselben Wohnung, dennoch können wir uns oft sehen und uns Struktur, Hilfe, Nähe und die Liebe, die wir füreinander haben, schenken.

Ich würde mich allein fühlen, wenn mein Partner nicht dauerhaft in meiner Nähe wäre. Mit der Zeit hätte ich zudem die Sorge, dass wir uns auseinanderleben.

Körperliche Nähe in der Beziehung ist für mich existenziell – es geht gar nicht um Sexualität, sondern darum, dass man sich gegenseitig hat und Kraft schenkt. **(vim)**

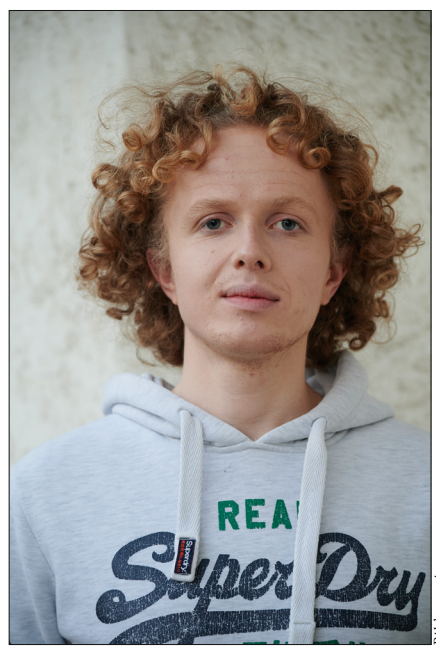
*Name und Studiengang von der Redaktion geändert

7 TAGE

# Schminke für Männer – make up your mind

## Sind Puder und Lippenstift für Männer tabu? In einem Selbstversuch merkt unser Autor schnell, dass diese Konvention überflüssig ist. Er findet, dass auch andere ungeschminkt bleiben können





Bilder: nni

Nach dem Concealer ist vor dem Concealer? Nicht Alle sahen eine positive Veränderung

Joscha steht in der Schlange einer Heidelberger Bäckerei und will Brötchen kaufen. Die Frau an der Brottheke mustert ihn abschätzig. „Für wen haben Sie denn Modell gestanden?“, sagt sie. Zwei Stunden davor hatte sich Joscha die Nägel schwarz lackiert. Über eine Stunde lang, weil er es davor noch nie gemacht hatte und ausprobieren wollte. Und vielleicht auch, weil Joscha es einfach schön fand.

Die Frau hinter der Brottheke findet es so unschön, dass sie ihn darauf anspricht. Ja: Männer, die sich schminken oder, wie Joscha, die Nägel lackieren, fallen auf. Immer noch und immer wieder.

Sollen, sollten, können oder dürfen sich Männer schminken? Ich will herausfinden, was mein Umfeld denkt und gehe auf Einkaufstour in einer Drogeriekette, deren Name irrelevant ist. Ich biege in eine Abteilung, der ich bisher kaum Beachtung geschenkt habe. Die Regale mit Lippenstiften, Wimperntusche und Puder.

Als ich 15 war und vor mich hin pubertierte, drückte mir meine Mutter vor der Schule mal ein Flacon in die Hand. Ich wollte unbedingt meine Pickel und Hautrötungen aus dem Gesicht verbannen und beschmierte es mit der cremigen Substanz, von der ich seit ein paar Tagen weiß, dass die Gesellschaft sie „Concealer“ getauft hat. Meine Abdeckfähigkeiten hielten sich in Grenzen. Seitdem habe ich die Finger von allem gelassen, was entfernt damit zu tun hat.

> Noch immer ein Tabu: Männer mit Wimperntusche

Um mir Tutorials im Internet oder die nervigen Ratgeberseiten von *Chip* oder *Focus* zu sparen, habe ich eine Freundin zur Beratung überredet. Ich kaufe mir Concealer, Puder und eine mattierende Pflegecreme, zwei Pinsel und ein Schwämmchen.

Dafür gebe ich an diesem Montag in der namenlosen Drogerie knapp 20 Euro aus, obwohl ich stets das Billigste vom Billigen genommen habe. Die Kosmetikindustrie setzte 2020 in Deutschland knapp 15 Milliarden Euro um und geiert natürlich auf den kaum erschlossenen männlichen Teil der Gesellschaft. Ich könnte beschließen, an dieser Stelle deshalb einen Strich zu ziehen und mich nicht den cremigen Substanzen hinzugeben. Beschließen, mir und meinem Geldbeutel einen großen Gefallen zu tun und stattdessen Eisessen zu gehen.

Aber ich denke an den Pickel auf meiner Stirn, der mich schon seit Monaten belästigt. Und ich denke an die Hautrötungen, die ich nie vollständig aus meinem Gesicht eliminiert bekomme. Ich könnte sie hinter ein bisschen Tagescreme, Concealer und Puder unauffällig verstecken.

> Ich erkenne: Schminken muss nicht auffällig sein

Ich knete die Tagescreme in mein ganzes Gesicht. Danach tippe ich Concealer auf meine Wange, meine Stirn und mein Kinn, um im Anschluss das Schwämmchen zu befeuchten und die deckende Substanz einzuklopfen. Während ich vor mich hin conceale, graut mir schon davor, das alles am Abend wieder von meiner Haut loszuwerden. Anschließend stippe ich den Pinsel in den Puder – fertig. Fertig? Ich sehe aus wie eine Puppe. Der Selbstwertboost hält sich in Grenzen.

In den darauffolgenden Tagen entdecke ich Wimperntusche, tupfe mit meinen Fingerspitzen Lippenstift auf meinen Mund und drangsaliere versehentlich mein Augenlid mit der Wimpernzange. Ich fühle mich wie ein kleines Kind, das Laufen lernt. Aber: Ich werde besser, dosiere vorsichtiger.

Viele Menschen aus meinem Umfeld reagieren positiv. Ich erkenne: Schminken muss nicht auffällig sein. Vielleicht ist es sogar am schönsten, wenn es eben nicht sofort auffällt, sondern angenehm mein Auftreten abrundet. Wenn das nicht ein Vorteil für mein Gesicht und seine Macken ist?

Am Freitagmorgen widerspricht mir meine Mitbewohnerin. Sie hatte mein geschminktes Gesicht zwar bemerkt, erkannte aber keinen Effekt. „Es verändert nichts an dir, ich sehe immer noch die gleiche Person.“ Natürlich bin ich äußerlich anders, aber die Makel, die ich ohne Concealer auf der Haut sehe, die sehe vorallem ich. Ich sehe mich jeden Tag im Spiegel. Wenn alle mit ihren eigenen Makeln im Gesicht beschäftigt sind, fallen die der anderen gar nicht mehr auf. Kurz: Der Aufwand ist hoch, der Ertrag ziemlich mäßig.

Trotzdem gebe ich der Frau hinter der Brottheke Contra. Zu keinem Zeitpunkt wurde entschieden, dass ein bisschen Tusche auf den Wimpern für Frauen verpflichtend und für Männer verboten ist. Zwei Schritte zurückgetreten ist es eine Kunst, in der man sich immer wieder neu erfinden kann. Sie ist überflüssig, aber voller Substanz, voller cremiger Substanz und genau deshalb wunderschön. Wer hingegen darin einen verlangten Standard sieht, kann sich die Mühe getrost sparen. **(dgk)**

# Besser früh als nie

## Warum Investieren selbst für Studierende interessant sein kann, erklären zwei Experten

Stabile Renten und satte Zinsen waren gestern. Spätestens seitdem das Schreckgespenst „Inflation" wieder in aller Munde ist, sehen sich viele nach modernen Investitionsmöglichkeiten um. Auch die Begeisterung der Erstwähler:innen für die FDP, die bei der Bundestagswahl mit Themen wie der Aktienrente warb, deutet auf ein großes Interesse für die Finanzwelt hin.

Doch wie sieht es außerhalb der Blase liberaler Finanzliebhaber:innen aus? Ist das Investieren auch für Durchschnitts-Studierende sinnvoll – gerade in Anbetracht der Tatsache, dass einige jeden Cent zweimal umdrehen müssen? Wir haben mit zwei Experten gesprochen, die bereits mit Anfang 20 investieren: Matthias legt in Aktien an, Linus setzt auf die Kryptowährung Bitcoin.

### Einstieg in den Aktienmarkt

Matthias Heiming (21) studiert Maschinenbau in Aachen. Er legt seit fast zwei Jahren an, zuerst über die App „Trade Republic", mittlerweile aber auch über andere Webseiten. Freunde, die investieren, brachten ihn dazu, es auch mal selbst zu versuchen. Seine erste Aktie war eine des Reiseunternehmens TUI, die er kurz vor der Corona-Krise kaufte. Das ist aus ersichtlichen Gründen nicht ganz so gut gelaufen.

Mittlerweile hat er sich allerdings ein Portfolio verschiedenster ETFs, was für „Exchange Traded Funds" steht, zugelegt. Dieses soll die Branchen der Weltwirtschaft weitgehend abdecken, um das globale Wirtschaftswachstum zu erfassen.

Enthalten sind beispielsweise Branchen wie Wasser, Rohstoffe, Edelmetalle, Gesundheit oder auch IT. Ein ETF ist ein börsengehandelter Investmentfonds, welcher die Wertentwicklung eines spezifischen Indexes nachbildet.

Ein Wasserstoff-ETF bildet demnach die zusammengefasste Entwicklung der im Index enthaltenen Wasserstoffaktien ab. Somit investiert man nicht spezifisch in eine Aktie, sondern kann sich zukunftsversprechende Branchen aussuchen. Das ist für unerfahrene Anleger einfacher.

Matthias will vor allem für seine Altersvorsorge planen, aber auch Erfahrungen mit der Börse sammeln. Da biete es sich an, jünger und mit kleineren Beträgen anzufangen, statt später und dann ohne viel Wissen direkt größere Summen anzulegen.

Die Rendite wäre in beiden Fällen die gleiche, denn ein potentieller Gewinn verselbstständigt sich über die Jahre. So werden weitere Gewinne erwirtschaftet, ohne dass mehr Geld angelegt werden muss.



Foto: Matthias Heiming

Matthias legt für seine Rente an

Zusätzlich zum Sammeln von Erfahrungen sei das „emotionale" Gewöhnen an den Aktienmarkt wichtig. Es geht selbstverständlich nicht immer nur bergauf – das muss man verkraften können. Grundsätzlich gibt es seiner Meinung nach zu viele Menschen, die ihr Geld auf dem Konto liegen lassen, welches durch die stetige Inflation mit den Jahren an Wert verliere.

Für Matthias ist das Anlegen mit dem Ziel einer langfristigen Altersvorsorge selbst als Student eine echte Alternative, wenn man am Monatsende überraschenderweise etwas zu viel auf dem Konto hat.

### „Ein bisschen Bitcoin braucht jeder"

Die Welt der Kryptowährungen spielt sich eigentlich online und anonym ab. In Esslingens Fußgängerzone, etwa 100 Kilometer von Heidelberg, gibt es seit letztem Jahr jedoch eine Anlaufstelle für den Krypto-Vorreiter Bitcoin.

„Wir haben den Store eröffnet, weil der Bitcoin ein Thema ist, das jeden beschäftigt, aber es kaum Ansprechpartner gibt", erklärt Co-Geschäftsführer Linus Orszulik (21). Zu den angebotenen Leistungen gehören der Kauf der Kryptowährung sowie die richtige Sicherung.

Dabei ist es Linus wichtig, das Geld der Kund:innen nicht zu verwalten, sondern sie bei der Einrichtung eines sogenannten „wallets" zu unterstützen. Mit einem eigenen Schlüssel haben sie ihre Coins dann selbst in der Hand – ganz getreu dem populären Bitcoin-Motto „not your key, not your coin".

> Der Bitcoin-Kurs wird wohl weiter steigen

Linus hat bereits 2017 angefangen, sich intensiv mit dem Bitcoin zu beschäftigen. „Es war etwas ganz Neues, Innovatives und ich habe sofort den Sinn dahinter erkannt: Alles läuft dezentral, man braucht also keine Institute und Banken mehr". Einen weiteren Vorteil sieht er in der Begrenzung der Währung, denn in der Technologie wurde festgelegt, dass niemals mehr als 21 Millionen Bitcoins existieren können. Bei steigender Nachfrage führt dies also zu einem höheren Kurs.




Foto: Linus Orszulik

Linus vor dem Bitcoin Store Esslingen

Während ein Bitcoin momentan circa 60.000 Dollar wert ist (Stand 02. November 2021, Anm. d. Red.), rechnet Linus in zwei bis drei Jahren mit einem Kurs von 100.000 Dollar. Gut zu wissen: Ein Bitcoin ist bis auf die achte Nachkommastelle teilbar, man muss also keine horrenden Summen investieren.

Gerade für kleinere Beträge funktioniere der Kauf unkompliziert über eine Broker-App, die man sich wie einen Börsenmakler vorstellen kann. Im Prinzip brauche man nur ein Bankkonto, und das Wichtigste finde man auch auf Youtube, meint Linus.

Trotzdem empfiehlt er das Investieren ausdrücklich nur mit Risikokapital, also Geld, auf das man nicht angewiesen ist: „Es kann natürlich sein, dass der Kurs für einige Monate mal um 50 Prozent sinkt. Wenn du das investierte Geld dann dringend brauchst, müsstest du mit Verlust verkaufen." Als langfristige Altersvorsorge, gesteht Linus ein, eignen sich andere Investitionsformen daher besser.

Dass der Bitcoin-Kurs vor Schwankungen nicht sicher ist, hat Tesla-Chef Elon Musk schon öfter bewiesen: Als er im Mai per Tweet verkündete, sein Unternehmen werde Bitcoin zukünftig nicht mehr als Zahlungsmittel akzeptieren, fiel der Kurs binnen weniger Minuten um mehr als 15 Prozent – eine starke Schwankung.

Linus ist dennoch überzeugt: „Ein bisschen Bitcoin braucht jeder und wird in ein paar Jahren auch jeder haben. Wenn man gerade etwas Geld übrig hat, lohnt es sich, früh anzufangen." **(apt, lzf)**

ANZEIGE

Was hat zwei Buchstaben ...und hat das hier eigentlich bezahlt?




Foto: Collegium Academicum

Ab Mai können die Ersten für 310 Euro im Monat ihre 14m² in Rohrbach beziehen

# Selbstgebaut

## Das Collegium Academicum ist eine ehrenamtliche Projektgruppe, die seit 2013 daran arbeitet, ein selbstverwaltetes Wohnheim für 256 junge Menschen zu schaffen

Nach seiner Gründung im Jahr 1945 hatte das Collegium Academicum (CA) bis 1972 als gemeinschaftlich gelebtes Studierendenwohnheim seinen Sitz in der Altstadt. Heute will es Raum für nachhaltiges, günstiges und selbstbestimmtes Wohnen schaffen. Wir haben für euch mit den ehrenamtlich Engagierten Konstantin Scheffold und Julie Kiehn gesprochen, um mehr über das Projekt zu erfahren.

**Wann und wie ist die Idee des CA denn entstanden?**

**Konstantin:** Es gab bereits von 1945 bis 1978 das CA als selbstverwaltetes Wohnheim in der Altstadt, welches 1978 aufgelöst wurde. Heute ist in diesem Gebäude die Zentrale Verwaltung der Universität untergebracht. Lange Zeit gab es daher nur noch den Verein Collegium Academicum, der ein kleines Haus in der Plöck gemietet hatte und in dem elf Studierende gemeinsam gelebt haben. 2013 entstand in dieser Haus-WG dann aber die Idee, mehr Raum für Nachhaltigkeit und Miteinander, sowie Wohnraum, der dem Kapitalmarkt entzogen wird. Jetzt steht unser Neubau fast fertig in Rohrbach und wartet auf Einziehende.

**Der Senat kritisierte den Verband damals als eine „interessenlose Gemeinschaftsduselei“ und ließ das CA auflösen, sowie das Gebäude polizeilich räumen. Alles um die Zeit der 68er Bewegung, in der die älteren Autoritäten und Studierenden in vielen politischen Bereichen nicht mehr dieselbe Überzeugung teilten. Da könnte man vermuten, dass diese Auflösung politisch motiviert war und die Uni einfach ein neues Gebäude brauchte. Heute unterstützt sie Euer Projekt. Wie ist jetzt das Verhältnis zwischen Euch und dem Senat der Uni Heidelberg?**

**Konstantin:** Das Verhältnis zur Universität ist heute freundschaftlich, da wir im Gespräch für unsere Kooperation stehen und die Uni schließlich auch davon profitiert, wenn es mehr günstigen Wohnraum für die Studierenden gibt.

**Wer wird dort einziehen können?**

**Konstantin:** Grundsätzlich jeder, der auch in ein normales Wohnheim einziehen kann. Also entweder Studierende, Auszubildende, Promovierende und zusätzlich sogar ein paar Menschen, die aus irgendeinem Grund durchs Raster fallen und einen Ort zum Leben brauchen.

**Wie konntet ihr dieses Riesenprojekt finanzieren?**

**Julie:** Wie alle Mietshäusersyndikatsprojekte werden wir über Direktkredite finanziert, mit Hilfe derer wir Bankkredite aufgenommen haben, sowie Fördermittel aus verschiedensten Töpfen und Eigenleistung.

**Worin besteht diese Eigenleistung?**

**Konstantin:** Arbeit und Materialien, die wir selber leisten. Also zum Beispiel Abrissarbeiten, Verkleidung von Schächten oder auch das Bauen von Möbeln in unserer eigenen Werkstatt.

**Auf Eurer Homepage gibt es bei der Bewerbung auch eine Bezugnahme zu Eurem Leitbild. Wie sieht dieses genau aus und wie überträgt sich das beispielsweise auf den Alltag?**

**Julie:** Das sind unsere Grundgedanken, auf denen das Projekt aufbaut und die wir versuchen in die Realität umzusetzen.

**Konstantin:** Anhand dieses Leitbilds haben wir einige Kategorien abgeleitet, die jede:r Bewerber:in auf seine eigene Weise umsetzen sollte. Weil so ein selbstverwaltetes Wohnheim eben nicht selbstverständlich funktioniert und es problematisch wird, wenn jemand gar keinen Bock auf Gemeinschaft hat. Da geht es nicht darum, hart zu filtern, sondern sicherzustellen, dass Einziehende sich auch für das Projekt interessieren.

**Es sind ja noch einige Plätze frei. Wie genau läuft die Bewerbung ab?**

**Julie:** Es gibt ein Bewerbungsformular auf unserer Internetseite, wo man etwas über sich und unser Projekt schreiben kann. Anschließend wird man zu einem Auswahltag eingeladen, an dem es eine Projektvorstellung, eine Gruppenphase, ein generelles Kennenlernen sowie Einzelgespräche gibt. →

# Die (un)schönste Zeit des Lebens

## Ekliger Mensa-Kaffee, Klausurenphase, Selbstzweifel: Ist die Studienzeit wirklich die beste unseres Lebens? Und muss sie es überhaupt sein? Warum man seine Erwartungen ans Studium kritisch hinterfragen sollte

Meine Mama sagt immer, die Studienzeit sei der Höhepunkt des Lebens. Danach gehe es nur noch bergab. Schon als kleines Kind malte ich mir meine Zeit an der Uni in den buntesten Farben aus.

Im Sommer kurz nach meinem Abi wurden die Träume dann konkreter. Die Bewerbungen waren abgeschickt und ich fing an, meine Leber auf die anstehende Erstiwoche vorzubereiten. Meine Vorstellungen an das erste Semester waren ganz klar. Frei sein, mit meinen neuen, supercoolen Kommiliton:innen die Nächte durchfeiern und 20 süße Typen daten. Mindestens.

Viele sind auch diesen Herbst wieder fürs Studium nach Heidelberg gezogen. So wie ich werden sie auf das Gleiche hoffen: rauschende WG-Partys, an die man sich nur schemenhaft erinnert und volle Bars und Clubs, in denen man seinem Bibliotheksschwarm zufällig über den Weg läuft.

Nur, dass all dies nach dem letzten Jahr noch etwas gewagt klingt. Die Gefahr des C-Wortes hängt noch in der Luft. Die Tage werden kälter, die Inzidenzen höher.

Die Normalität, der wir uns langsam wieder angenähert hatten, wirkt zerbrechlich. Auch wenn es gute Chancen auf ein wenig Präsenzlehre gibt und die Bars in der Unteren auf ein 2G-System setzen können: Dieses Semester könnte uns immer noch enttäuschen.

Das liegt nicht nur an der Pandemie. Vielleicht hilft es, unsere Erwartungen zu hinterfragen. Hat meine Mama recht? Muss das Studium umbedingt die beste Zeit meines Lebens sein?

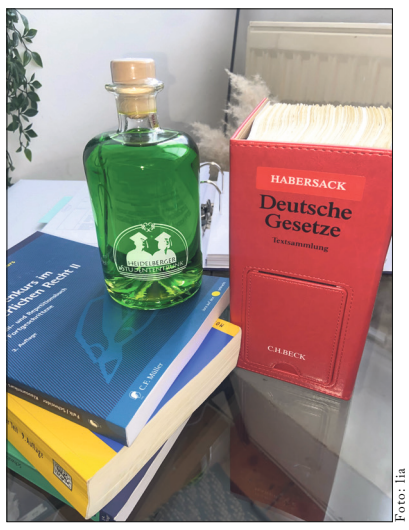



Foto: lia

Symbolbild: Die ersten Semester unserer Autorin

Uni ist nicht nur Feiern und Liebe. Das war es auch noch nie. Die romantisierten Geschichten, die uns von Teenie-College-Filmen wie „Pitch Perfect“ und Eltern wie meinen ins Gehirn gepflanzt werden, sind vor allem eines: romantisiert. Verklärte Erinnerungen an damals. Mit der Realität hat dies wenig zu tun.

> Frei sein und 20 süße Typen daten. Mindestens

Als ich vor drei Jahren nach Heidelberg zog, um Jura zu studieren, implodierten meine Träume schnell. Während sich andere Erstis zum Frühstück Melonenschnaps kippten, brütete ich im ersten Semester im gelben Licht der Bibliothek über Strafrechtsbüchern und weinte innerlich.

Zwar war die Angst groß, etwas zu verpassen, aber die Angst, die erste Klausur nicht zu bestehen, war größer. Dabei konnten die Partys nach der ersten Prüfung nachgeholt werden. Und das machte ich auch. In zahlreichen Nächten saß ich in einer der vielen Bars mit rassistischem Namen in der Unteren und trank Melonenschnaps, bevor ich zum fünften Mal brüllend erzählte, dass ich aus Darmstadt komme. War das die Erfüllung meiner Träume? Geht so.

Aus der heutigen Perspektive weiß ich, dass es ein Privileg war, sich damals in den vollgequetschten Hörsaal zu drängen, in schummrig beleuchteten Clubs zu tanzen und den Schweiß anderer auf der Haut zu fühlen. Viele Erst- oder Zweitsemester, deren Erstiwoche in den Höhepunkt der Pandemie fiel, würden viel dafür geben.

> Niemand erzählt, wie verloren sich die meisten fühlen

Doch auch damals, vor der Pandemie, mit gerade 18, hat mich die Realität schnell eingeholt. Irgendwann begreift man, was Studium auch heißen kann: Der Wecker klingelt um 7 Uhr, damit man es in der Klausurenphase pünktlich um 8:30 Uhr in die Bib schafft. Es reicht nicht, ein paar Tage vor der Klausur anzufangen und die Vorlesungen zu hören. Auch Hausarbeiten schreiben sich nicht von alleine. Und man stellt fest, dass der Typ, den man bei der Erstiwoche voll nett fand, ein unzuverlässiger Idiot ist.

Und natürlich die Selbstzweifel. Sich ständig zu fragen: Passe ich hier hin? Habe ich genug gelernt? Schaffe ich noch einen Französischkurs dazu und warum haben alle schon ihren Praktikumsplatz sicher und ich nicht? Darüber, wie verloren sich die meisten fühlen, hat meine Mama nie gesprochen.

Vieles an unserer Situation können wir nicht ändern, aber eines schon: unsere Erwartungen. Nach meinem Fachwechsel zur Politikwissenschaft bin ich wieder Ersti und habe beschlossen, mein zweites Studium gelassener anzugehen.

Die Unsicherheiten der Pandemie, in denen ich mir eingestehen musste, dass Jura nicht zu mir passt, waren zermürbend genug. Zusätzlichen psychischen Druck will ich mir nicht machen.

Es ist okay, nicht sofort neue beste Freund:innen zu finden. Einen Freitagabend alleine zu verbringen, ist keine Schande. Ich nehme mir vor, nur noch auf die Partys zu gehen, auf die ich wirklich Lust habe. Das tut gut.

Die schönsten Momente im Studium kommen oft unverhofft. Sonntagsmittags eine Weinschorle in der Maxbar trinken und die Sonnenstrahlen im Gesicht zu genießen. Zu sehen, wie sich die Altstadt im Neckar spiegelt. Und zu merken, dass alle anderen mindestens genauso planlos sind wie man selbst. Mit Praktikum oder ohne.

Wenn ich in ein paar Jahren auf mein Studium zurückblicke, werde ich den ekligen Mensa-Kaffee nicht glorifizieren und den Typen von der Erstiwoche als denjenigen bezeichnen, der er ist: einfach nur ein egoistischer Idiot.

Ich werde sagen, ich habe es geschafft, das Studium. Vielleicht kommt sie ja dann, wenn alles rum ist, die beste Zeit meines Lebens.

Vielleicht auch nicht. So oder so, beides ist in Ordnung. **(lia)**

ANZEIGE



# und selbstverwaltet

*Fortsetzung von Seite 10*

**Trotzdem wird die Bewerbung allgemein eher als kompliziert empfunden. Seht ihr das auch so?**

**Julie:** Natürlich ist das ein relativ langer Prozess, trotzdem haben wir bisher sehr viel positives Feedback bekommen, dass gerade dieses ausführliche Kennenlernen sehr inspirierend und angenehm ist.

**Konstantin:** Dazu gab es immer viele Diskussionen, aber gerade weil wir ein Projekt sind, das auf Gemeinschaft aufbaut, ist uns ein Kennenlernen sehr wichtig. Wir versuchen, es deswegen so entspannt wie möglich zu gestalten.

**Habt ihr da Tipps, wie man die Bewerbung am besten angeht?**

**Konstantin:** Da sind zwei Sachen wichtig: grob zu wissen, worum es in dem Projekt geht, es dazu am besten mögen und einfach entspannt zu sein. Wir wollen bei dem Ganzen nur sicherstellen, dass die Selbstverwaltung später funktioniert.

**Welche Auswirkungen hatte Corona auf den Bau des Wohnheims?**

**Konstantin:** Hauptsächlich Bauzeitverzögerungen, da es indirekt wegen Corona Baustoffmangel gab und die Zeit generell Schwierigkeiten darstellte, weil es auch wegen der strengen Coronakonzepte eine erhöhte Arbeitsleistung gab und so teilweise das Gemeinschaftsgefühl verloren ging und man sich eher wie eine Firma gefühlt hat. Das ist jetzt aber viel besser geworden.

**Es geht ja viel um Gemeinschaft. Wie stellt ihr Euch das Zusammenleben später vor?**

**Julie:** Es wird Dreier und Vierer–WGs geben, in denen man natürlich Zeit verbringt. Darüber hinaus viele Gemeinschaftsflächen, eine große Aula und Außenbereiche mit Permakultur-Gärten sowie eine Dachterrasse. Es wird dazu feste Termine und Versammlungen geben, an denen alle teilnehmen sollten, um das selbstverwaltete Wohnen zu organisieren.

**Konstantin:** Es wird also nicht nur Gemeinschaft zum Verwalten, Wohnen und Feiern geben, wofür wir übrigens schon eine fette Anlage haben, sondern eben auch konkret darum, einen Ort der Bildung und des Austauschs zu schaffen. Für unseren Neubau gibt es bereits eine Arbeitsgruppe, die sich mit dem Bildungsprogramm für das erste Semester beschäftigt. Dabei sind natürlich verschiedene Abendveranstaltungen angedacht. Bildung ist fest verankert in unserem Wohnheim und kann von Allen mitgestaltet werden, die wollen.



Foto: Collegium Academicum

Julie und Konstantin freuen sich auf euch

**Wie kann man euch denn, wenn man nicht gerade einzieht, sonst noch unterstützen?**

**Konstantin:** Das ist ganz einfach, da es so viele Möglichkeiten gibt. Zum Beispiel über Termine in der Werkstatt für Handwerkliches, einfach vom Computer aus in der AG Öffentlichkeit, architektonische Arbeit und Planung, sowie Finanzierung und Verhandeln mit Banken. Wir treffen uns jeden Mittwoch um 18 Uhr im „Rabatz“" in der Südstadt im Plenum in Präsenz oder online, wo jede:r willkommen ist und schauen kann, wofür man sich interessiert.

**Julie:** Wir freuen uns, wenn noch mehr Menschen zu unserer Gruppe dazukommen und das CA mit Leben füllen! **(vea)**



Foto: Collegium Academicum

Die Baustelle des Collegium Academicum auf dem Gelände des ehemaligen US-Krankenhauses in Rohrbach

# How to Escape the Ivory Tower (Fast)

## Wie man das geisteswissenschaftliche Studium nutzen und erfolgreich vermarkten kann, erklärt der Career Service der Universität Heidelberg

Kind, studier‘ was Anständiges‘, ‚Lehrer:in also?‘ und ‚Zukünftige:r Taxifahrer:in‘ – Klischees, wie sie Studierende der Geisteswissenschaften kennen. Auch Familientreffen werden zunehmend lästig, wenn die übereifrig-interessierte Verwandtschaft erneut auf die vermeintlich schlechten Berufsaussichten anspielt, begleitet von mitleidigen Blicken.

Dabei hat eine Studie des Instituts der Deutschen Wirtschaft offengelegt, dass sich geisteswissenschaftliche Studiengänge karrieretechnisch durchaus lohnen. Aber wie können Geisteswissenschaftler:innen das Studium nutzen und entsprechend vermarkten?

Simone Lasser und Kristina Biebricher zeigen im Gespräch Wege zum Erfolg auf: Gemeinsam mit einer dritten Kollegin sind sie im Career Service für rund 29 000 Studierende der Universität Heidelberg im Einsatz. Ihr Ziel ist es, bei den Studierenden die positive Motivation zu wecken, die Geisteswissenschaftler:innen im Hinblick auf berufliche Chancen selten vermittelt bekommen. Und dieses Ziel verfolgen sie mit viel Energie, Engagement und Eifer.

Rund fünfzig Prozent der Studierenden, die die Angebote des Career Service nutzen, kommen aus den Geisteswissenschaften. Perspektivlos, ahnungslos, nutzlos – nicht allen, aber einigen Studierenden begegnen diese Vorurteile im Laufe ihres Studiums: „Die meisten wissen gar nicht, welche Möglichkeiten sie haben,“ erklärt Biebricher, „aber im Gespräch können wir aufzeigen, dass ganz unterschiedliche berufliche Branchen in Frage kämen – denn die Schlüsselqualifikationen eines geisteswissenschaftlichen Studiums sind wichtige Skills in der Berufswelt“.

Obwohl die Theorie bei den Geisteswissenschaften im Fokus steht, werden gleichzeitig wichtige praktische Kompetenzen erlernt. Geisteswissenschaftler:innen sind Profis der Recherche, entwickeln Sprachgefühl, erlernen das Reduzieren von komplexen Ideen auf Kernaussagen. Hinzu kommen fachübergreifendes Denken, das Strukturieren und Verknüpfen von Inhalten und sich eine Meinung zu bilden und dafür argumentieren zu können.

„In vielen Stellenanzeigen wird aber nicht direkt nach Absolvent:innen der Germanistik oder der Philosophie gesucht“, so Lasser. Trotzdem sollte man sich bewerben und die Motivation hervorheben. Denn egal wie viele Jahre Berufserfahrung man hat, eine Qualifikation wird immer fehlen. „Hauptsache, man sieht die Chancen – den nötigen Motivationsschub bekommen Studierende in unserer Beratung“.

Darüber hinaus klärt Lasser über den Irrglauben auf, dass nur BWL-Studierende Jobs ergattern: „Wer gut im Studium ist, bekommt auch den Job, denn was man mit Leidenschaft macht, tut man erfolgreich und ist glücklich dabei.“

Dennoch ist es wichtig, im Studium Zusatzqualifikationen zu sammeln. An dieser Stelle holt uns der Career Service mit vielfältigen Angeboten ab. Zusätzlich zu kostenlosen Workshops für das richtige Bewerben, den Umgang mit Xing, LinkedIn und vielen weiteren Möglichkeiten, gibt es Kurse, die zum Beispiel Grundlagen in BWL, Projektmanagement und Öffentlichkeitsarbeit vermitteln. Sie werden für Studierende zu einer reduzierten Teilnahmegebühr angeboten und mit einem Zertifikat abgeschlossen.

Neben diesen Kursen ist auch die individuelle Beratung von Studierenden ein wichtiger Teil der Unterstützung, ebenfalls die Jobbörse ‚CareerMatch‘. Hier werden Stellenanzeigen hochgeladen, die für Studierende der Universität Heidelberg von Interesse sind. Hinzu kommen vom Career Service organisierte Messen wie die beliebte ‚IT-Messe‘ und ‚CareerStart‘, die sich speziell an die Geisteswissenschaften richtet.

In Kooperation mit Unternehmen und Fachschaften organisiert das Team des Career Service viele Veranstaltungen, die für alle Studierenden offen sind. So zum Beispiel die ‚Berufsperspektive Anglistik‘, die in Zusammenarbeit mit der Fachschaft Anglistik jedes Semester stattfindet.

In dieser Veranstaltung sprechen eingeladene Alumni der Heidelberger Anglistik über ihren beruflichen Weg und geben hilfreiche Tipps, wie man während des Studiums den erfolgreichen Berufseinstieg vorbereiten kann.

Über all diese Angebote informiert ein Newsletter Studierende aller Fachrichtungen per E-Mail. Man kann ihn auf der Website des Career Service abonnieren und so regelmäßig über alle Veranstaltungen des Career Service, aber auch auf studien- und berufsrelevante Angebote, aufmerksam gemacht werden.

Für Studierende der Geisteswissenschaften ist kein spezieller Beruf festgelegt, stattdessen findet man sie in nahezu allen Branchen. Diese Offenheit ist Fluch und Segen zugleich: Man muss herausfinden, was einen begeistert und dem nachgehen.

Wenn man weiß, was man will, dann sind die Geisteswissenschaften der ideale Weg, um sich allgemein zu bilden und gleichzeitig die eigenen Talente zu einem individuellen Profil für eine bestimmte Branche zu formen. Berufliche Orientierung findet man beispielsweise über Praktika: „Sie bieten erste Berufserfahrung, zusätzlich kann man Kontakte knüpfen“, so Biebricher.

An dieser Stelle bleibt zu sagen: Geisteswissenschaftler:innen, nutzt die vielen beruflichen Hilfsangebote, individuelle Beratung, Jobbörsen und Berufsmessen. Sammelt schon während des Studiums praktische Erfahrungen für den späteren Berufseinstieg und beansprucht euren Platz in der Gesellschaft mit viel Motivation und einer großen Portion Selbstbewusstsein! **(dar)**

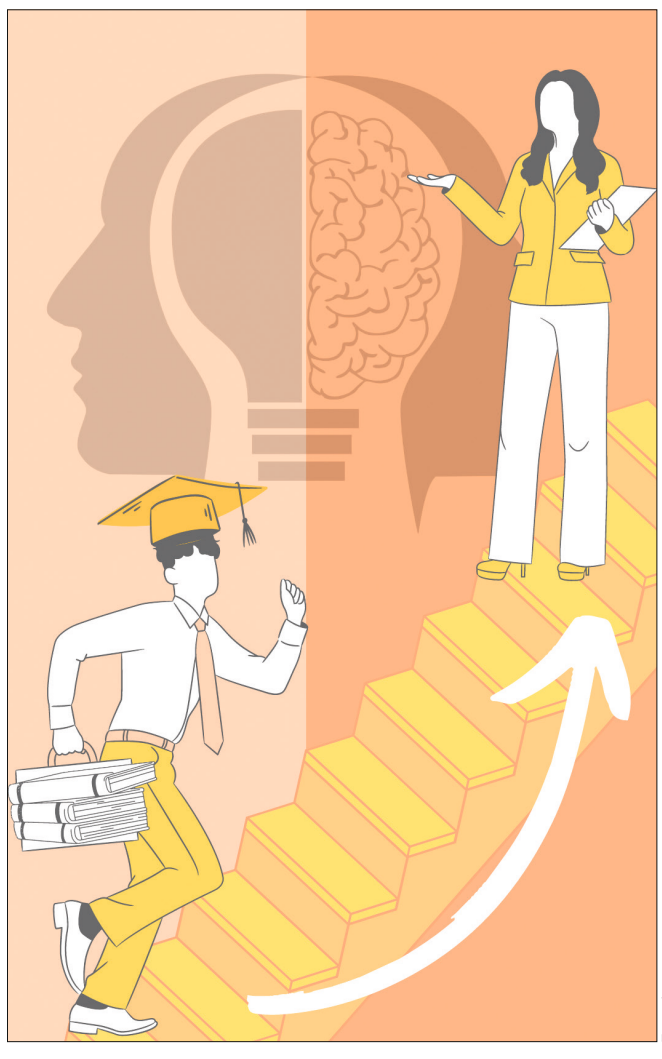


Foto: dar

Die Karriereleiter sollte schon im Studium beginnen

## Heidelberger Notizen

**200 Impfungen** werden täglich in der Stadtbücherei verabreich, und das montags bis freitags zwischen 8 und 18 Uhr nach Anmeldung. Geimpft wird auch in der ehemaligen Kantine der Alten Chirurgie im Neuenheimer Feld, im Landratsamt und im International Welcome Center in Bergheim. Viele Arztpraxen bieten Impftermine an, mobile Impfteams sind weiterhin unterwegs. Informationen zu Impfaktionen auf Heidelberg.de.

Im **Städteranking** der *Wirtschaftswoche* belegt Heidelberg den vierten Platz und liegt dabei noch vor München, Stuttgart und Berlin. Untersucht wurden vor allem die Bereiche Wirtschaft, Ökologie und Soziales, in denen Heidelberg jeweils unter den Top 5 landete. Besonders hervorgehoben wurden die niedrige Quote bei Schulabgänger:innen ohne Schulabschluss, die ausgezeichnete Kinderbetreuung und die zukunftsorientierten Forschungsinstitutionen.

**Glühwein** – darauf muss trotz Schließung des Weihnachtsmarktes nicht verzichtet werden. Wer auf der Eisbahn vergeblich sucht, wird in der Altstadt fündig. Das Kurpfalzbräu, das Restaurant Mercato, das Weinloch oder das Café Grano halten den Pegel weiterhin hoch. To-go-Glühwein gibt es beim Späty.

**Alkoholprävention** – Studierende zwischen 18 und 25 Jahren befinden sich unter den Risikogruppen für Alkoholsucht. Um dem entgegenzusteuern, bietet die Stadt Heidelberg nun das anonyme eCheckup-Alkohol-Progamm an. Dort können Studierende online ihr eigenes gesundheitliches Risiko ermitteln. Darüber hinaus soll es ab nächstem Jahr Beratungen von Studierenden für Studierende geben. **(mar)**

# Obdachlos in der Pandemie

## Corona betrifft auch obdachlose Menschen in Heidelberg – aber auf andere Art und Weise. Die Fälle halten sich in Grenzen, die Impfquote ist hoch



Foto: agr

Sie haben sich selbst um ihre Impfung gekümmert. Andrea und Malle bei der Stadtbibliothek

Sie leben aktuell bei der Stadtbibliothek. Andrea und Malle. Sie ist 48 Jahre alt und lebt seit sechs Jahren auf der Straße, er ist 40 und seit zwölf Jahren obdachlos. Zwei Fahrräder, Anhänger, Taschen, ein Hund und allerlei Gepäck um sich herum aufgebaut, sitzen sie auf einer Bank und hören ein wenig Radio. Auf die Frage, ob sie über ihre Situation sprechen würden, zuckt Andrea mit den Schultern: „Warum nicht?“.

Während Corona habe sich nicht viel für sie geändert. „Wir haben unser System“, erzählt Andrea. Zwei-Euro-Jobs und Ähnliches machten sie ohnehin nicht und sie schliefen immer im Freien. Andere hätten es da schwerer gehabt. Problematisch sei im Grunde nur die Schließung der Versorgungseinrichtungen wie die Essensausgabe gewesen, aber auch da hätten sich bald Lösungen von dem „Katholischen Verband für soziale Dienste“ (SKM) gefunden.

> Die persönliche Betreuung leidet unter den AHA-Regeln

Andrea erzählt von dem Konzept für die Hygieneeinrichtungen: „Einmal die Woche 15 Minuten, bei den Männern waren die Räume so ne Sache, aber bei den Frauen war das eine Oase.“

Bei der „SKM“ bestätigt Matthias Meder, der stellvertretende Geschäftsführer, was Andrea und Malle berichtet haben. Schon früh seien in enger Absprache mit dem Gesundheitsamt Lösungen gefunden worden, die eine weitestgehende Weiterversorgung der Obdachlosen in den Einrichtungen ermöglichte. Dennoch habe die persönliche Betreuung unter den AHA-Regeln gelitten und leide nach wie vor.

Ein Problem sei das Wegfallen von Einnahmequellen wie Flaschensammeln sowie der eingeschränkte Zugang zum Wohungs- und Sozialamt.

Auch bei „Obdach e.V.“ wird von ähnlichen Problemen berichtet. Zwei der hauptamtlichen Sozialarbeiter:innen stellen im Gespräch ebenfalls den Verlust der mühsam aufgebauten Tagesstrukturen ihrer Betreuten in den Vordergrund und die daraus folgende psychische Belastung. Die vorübergehende Schließung von Sozial- und Arbeitsamt sowie die Aussetzung der Gesprächsgruppen und Treffs sei für viele eine psychische Belastung gewesen.

„Obdach e.V.“ betreute im letzten Jahr 90 Menschen und stellte ihnen eine Wohnung und Jobs bereit. Gerade einmal einer ihrer Betreuten infizierte sich im Laufe der Pandemie mit dem Coronavirus, vermutlich zurückzuführen auf die begrenzten Kreise, in denen sie sich im Regelfall bewegen.

> Trotz Risikogruppe: Niedrige Zahlen unter Obdachlosen

Bei der SKM wurde über den gesamten Zeitraum der Pandemie bei circa 130 Menschen in ihrer Zielgruppe nur ein Coronafall verzeichnet, auch wenn sämtliche Vorbereitungen mit Quarantäne-Zimmern der Stadt Heidelberg und weiteren Vorkehrungen getroffen worden waren. Sowohl bei der SKM als auch bei „Obdach e.V.“ zeigt man sich erleichtert über die niedrigen Zahlen, da viele der Obdachlosen zur Risikogruppe gehören.

Andrea und Malle sind geimpft. „Ich will ja nicht krank werden.“ Das gelte aber nicht für alle der restlichen Obdachlosen, wie Andrea erzählt: „Da gibt’s schon so ein paar ‚Querdenker‘ unter denen, aber die sollen mich einfach in Ruhe lassen.“ Die beiden haben sich ihre Impfung selbst organisiert, nachdem sie von mobilen Impfbussen in Mannheim gehört hatten. Die vielen Angaben zur eigenen Person, wie Adresse oder eine Telefonnummer waren das größte Problem. Sie hätten dann die Adresse der Caritas angegeben. Allgemein werden auch die Impfaktionen der SKM wie auch von „Obdach e.V.“ nach eigenen Angaben gut angenommen. Beide Vereine bemühten sich bereits früh um mobile Impfteams die alle, die wollten, impften.

Bei der SKM wurden ab Mai bereits die ersten Obdachlosen mit dem Impfstoff von Johnson&Johnson geimpft, der den Vorteil der Einmal-Impfung bietet. Außerdem habe eine Ärztin aus Mannheim ehrenamtlich im Sechs-Wochen-Takt Impfungen mit BioNTech angeboten. Inzwischen seien so viele der Betreuten der SKM geimpft, wie im deutschen Durchschnitt. Und auch jetzt melden sich noch immer regelmäßig Obdachlose, die sich gerne noch impfen lassen würden.

Bei „Obdach e.V.“ wurden die Impfangebote durch mobile Impfteams in der Geschäftsstelle, ebenfalls ab Mai, sehr gut angenommen, sodass inzwischen beinahe alle ihrer Betreuten geimpft seien. Durch die direkte Betreuung der Obdachlosen seitens der Sozialarbeiter:innen konnte auch umfangreiche Aufklärungsarbeit geleistet werden.

Andrea und Malle waren durch die Pandemie nicht so massiv eingeschränkt wie andere Obdachlose. Das liege an der Heterogenität der Gruppe. Inzwischen laufen aber, wie Andrea erzählt, die meisten Dinge wieder in geregelten Bahnen. **(agr)**

# „Für die Zukunft will ich säen“

## Sophie Mereau führte ein Leben zwischen Selbstbehauptung und Fremdbestimmung – und das schon im 18. Jahrhundert. Auch in Heidelberg hat die Schriftstellerin Spuren hinterlassen

Mit Sophie Friederike Mereau zieht eine Frau in die bis dato männliche Gedenktafelnachbarschaft am Universitätsplatz. Seit Ende Oktober schmückt die neue Ehrentafel am Studierendenwerk die Heidelberger Altstadt.

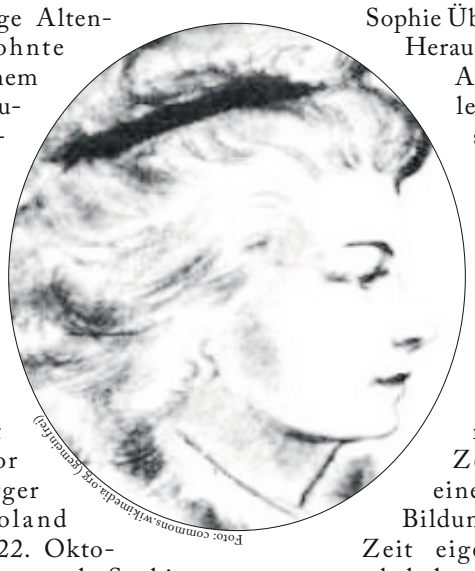


Foto: commons.wikimedia.org (gemeinfrei)

Die gebürtige Altenburgerin wohnte ab 1804 in einem Haus in der heutigen Grabengasse. Stefan Hohenadl ist stellvertretender Leiter des Heidelberger Kulturamts und weihte die Tafel mit dem Direktor der Altenburger Museen, Roland Krischke am 22. Oktober ein. Aber was macht Sophie Mereau zu einer Frau, der nun in Heidelberg gedacht wird?

2021 jährte sich Sophie Mereaus Todestag zum 215. Mal – genauer gesagt am 31. Oktober, dem Reformationstag. Der Tag könnte passender nicht sein, denn Sophie tritt zu ihren Lebzeiten als Reformerin auf: Sie war die erste Frau, die 1801 offiziell im Herzogtum Sachsen-Weimar die Scheidung einreichte. Ebenso war sie die erste Frau, die sich ihr Leben hauptberuflich als Schriftstellerin finanzierte. Zusätzlich war Sophie Übersetzerin und Herausgeberin.

Als Schriftstellerin verfasste sie zahlreiche Gedichte, Erzählungen und zwei Romane. Grundlage dafür waren ihre persönlichen Kontakte, der romantische Zeitgeist und eine umfassende Bildung, die zu der Zeit eigentlich Männern vorbehalten war. Kontakte ermöglichte ihr erster Ehemann Friedrich Mereau, Bildung ihre Familie. Sophie war für ihre Zeit besonders und ihr auch voraus. Ihre Bildung und ihr sozialer Status machten sie zu einer starken Frau.

Dabei zeigte es sich als glücklicher Umstand, „dass Mereau in einer Zeit erwachsen wurde und – zunächst anonym und pseudonym – zu schreiben begann, deren kulturelles Leben – zumindest in Berlin und Jena – von Romantikern geprägt war, in deren Konzept die Frauen zumindest theoretisch tendenziell gleichberechtigt waren“, schreibt Karin Tebben.

Sie ist Professorin für Neuere deutsche Literaturwissenschaft an der Universität Heidelberg.

Mit Friedrich Mereau führte Sophie eine Zweckehe – sie verbanden eher wirtschaftliche Gründe als die Liebe. Sophie suchte gezielt den Kontakt zu ihrem späteren Mentor Friedrich Schiller und lebte ihren Freiheitsdrang in zahlreichen Liebesaffären aus. Zu diesen gehörte Clemens Brentano. Als sie 1803 einwilligte, Brentano zu heiraten, war sie bereits schwanger. Vorher hatte sie ihm immer wieder eine Eheschließung verwehrt.

> Wer nur allein des Zufalls Laune trotzet,
> die schöne Blüthe reiner Menschlichkeit,
> das uns allen zu freyen Wesen gründet,
> woran allein sich unsre Würde bindet,
> dies höchste Gut, es heißt – / Selbstständigkeit
>
> Aus: „Schwärmerey“ (1800)

Nach mehreren Fehlgeburten starb Sophie 1806 mit nur 36 Jahren im Kindbett und wurde auf dem heute nicht mehr existierenden Friedhof der St. Anna-Kirche in der Plöck beigesetzt.

Sophie Mereau scheint durch und durch Romantikerin gewesen zu sein. Auf den zweiten Blick war sie mindestens genauso sehr Realistin und passte ihre Wünsche an ihre Möglichkeiten an.

Einerseits erreichte sie Selbstständigkeit, „dies höchste Gut“ und heiratete ein weiteres Mal, als sie erneut schwanger wurde. Sie verließ ihren zweiten Mann nicht – trotz seiner extremen Eifersucht und den vielen Fehlgeburten, die sie nach einem Tagebucheintrag in die „Ermüdung der Seele“ trieben.

Sie verehrte ihren Mentor Friedrich Schiller – obwohl sein Lob einen despektierlichen Unterton hatte: „Ich muß mich doch wirklich darüber wundern, wie unsere Weiber jetzt, auf bloß dilettantischem Wege, eine gewisse Schreibgeschicklichkeit sich zu verschaffen wissen, die der Kunst nahe kommt“, so Schiller zu Goethe in einem Brief vom 30. Juni 1797.

Die beiden vorherrschenden Themen ihres literarischen Werks, Liebe und Freiheit, finden sich auch in ihrer Frauenzeitschrift *Kalathiskos* wieder. Darin findet man keine belehrenden Texte, wie zuvor üblich in diesem Genre, sondern starke Poesie, die politischer kaum sein könnte. Es geht um Bildungsgleichheit, sexuelle Befreiung und die Engen der Ehe.

An seinem viel zu frühen Ende scheint ihr Leben ein ständiger Kompromiss gewesen zu sein – zwischen Erfolg und Ehe, Selbstständigkeit und Hingabe, Revolution und Anpassung.

Die Gleichberechtigung der Frau verläuft in unzähligen kleinen Etappen. Sophie Mereau hat zahlreiche davon zustande gebracht und darf zurecht als Reformerin bezeichnet werden.

Sie hat sich nicht nur ihren Platz in der Literatur hart erarbeitet, sondern auch den Platz in der Reihe wegweisender Frauen, die für eine neue Realität gekämpft haben: Sie hat für die Zukunft gesät. **(zaj, dar)**

# Hopfen statt Hörsaal

## Vier Heidelberger Freunde brauen zuhause eigenes Bier. Drei Jahre später gibt es ihre Biermarke im Marstall-Café. Einblicke in das Start-up Heerlijk

Eine halbe Million kostet das Equipment schon“, sagt Moritz und zeigt auf die Brauanlage. Wir sind auf einem alten Hofgut bei Bammental, ein paar Kilometer östlich von Heidelberg. Hier steht eine kleine Brauerei und hier arbeiten „die Jungs“, wie sich die vier jungen Männer gerne nennen: Moritz, Oli, Kim und Nils. Eigentlich sind sie keine Brauer: Nils ist Bauleiter, die drei anderen studieren Geografie auf Lehramt.

Das Bierbrauen haben sie sich selbst beigebracht. „Das allererste Bier war eine Katastrophe. Es war richtig schlecht“, erzählt Oli. Das war 2018. Damals experimentierten sie mit einem Brew-your-own-Beer-Set. Viele Anpassungen und YouTube-Tutorials später hatten sie ein ausgefeiltes Rezept und mieteten Ausrüstung in einer professionellen Brauerei.

2020 verkaufte Heerlijk das erste Bier. Corona spielte den Brauern in die Karten: Die Kneipen waren dicht, der Durst aber vorhanden. Bier online zu bestellen und frei Haus geliefert zu bekommen, war eine social-distancing-kompatible Lösung. Inzwischen wird das Bier in mehreren Kneipen und Bars ausgeschenkt. Seit Dezember ist es im Marstall-Café zu haben.

In der Dossenheimer Landstraße betreibt Heerlijk einen kleinen Laden. Dort herrscht reger Betrieb. Vor dem Laden steht eine Gruppe Studierender, alle mit einem Heerlijk in der Hand. Man kennt sich. Der Satz „Das geht aufs Haus“ fällt mehr als einmal. Eiskalte Geschäftsleute sind aus den Jungs offensichtlich nicht geworden.

> Corona spielte den Brauern in die Karten

Anders als viele andere Start-ups hat sich Heerlijk ohne Kredit finanziert: „Aus unseren Gastro-Nebenjobs haben wir einfach zur Seite gelegt und uns den ersten Sud gekauft“, sagt Oli: „Was wir an Gewinn machen, stecken wir wieder rein in neue Produkte, Designs und den Laden.“

Das Brauen kostet viel Zeit und Energie. Kann man da nebenher noch studieren? „Man lässt ab und zu eine Vorlesung sausen“, gibt Oli zu, aber es funktioniere: „Bis jetzt hat noch keiner daran gedacht, das Studium zu schmeißen.“ Und ihr Unternehmen schon gar nicht, auch wenn eine Großbrauerei anklopft. „Da steckt viel zu viel Herzblut drin“, sagt Oli.

Der Geschmack des Bieres soll an die junge Generation angepasst sein. Oli erklärt: „Junge Menschen nehmen Bitterstoffe viel intensiver wahr als ältere Leute und die meisten Braumeister in der Bierszene sind sehr alt. Deswegen sind die meisten Biere einfach zu bitter für mich.“ Der Biergeschmack sei in Deutschland sehr einheitlich. Das müsse aber nicht so sein. „Die Aromenvielfalt der Pflanze Hopfen ist gigantisch“, sagt Oli. Zum Beispiel präge sich der Hopfen in der Sorte Hendesse Hell in Richtung Zitrus und Melone aus: „So kriegen wir fruchtigen Geschmack ohne Früchte zu verwenden“, denn Heerlijk braut nach dem Reinheitsgebot: Wasser, Malz, Hopfen und Hefe kommen ins Bier und sonst nichts.

Jede einzelne Zutat gibt es in verschiedensten Varianten, die über Geschmack und Aussehen des Bieres entscheiden. Malz ist gekeimte und danach wieder getrocknete Gerste. Je nach Intensität der Trocknung variiert das Malz im Geschmack von neutralsäuerlich bis geröstet.

Beim Maischen wird das Malz mit Wasser vermischt. Zur flüssigen Maische wird Hopfen gegeben. An diesem Punkt ist das zukünftige Bier eine süßlichbittere Flüssigkeit ohne Alkohol. Erst dann wird die Hefe zugegeben. Sie vergärt den Zucker zu $CO_2$ und Alkohol. Das eigentliche Brauen dauert bei Heerlijk einen Arbeitstag, die Gärung je nach Biersorte 3 bis 10 Tage. Danach lagert das Bier mehrere Wochen in 600 Liter großen Tanks, bis es abgefüllt wird. Jedes Heerlijk enthält mehrere Sorten Malz und Hopfen. Die Namen deuten den Geschmack an: Citra-Hopfen, Hüll-Melon-Hopfen, Sauermalz, Caramalz.

Regional produzierte Zutaten zu verwenden ist den „Jungs“ wichtig, auch wenn das nicht immer möglich ist. „Hopfen ist schwierig“, sagt Oli. Die gewünschten Sorten würden in der Region nicht angebaut.

Was in einer Großbrauerei voll automatisiert läuft, erfordert hier viele Handgriffe. Beim Etikettieren der Flaschen hat der Kleber selten die richtige Konsistenz und die Flaschen kippen gerne um.

> Der deutsche Biergeschmack ist sehr einheitlich

Die vier Biersorten von Heerlijk konkurrieren mit mehreren lokalen Anbietern: Klosterhof und Vetter produzieren gleichermaßen hochwertige Biere zu einem niedrigeren Preis. Bei Heerlijk kostet ein Liter Bier stolze 7,50 Euro. Das ergibt sich aus lokaler Produktion und aufwendigen Brautechniken. „Beim Kalthopfverfahren wird der Hopfen über Wochen hinweg bei null Grad in den Tank gegeben. Das macht die Industrie nicht, weil sich das nicht rechnet“, sagt Oli und gibt zu: „Deswegen haben wir leider recht hohe Preise.“

Oli sieht Heerlijk auch nicht als Bier für den Massengenuss: „Man soll sich bewusst für eine Flasche entscheiden, dem Produkt seine Aufmerksamkeit geben und genießen.“ Da stellt sich natürlich sofort die Frage: Haben sich die Brauer mit ihrem eigenen Bier schon mal besoffen? „Natürlich. Wir mussten ja, ähmmm, das Produkt ausgiebig erproben“, gesteht Oli und stellt fest: „Ich behaupte bis heute, dass ich von diesem Bier viel weniger Kater habe als von anderen!“ **(nni)**











Fotos: nni

Während Kim Kästen aus dem Lager holt, lagert das Bier noch in großen Tanks: Bis Oli mit einem Bier in der Hand vor seinem Laden steht, sind viele Arbeitsschritte nötig

# The Länd has länded

„Klar, schnörkellos, selbstbewusst – willkommen in The Länd“, verkündete Ministerpräsident Winfried Kretschmann bei der Pressekonferenz zum Auftakt der neuen Dachmarkenkampagne feierlich.

Anlass der selbsternannten Guerilla-Kampagne war zum einen der von der Baden-Württembergischen Industrie- und Handelskammer prognostizierte Bedarf an über 860 000 Fachkräften bis 2035 im Land und damit verbunden der Versuch, ebendiese im Rest Deutschlands und der Welt anzuwerben. Zum anderen fand man bei der Landesverwaltung, es sei nun an der Zeit, den Vorgänger-Slogan „Wir können alles. Außer Hochdeutsch.“ nach 21 Jahren in den Ruhestand zu schicken. „Es war eine tolle Kampagne, damit haben wir uns wirklich sehr bekannt gemacht und Respekt eingeholt, aber sie passt natürlich nicht international“, so Kretschmann.

Auf den Social-Media-Kanälen von „The Länd“, fragen viele: Warum nicht „s'Ländle“ oder „se Länd“? Ganz einfach: weil sich das Land nicht weiter als Land der Ewiggestrigen präsentieren will, die weder Hochdeutsch noch Englisch richtig aussprechen können. Stattdessen will die Kampagne vermitteln, dass man im „Länd“ das Beste aus zwei Welten bekommt: sowohl Hightech als auch den Schwarzwald vor der Haustür. „Ein Land, in dem es Tradition ist, sich immer wieder neu zu erfinden“, heißt es in einem Werbefilm.

Vom 04. bis 09. Dezember machte der Pop-Up-Store der Kampagne, ein kleiner, knallgelber Schiffscontainer, in Heidelberg Halt. In strategisch günstiger Lage direkt vor dem Mathematikon konnten „Fäns“ und Interessierte sich mit Merch, Werbegeschenken und Informationen zu The Länd versorgen. Die Socken mit „The Länd“-Aufschrift kamen besonders gut an und sind bereits seit Anfang der Tour ausverkauft.




Foto: nni

An diesem Nachmittag kann man vor allem von Studierenden Interesse an dem gelben Container beobachten. Viele decken sich großzügig mit Aufklebern und Kulis ein, selbst Plakate gibt es gratis. Es sei etwas mehr los als in anderen Städten, sagen die Verkäufer:innen, sie sind überwiegend selbst Studierende und bei der verantwortlichen Werbeagentur „Jung von Matt“ angestellt.

Eine Kundin sagt, die baden-württembergische Imagekampagne sei deutschlandweit ein Alleinstellungsmerkmal – tatsächlich war das Land 1999 dabei Vorreiter. Bis auf Bayern sind alle Länder nachgezogen. Die Werbeagentur hinter „The Länd“ hat auch die Kampagnen des Saarlands („Großes entsteht immer im Kleinen“) sowie Berlins („Wir sind ein Berlin“) entworfen.

21 Millionen Euro hat die Kampagne gekostet. Wie viele andere Bürger:innen meint auch diese Kundin, man könnte das Geld sinnvoller investieren, in Bildungseinrichtungen zum Beispiel. Doch vielleicht profitiere das Land ja nun langfristig.

„Mit Bescheidenheit kommt man in der Welt nicht weiter“, stellte Kretschmann in seiner Rede fest. Hinzu fügte er: „Man darf das, was man gut kann, nicht verstecken“. Na dann – think big! **(las)**

# „Heute gibt es nur noch die Untere Straße“

## Daniel Adler und Jimmy Kneipp sind die ersten Heidelberger Nachtbürgermeister. Sie wollen das Nachtleben umkrempeln, müssen jedoch auch die Anwohner:innen vertreten

*„Wir kennen die Nachtszene noch, wie sie vor 15 Jahren war. Da wieder hinzukommen, liegt uns am Herzen!“ Seit Februar diesen Jahres hat auch Heidelberg seine ersten Nachtbürgermeister. Nachdem Mannheim 2018 als erste Stadt in Deutschland das Amt einführte, zog Heidelberg gleich mit doppeltrer Kraft nach. Jimmy Kneipp und Daniel Adler, beide 33 Jahre alt, haben den Willen, das Heidelberger Nachtleben umzukrempeln. Jimmy ist Gastronom und betreibt das Bistro Fandango in Rohrbach, Daniel besitzt eine Medienagentur und leitet ein Heidelberger und Mannheimer Stadtmagazin. Aktuell steht zur Debatte, die zuerst auf ein Jahr befristete Amtszeit um mindestens ein weiteres Jahr zu verlängern. Wir wollen mehr über die Arbeit der Nachtbürgermeister erfahren und treffen uns auf einen Kaffee.*

**In welche Bars und Clubs geht ihr gerne?**

Ganz klassisch Destille, Orange oder auch mal ins Hörnchen. Es gibt einige tolle inhabergeführte Locations.

**Wie kann man sich euren Arbeitsalltag vorstellen? Müsst ihr also auch nachts arbeiten?**

Wir sind auch ab und zu nachts unterwegs, um beispielsweise die Lage an der Alten Brücke einzuschätzen. Entgegen der Erwartungen findet jedoch der Hauptteil unserer Tätigkeit am Tag statt. Dabei ist kein Tag wie jeder andere! Wir sind Schnittstelle zwischen Anwohnern, Gastronomen, Feiernden, Clubbetreibern und vor allem auch den Ämtern, um Wege zu verkürzen und bei Konflikten zu vermitteln. So stehen wir zum Beispiel in Kontakt mit den Betreibern der Jingx-Bar, dem Cave 54 und dem Joe Molese, haben wiederum auch Treffen mit dem Bürgermeister, tagen in verschiedenen Ausschüssen oder planen Veranstaltungen.

„Die Fronten sind verhärtet“

**Arbeitet ihr unabhängig vom Bürgermeister? Wie frei seid ihr in eurer Tätigkeit?**

Auch wenn wir uns als unabhängige Stelle sehen, was wichtig ist, um neutral agieren zu können, sind wir Teil der Verwaltung. Wir sind bei der Stadt angestellt und teilen uns eine 100-Prozen-Stelle. In die Verwaltungsprogamme und -wege muss man sich einfinden. Manchmal geht es etwas langsam voran, aber man muss dranbleiben! Zeitlich können wir uns unsere Projekte sehr frei einteilen, lediglich die Pandemie bremst uns immer wieder aus. Außerdem gibt die Stadt einen finanziellen Rahmen vor. So war eine Idee dezentrale Plätze zum Feiern zu errichten, was unter anderem wegen des Budgets bis jetzt nicht umgesetzt wurde. Alternativ entstand so jedoch das Feierbad 21.



Daniel Adler und Jimmy Kneipp bleiben wohl ein weiteres Jahr Nachtbürgermeister

Foto: nni

**Das Feierbad war euer größtes Projekt bisher. Auf welche Resonanz seid ihr gestoßen?**

Nach den Ausschreitungen auf der Neckarwiese im Mai war klar, dass schnell eine Alternative gefunden werden muss. So errichteten wir in Zusammenarbeit mit dem Jugendgemeinderat und der Stadt auf dem ehemaligen Außengelände des Schwimmbadclubs das Feierbad 21. Ein Ort, an dem im Sommer an elf Veranstaltungen 10000 Menschen feierten. Wir waren bis an die Kapazitätsgrenze ausgebucht. Auch die Anwohner der Uferstaße zeigten sich erfreut, es seien die fünf ruhigsten Wochen des Jahres gewesen.

„Für Heidelberg als jüngste deutsche Stadt ist das traurig“

**Ein großer Erfolg vor allem für die Feiernden, doch was waren Herausforderungen?**

Bereits nach unserer ersten Veranstaltung gab es Beschwerden von den Anwohnern in Wieblingen, die der Schall über den Neckar erreichte, obwohl die Lautstärke sogar extra von unabhängigen Gutachtern ausgepegelt und von der Polizei nachgemessen wurde. Am Ende zählt dann doch wieder das individuelle subjektive Empfinden. Es ist unmöglich alle zufriedenzustellen. Dennoch ist es wichtig, diese Themen voranzutreiben.

**Aber wie macht ihr das?**

Das persönliche Gespräch ist von Bedeutung, so wird besser aufeinander eingegangen. Es fanden Treffen und Telefonate mit den Anwohnern in Wieblingen statt. Doch die Fronten sind verhärtet. Für den Winter planen wir die Umlagerung in ein schallisoliertes Zelt, ähnlich wie das früher beim Heidelberger Oktoberfest gemacht wurde

**In den letzten Jahren war der Konflikt um die Lärmproblematik in der Altstadt deutlich zu spüren. Was sind hier eure Konzepte und wie soll das Angebot der Nachtszene verbessert werden?**

Als ich 18 war, gab es hier eine Auswahl zwischen sechs verschiedenen Clubs. Von Metal bis Hip-Hop war für alle Musikrichtungen etwas dabei. Heute gibt es nur noch die Untere Straße oder Feiern im Privaten, nichts gegen die Untere Straße… Aber für Heidelberg als jüngste Stadt Deutschlands ist das schon traurig. Daher ist es langfristig unser Ziel, dass sich neue Clubs ansiedeln, sodass sich das nächtliche Treiben entzerrt. Doch wer eröffnet in diesen Zeiten einen Club? Auch dezentrale Plätze zum Feiern sollen dazu beitragen. Außerdem steht bereits die „Awareness-Kampagne“ in den Startlöchern, deren Umsetzung sich im Moment durch die Pandemie verzögert. Dafür wollen wir mit verschiedensten Gruppen, wie Anwohnern, Feiernden und Clubbetreibern ins Gespräch kommen, diesen eine Stimme geben, gleichzeitig aber auch für die Standpunkte Anderer sensibilisieren. Zusammengefasst funktioniert es nur über gegenseitige Rücksichtnahme. **(aka)**

# „Wurzeln im Beton“ vor Heidelberger Amtsgericht

## Letzte Ausgabe berichtete der *ruprecht* von zweifelhaften Machenschaften von Heidelberg Cement im Togo. Vier Aktivist:innen protestierten im August gegen das Unternehmen und müssen nun ein Bußgeld zahlen

Lucas Hand zittert, als er das leichtzerknickte Stück Papier aus seiner Hosentasche holt. Die Menschenmenge, die sich vor dem Landesgericht in Heidelberg versammelt hat, schaut zu ihm auf. Luca holt tief Luft, dann beginnt er zu sprechen:

„Es geht nicht klar, der Kritik mit Repressionen zu begegnen, das macht uns nur stärker.“ Bei dem Wort Repressionen verhaspelt er sich. „Entschuldigung Leute“, sagt er, mehrmals. Er blickt wieder auf sein Blatt Papier. Währenddessen bleibt die Menge still. Nach einigen Momenten startet Luca einen neuen Versuch.

„Die Repressionen versuchen uns als Klimabewegung zu kriminalisieren. Heute zeigen wir, dass wir umso entschlossener kämpfen werden“. Dieser Versuch gelingt, „Repressionen“ kommt flüssig über seine Lippen. Die Menge vor dem Landgericht applaudiert. Luca lächelt, fast ein wenig stolz.

„Die Zementindustrie ist uns lange noch nicht los“

Luca ist einer von vier Klimaaktivist:innen der Organisation „Wurzeln im Beton“, die sich am 9. August vor dem Heidelberger Amtsgericht wegen Hausfriedensbruch verantworten müssen. Im August letzten Jahres protestierte die Aktivist:innengruppe gegen HeidelbergCement, dem zweitgrößten Zementproduzenten weltweit.

Dabei stiegen einige der Aktivist:innen auf das Vordach der Firmenzentrale in Neuenheim, um ein Transparent zu platzieren, das auf die Umweltzerstörung des Unternehmens aufmerksam machte. Einer davon war Luca.

„Die Aktion war rein symbolisch. Das kann gar kein Hausfriedensbruch gewesen sein, wir sind nicht mal in das Gebäude eingedrungen“, sagt er. „Darüber hinaus macht es die Klimakrise notwendig, dass auch Mittel des zivilen Notstandes eingesetzt werden und gerechtfertigt sind.“ Das Gericht sieht das anders. Das Verfahren wird gegen eine Zahlung von 2100 Euro Strafe zuzüglich Prozess- und Anwaltskosten eingestellt. Auf den von den Aktivist:innen vorgetragenen Klimanotstand wird nicht eingegangen.

Luca verschränkt die Arme. Er hält das Urteil für skandalös. „Es ist ein Skandal, dass eine solche Lappalie so stark geahndet wird“, sagt er. Das Wort Skandal wird er an diesem Tag noch oft benutzen. Er löst einen Arm aus der Verschränkung und gestikuliert in Richtung des Amtsgerichts. „Es ist ein Skandal, dass am Ende der Protest, der hier im friedlichen Rahmen stattgefunden hat, kriminalisiert wird, während eigentlich HeidelbergCement vor Gericht stehen müsste.“ Bei seinen Worten erntet er Nicken und applaus. Viele der Zuschauenden scheinen dies genauso zu sehen.

HeidelbergCement ist für die zweitmeisten $CO_2$-Emissionen in Deutschland verantwortlich. Die Zementproduktion macht 7 Prozent der weltweiten Emissionen aus. „Zement ist ein Brandbeschleuniger der Klimakrise. Es reicht nicht, dass das Unternehmen bis 2050 klimaneutral werden wollen, da können wir nicht tatenlos zusehen“, sagt Luca. Seine Stimme wird bei diesen Worten lauter. Einer der Zuschauer pfeift anerkennend.

Drinnen, im Landgericht, lehnt sich Herr Perron zurück. Der Präsident des Landgerichtes streicht sich über das Kinn und blickt kurz aus dem Fenster. „Die Wut der jungen Leute verstehe ich, menschlich“.

Allerdings sei er Jurist. Da müsse er die Lage etwas anders beurteilen. „Ich sehe das Argument der Dringlichkeit, allerdings gibt es in unserer Verfassung hinreichend Möglichkeiten die Politik unter Druck zu setzten.“

Er verweist auf die Demonstrationsfreiheit im öffentlichen Raum. Letztlich müsse man für seine Überzeugung Mehrheiten gewinnen, um Veränderungen zu erreichen. „Wer denkt, dass Gesetzesbruch notwendig ist, um politische Aufmerksamkeit zu erzeugen, muss dann in Kauf nehmen, dafür bestraft zu werden“, sagt er. „Wir sind als Justiz dafür verantwortlich, dass sich die Menschen an die Gesetze halten, auch wenn sie den Sinn nicht einsehen.“




„Politik und Klimakrise lassen sich nicht trennen“

Foto: lia

Luca hält diese apolitische Haltung des Gerichts für skandalös. „Politik und Klimakrise lassen sich nicht trennen. Die gesamte Gesellschaft wird sich umstellen müssen, dies wird auch Auswirkungen auf die Justiz haben.“ Bis es dazu kommt, will Luca weitermachen. „Die Zementindustrie ist uns als Störer lange noch nicht los“, sagt er. Am Ende seiner Rede hält Luca sein Blatt hinter dem Rücken. Abgelesen hat er in den vorangeganenen Minuten kein einziges Mal. Er schaut in die Augen seiner Unterstützer:innen. Dann formt er mit seinen Händen einen Lautsprecher und ruft so laut er kann: „WHAT DO WE WANT? CLIMATE JUSTICE! WHEN DO WE WANT IT? NOW.“ **(lia)**

# Pflanzen ohne Feinde

## Neophyten breiten sich munter im Stadtgebiet aus. Nur wenigen fällt das auf und nur wenige wissen, welche bedrohlichen Folgen das hat. Expert:innen schlagen Alarm



Foto: commons.wikimedia.org, AnRo0002 (CC0 1.0)

Gefährlicher Hingucker: Die giftige Amerikanische Kermesbeere ist bereits im Stadtgebiet angekommen

Wer während des Corona-Hobbys „Spazierengehen“ mit offenen Augen unterwegs ist, bemerkt, dass auf Heidelbergs Grünflächen nicht nur Kiwis und Bananenstauden fremd, aber wachsfreudig sind: Das besondere Klima begünstigt das Wachstum einiger Neophyten.

Einen Neuzugang in der Flora eines Gebiets bezeichnet man in der Botanik als Neophyt. Neben der unbeabsichtigten Verbreitung wurden einige Arten gezielt eingeführt: entweder als Zierpflanze, zur landwirtschaftlichen Nutzung als Bodenverbesserung oder als Futterpflanze. Vor allem Pflanzen in der Stadt müssen Einiges aushalten: Typische Probleme in der Stadt wie wärmespeichernde Gebäude werden durch den Klimawandel verstärkt.

Eine unbequeme Folge des Klimawandels: Neophyten

Aus diesem Grund greift man im Stadtgebiet Heidelberg zu Neophyten, die weniger Wasser und höhere Temperaturen bevorzugen. Problematisch wird es, wenn es zu einer biologischen Invasion kommt. Man spricht dann von invasiven Neophyten, die sich durch ausgeprägte Widerstandsfähigkeit, üppiges Wachstum und rasche Verbreitung im Kampf um Ressourcen (Licht, Nährstoffe) als äußerst konkurrenzfähig erweisen und heimische Pflanzen verdrängen.

Welche Pflanzen genau im Stadtgebiet Heidelberg wachsen, kann man auf www.stadtgruen-hd.de verfolgen. Hinter der Website steht die in Heidelberg ansässige Germanistin Petra Fochler, die ehrenamtlich im Naturschutzbund Deutschland e. V. (NABU) aktiv ist. Mit ihrem Projekt erklärt Fochler komplexe botanische Inhalte für Laien: „Das Ziel ist, die Wertschätzung der vielfältigen Natur im Stadtbild zu fördern“, erklärt Fochler. Einen Teil dieses Projekts widmet sie invasiven Neophyten. Dazu gehören unter anderem die Amerikanische Kermesbeere, der Drüsige Götterbaum und Arten des Staudenknöterichs.

Die Amerikanische Kermesbeere fällt vor allem wegen ihrer attraktiven weißen bis pinken Blüten und der fast schon schwarzen Farbe der giftigen Beeren auf. Aus diesem Grund wurde sie als Zierpflanze eingeführt. Auch über die Wurzeln stößt sie Giftstoffe aus, die, ähnlich dem Walnussbaum, das Wachstum anderer Pflanzen hemmen. So kann sich die Kermesbeere ungehindert ausbreiten.

Die gleiche Methode nutzt auch der Drüsige Götterbaum, der anspruchslos in der Stadt gedeiht und heute den Spitznamen „Ghettopalme“ trägt. Er sprießt durch Abdeckgitter aus Kellerschächten im Neuenheimer Feld, zwischen Straßenbelag und Hauswand an der Flixbus-Haltestelle oder am Neckarufer.

Ebenfalls anspruchslos und nahezu unverwüstlich ist der Staudenknöterich: Wer am Neckar entlang spaziert, begegnet ihm unweigerlich. Ursprünglich als Zierpflanze und Bienenweide aus Asien importiert, fühlt er sich in Heidelberg und Umgebung pudelwohl. Das zeigt sich an massenhaften Beständen am Neckar, die sukzessive benachbarte Pflanzen vom ursprünglich heimischen Standort verdrängen.

Das Verdrängen heimischer Arten gefährdet die Biodiversität. Dabei ist die Vielfalt das, was unseren Planeten ausmacht: Mit jeder Art, die verschwindet, verlieren wir einen Teil davon und Arten, die von der verloren Art abhängig sind, werden nach und nach ebenso verschwinden. Auf die Botanik bezogen bedeutet dieser Verlust, dass Tierarten in Bedrängnis geraten, die auf heimische Pflanzen angewiesen sind.

Dies hat eine Studie unter Leitung der Forschungsanstalt für Wald, Schnee und Landschaft 2017 in der Schweiz anhand von Schmetterlingen untersucht. Dabei zeigte sich, dass keine einzige Schmetterlingsart von Neophyten profitiere, während 28 Arten unter den neuen Pflanzen litten.

Die Pflanzen werden nie komplett verschwinden

Im Kampf gegen invasive Arten verzichtet die Stadt Heidelberg auf Pestizide, man gehe manuell vor. Das bedeutet, dass dominante Pflanzen wie der Staudenknöterich zweimal jährlich gemäht werden, um das Wachstum zu hemmen, wie Wolfgang Morr erklärt. Er ist der Leiter des Regiebetriebs Gartenbau im Landschafts- und Forstamt der Stadt Heidelberg. Komplett bekämpfen könne man invasive Arten wie den Staudenknöterich aber nicht mehr, erläutert Marcus Koch, der als Leiter des Forschungsbereichs Biodiversität am Center for Organismal Studies (COS) in Heidelberg tätig ist. Dazu müsse man die betroffene Fläche viele Jahre abdecken – das würde auch alle anderen Pflanzen unter der Abdeckung vernichten.

Um zukünftig die Ausbreitung von invasiven Arten zu verhindern, sollte man diese schnellstmöglich bei erstem Vorkommen melden und entfernen, Überdüngung mit Stickstoff vermeiden und kontaminierte Böden nicht verteilen. Der Boden enthalte Samen und Wurzelteile, die dann an neuen Stellen austreiben. Dies hat Koch beim Staudenknöterich beobachtet, der in Deutschland zwar kräftig blüht, aber bisher noch keine Samen produziert: Trotzdem kommt er aktuell nicht nur am Neckar vor, sondern breite sich nun auch an bestimmten Forstwegen aus.

Inwieweit Neophyten heimische Arten bereits verdrängt haben, hat Koch 2019 am Neckarufer untersucht. Er fand heraus, dass ein Drittel der untersuchten Fläche ausschließlich aus Neophyten bestand.

Marcus Koch glaubt, dass der Landschaftswandel nicht mehr aufzuhalten sei: In Heidelberg und der Umgebung lässt sich das deutlich beobachten. **(dar)**



Bedroht heimische Arten: Der Drüsige Götterbaum („Ghettopalme“) fühlt sich in Heidelberg pudelwohl

Foto: dar

# Feinkost zu Mensapreisen

## Unter Jurist:innen längst kein Geheimtipp mehr, Feld-Studierenden wahrscheinlich gänzlich unbekannt: Walters Feinkost in der Neugasse

Zwischen Subway und Penny erblicken aufmerksame Passant:innen in der Neugasse ein Nasenschild mit der Aufschrift „Walters.“ Was auf den ersten Blick aussieht wie ein kleiner Gemüseladen oder ein Reformhäuschen, verbirgt ein reiches Angebot an täglich wechselnden, frischen, vegetarischen und veganen Gerichten zu Mensapreisen.

Mitinhaberin Sylvia Walter verrät, warum sich der Familienbetrieb bei der Konkurrenz zwischen Fast-Food-Ketten und Hipster-Schick hält. „Es könnte ein bisschen mehr kosten“, meint Sylvia, aber ihr Mann Manfred habe sich mit der Eröffnung 2012 seinen Traum erfüllt, einfach gutes Essen zuzubereiten. Reich könnten und wollten sie davon nicht werden.

Jeden Morgen fahre Manfred Walter auf den Mannheimer Markt und kaufe zumindest das regional ein, was er dort bekomme. Um Zubereitung und Verkauf der Gerichte kümmern sich unter anderem seine Tochter und Sylvia Walter.

Nach dem Eintreten in den überschaubaren Feinkost-Imbiss steht man direkt vor der Theke, hinter der sich ein vielseitiges Angebot erstreckt. Nudelgerichte, bunte Salate, selbstgemachte Pestos und Eintöpfe. Die Auswahl ist groß. Alles sieht einladend und vor allem frisch aus. Das Angebot erinnert etwas an eine bessere Buffetmensa oder andere Kantinen, die mehr als zwei Euro pro Mahlzeit verlangen.




Foto: ser

Bei Sylvia Walter und Tochter kostet der große Eintopf 4,40 Euro

Die Nachfrage nach einem nahrhaften Mittagsessen lockt neben Studierenden auch Schüler:innen und Berufstätige zu Walters. Mittags ist also mit einer kleinen Wartezeit zu rechnen. Besonders stolz ist Sylvia auf den Spruch auf dem T-Shirt der Mitarbeiteitenden: „Menschen jeden Alters essen gern bei Walters.“

Ob hier von „Feinkost“ gesprochen werden kann, ist wohl Ansichtssache. Der nicht geschützte, prestigeträchtige Begriff erinnert eher an Hummer, Kaviar und Co. als an Eintöpfe und Hausmannssuppen. Kaviar gibt es bei Walters nicht. Der Geschmack, die vielfältige Auswahl und die Preise überzeugen allemal. Feinkost kann so einfach sein.

Für 4,40 Euro wird der Hunger durch eine große Portion Eintopf oder Rahmsuppe gestillt. Besonders beliebt sind der Linseneintopf mit Spätzle oder Kürbis und die Kartoffelrahmsuppe. Obendrauf gibt es unabhängig von der gewählten Portionsgröße ein Stück hausgemachtes Brot. Ist der Appetit nicht so groß, gibt es auch kleinere Portionen ab 3,20 Euro.

Die Speisen gibt es ausschließlich zum Mitnehmen, außer man ergattert einen Platz am einzigen Tisch vor dem Imbiss.

Abgefüllt wird das Essen in einen Styroporbehälter oder in mitgebrachte Gefäße. Auf der Facebook- und Instagram-Seite kann man sich vorab über die tagesaktuelle Eintopfauswahl informieren. Eine Homepage gibt es nicht.

Wer Wert auf selbstgemachtes und ausgewogenes Essen legt, einen Familienbetrieb unterstützen möchte oder auf tierische Produkte verzichtet, ist bei Walters mit Sicherheit gut bedient. **(ser)**

# Ändert die Impfung den Zyklus?

## Die Berichte ähneln sich – erst die Impfung gegen Covid, dann ein veränderter Zyklus. Auch wenn Betroffene starke Reaktionen zeigen, haben Expert:innen dazu eine klare Meinung

Einmal waren es 20, einmal 28 und dann 15 Tage“, sagt Verena. Sie ist Grundschullehrerin in Baden-Württemberg und hat sich im April mit BioNTech impfen lassen. Fünf Monate lang hat die Länge ihres Zyklus daraufhin geschwankt. Zudem war die Blutung deutlich stärker. „Einmal musste mir mein Mann neue Anziehsachen in die Schule bringen“, erzählt sie. Der unregelmäßige Zyklus führte außerdem dazu, dass Verena, die zu der Zeit mit der Kalendermethode verhütete, ungeplant schwanger wurde. Durch die Schwankungen funktionierte die Kalendermethode nicht mehr. Zwar war die Schwangerschaft nicht geplant, aber auch nicht ungewollt: „Wir waren prinzipiell auf ein drittes Kind eingestellt“.

Verena berichtet, dass ihr Frauenarzt immer wieder Patientinnen habe, die nach der Impfung mit BioNTech eine Zyklusveränderung hatten. Von wissenschaftlicher Seite gibt es jedoch kaum Studien oder andere Daten, die das Phänomen untersuchen. Es bleibt bei Erfahrungsberichten und vereinzelten Erklärungsversuchen.

Nach einer Impfung bildet das Immunsystem Antikörper, was wiederum viele Ressourcen beanspruchen kann – Schläfrigkeit, Fieber, grippale Symptome, ein pochender Arm. Die weniger zentralen Körperfunktionen wie der weibliche Zyklus könnten hintenangestellt werden. In manchen Fällen wird die Menstruation unregelmäßig. Doch nicht nur die Impfung, sondern bereits Aufregung vor der Impfung kann zu Stress führen, der wiederum starke Nachwirkungen auslöst. Solche Reaktionen haben mit dem Impfstoff selbst nichts zu tun.

Das Hormonsystem ist ein träges Uhrwerk. Zwei bis drei Monate kann es dauern, bis der Zyklus sich wieder eingependelt hat. Viele Frauen kennen das von der Pille. Nachdem man sie absetzt, kann es ebenfalls mehrere Monate dauern, bis sich alles wieder eingespielt hat. Die Tübinger Gynäkologin Antje Forstmann bestätigt dies und erklärt, „dass die Impfung, wie jeder kleine Infekt, den Zyklus stören kann. Der Eisprung verschiebt sich, wenn der Körper es zu unsicher findet, schwanger zu werden.“

> Das Hormonsystem ist ein träges Uhrwerk

Auch das Paul-Ehrlich-Institut (PEI) in Berlin sieht keine außerordentliche Lage. Die Einrichtung des Bundes ist für die Sicherheit von Impfstoffen zuständig und sammelt Berichte über unerwünschte Nebenwirkungen. Bis Ende Juni wurden dem Institut 310 Einzelfallmeldungen mit 368 „unerwünschten Ereignissen“ in Form von Zyklusstörungen berichtet, wie aus dem Sicherheitsbericht vom 19. August hervorgeht. Von diesen Meldungen wurden 34 Fälle – also knapp zehn Prozent – als schwerwiegend bezeichnet.

Die Frauen berichteten von einem „breiten Spektrum zum Teil auch wenig spezifischer Beschwerden“, heißt es in dem Bericht. Dazu gehören Zwischenblutungen, eine verstärkte oder ausbleibende Menstruation und andere Zyklusunregelmäßigkeiten. Das PEI bewertet das so: „Unter Berücksichtigung der Anzahl geimpfter Frauen in den relevanten Altersgruppen und der Häufigkeit von Zyklusstörungen erscheint die Zahl der Meldungen nicht ungewöhnlich hoch zu sein.“ Allerdings sei davon auszugehen, dass insbesondere vorübergehende Zyklusstörungen nicht berichtet würden.

Auch der für die Bewertung von Risiken zuständige Ausschuss bei der Europäischen Arzneimittelagentur, PRAC, sieht „keinen kausalen Zusammenhang zwischen Covid-19-Impfstoffen und Zyklusstörungen.“



Bild: Marco Verch (CC-BY 2.0)

Die Immunantwort der Impfung kann den Zyklus kurzfristig beeinflussen

Entwarnung kommt außerdem von Christian Albring, dem Präsidenten des Berufsverbandes der Frauenärzte. „Dass Frauen nach irgendeiner Impfung eine dauerhafte Veränderung ihres Menstruationszyklus erleben würden, also mehrere Monate deutlich verstärkte, verlängerte Blutungen und kontinuierlich verlängerte oder verkürzte Zykluslängen, ein solches Phänomen ist unbekannt“, sagte Albring Ende September der Deutschen Presse-Agentur.

Sehr wahrscheinlich stellt eine Impfung gegen Covid-19 also keine Gefahr für den weiblichen Zyklus dar. Der Nutzen überwiegt das Risiko deutlich. Verena denkt da ähnlich. Auch wenn sie vor der Impfung von den Erfahrungsberichten gehört hätte, würde sie sich wieder impfen lassen. „Ich bereue es nicht“, sagt sie. **(mpe, dgk)**

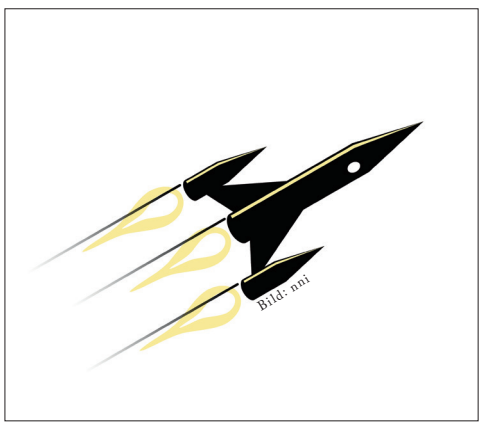


Bild: nni

*In der neuen Serie „Erklär's mir, als wär' ich fünf“ möchte der ruprecht wissenschaftliche Themen auf die einfachsten und wesentlichsten Dinge herunterbrechen. Wir möchten sowohl sachgerecht als auch kindgerecht schreiben.*

*Werden unsere Texte tatsächlich von Fünfjährigen gelesen, oder ihnen vorgelesen? Dafür haben wir vielleicht nicht die richtige Zielgruppe. Wir würden uns dennoch freuen!*

# Der Ball im Flitzeauto

## Du hast dich bestimmt immer schon gefragt, warum Autofahrten so lange dauern. Spezielle Relativitätstheorie für Fünfjährige

Wenn man eine Lampe anmacht, dann kannst du auch in ein paar Schritten Entfernung sofort das Licht sehen. In Wirklichkeit ist das Licht aber gar nicht sofort bei dir. Die Zeit, bis es bei dir ist, ist nur sehr, sehr kurz. Licht ist blitzeschnell. Diese Geschwindigkeit, die die Physiker auch c nennen, hat eine besondere Eigenschaft: Nichts – gar nichts – kann sich schneller bewegen als das Licht.

Stell dir vor, du würdest in einem Auto fahren, das genauso schnell ist wie das Licht. Jetzt hättest du einen Ball in der Hand und den wirfst du Richtung Lenkrad. Da müsste der Ball sich ja schneller bewegen als das Licht. Aber das geht ja gar nicht. Deshalb hat ein berühmter Wissenschaftler namens Einstein die spezielle Relativitätstheorie aufgestellt. Man muss sehr gut rechnen können, um das zu verstehen. Deshalb erkläre ich dir lieber, was das für dich in deinem superschnellen Flitzeauto bedeutet.

Erst einmal kann dein Auto sich gar nicht mit Lichtgeschwindigkeit bewegen, denn dafür ist es viel zu schwer. Wenn du es anschieben würdest, immer schneller und schneller, würde das irgendwann so mühsam werden, dass du es einfach nicht mehr schaffst. Das liegt daran, dass sehr schnell bewegte Dinge sehr schwer zu bewegen sind. Sie lassen sich nur sehr schwer noch näher an die Lichtgeschwindigkeit heranbringen.

Auch mit deinem Ball wäre das so: Wenn du in dem Auto sitzt, das sich so superschnell bewegt, hättest du gar nicht genug Kraft, um den Ball schnell zu werfen. Du könntest es noch so sehr versuchen, aber der Ball wäre nie schneller als das Licht.

Wenn ich jetzt winkend am Straßenrand stehe und dein Flitzeauto mit dir darin fährt an mir vorbei, dann kannst du etwas ganz Besonderes beobachten: Meine winkende Hand würde sich unfassbar langsam bewegen und sähe ganz zerquetscht aus, als wäre ich in einem sehr festen Wackelpudding eingeschlossen. Tatsächlich ist es meine Zeit, die der Wackelpudding ist. Für dich bewege ich mich superschnell an dir vorbei. Du kannst deshalb sehen, wie sich meine Zeit dehnt wie ein Kaugummi und der Raum sich gleichzeitig zusammenquetscht wie eine Ziehharmonika. Eine Minute für mich sieht für dich als Beobachter wie Stunden aus. Für mich hat sich aber nichts verändert. Das hat viele sonderbare Folgen. So ist es plötzlich auch möglich, dass zwei verschiedene Menschen Ereignisse in einer anderen Reihenfolge erleben.

Das erscheint dir alles seltsam und unvorstellbar? So geht es den allermeisten. Sogar Einstein selbst konnte manche Schlussfolgerungen aus seiner Theorie nicht glauben. Das liegt auch daran, dass man bei kleinen Geschwindigkeiten von diesen Dingen nichts mitbekommt. Auch, wenn unsere Autos schon wirklich schnell sind, reicht das nicht einmal annähernd aus, um das Licht einzuholen.

Deshalb haben wir solche Phänomene noch nie selber gesehen. Trotzdem ist die Relativitätstheorie für Wissenschaftler sehr wichtig, um unser Universum, in dem es unglaublich schnelle Teilchen gibt, besser zu verstehen. **(lhf)**

# Ist unser Bier noch sicher?

## Bier ist gesellschaftlicher Konsens und in rauen Mengen verfügbar. Wäre da nicht der Klimawandel

Wasser, Malz, Hopfen, Hefe – in ihrer Vereinigung wird daraus eines der beliebtesten Getränke weltweit: Bier. Die Rezeptur klingt denkbar einfach, doch der Klimawandel als aufdringlicher Begleiter der Landwirtschaft verändert den Anbau.

Das deutsche Reinheitsgebot schreibt vor, dass Malz aus spezieller Braugerste hergestellt wird. Diese muss Grenzwerte für Körnergröße oder Eiweißgehalt einhalten. Überprüft wird das allerdings erst nach der Ernte. Gerste anzubauen ist also mit Risiken verbunden, weil ihre Qualität vom Regenaufkommen abhängig ist.

Der Klimawandel erschwert den Anbau, da das Wetter schwerer vorherzusagen ist. Zum Beispiel kann die Gerste schon vor der Ernte zu keimen beginnen. Das ist schlecht für die Malzherstellung. Reift die Gerste zu früh, sinkt auch ihre Qualität und somit der Preis, den die Landwirt:innen für sie bekommen.

Glaubt man aktueller Forschung, könnte das Problem bald der Vergangenheit angehören. Forscher:innen der japanischen Okayama-Universität konnten das Erbgut von Gerstensamen so verändern, dass die Gerste nicht verfrüht keimt. Die Forscher:innen bearbeiteten die DNA mit der sogenannten Genschere CRISPR/Cas. Mit diesem Werkzeug lässt sich das Erbgut gezielt an bestimmten Stellen bearbeiten. In der Folge entwickelt das Lebewesen bestimmte gewünschte Eigenschaften – die Gerste keimt erst später.

Dürfen wir uns also bald über genverändertes Gebräu freuen? Ralf Krieger ist erster Braumeister der Tannenzäpfle-Brauerei Rothaus im Südschwarzwald und beschwichtigt: „Genetisch veränderte Gerste ist in der Gesellschaft aktuell nicht akzeptiert.“




Foto: nni

Genveränderte Gerste könnte die Bierproduktion vereinfachen

Für seine Biere verwende Rothaus nur konventionell gezüchtete Gerste – ein jahrelanger Prozess, der aber ebenfalls Gerstensorten mit verbesserten Eigenschaften hervorbringe. Dennoch hält Krieger es grundsätzlich für möglich, dass in der Zukunft genetisch veränderte Gerste ins Bier einfließt. Wenn die Anbaubedingungen zu widrig würden, könnte die Genschere das Zuchtverfahren abkürzen. Deshalb verfolge er die Entwicklungen in der Forschung sehr aufmerksam. „Es ist wichtig, dass man jetzt schon über Chancen und Risiken der Verfahren spricht. Besser jetzt als später.“ **(dgk)**

# Der Tod des Virus

## Mit den Pocken wurde vor gut 40 Jahren eine der tödlichsten Seuchen ausgerottet. Der Kampf gegen Polio ist anders. Wie es dazu kam und was wir daraus lernen können

Am 8. Mai 1980, drei Jahre, nachdem der letzte Fall registriert worden war, erklärte die WHO die Pocken für ausgerottet: „Die Welt und all ihre Völker sind von den Pocken befreit." Die Übertragungskette des Erregers, der die Menschheit seit Tausenden von Jahren begleitet hatte, war damit durchbrochen worden. Doch wie war das möglich? Eine Krankheit, die allein im 20. Jahrhundert etwa 300 Millionen Menschen das Leben gekostet hatte, ist doch sicher nicht einfach so von der Bildfläche verschwunden?

**Kampagne gegen die Krankheit**

Der erfolgreiche Kampf gegen das Pockenvirus, auch Variolavirus genannt, ist weder nur einer einzigen Person noch einem einzigen Umstand geschuldet. Die Ausrottung der Pocken ist ein Paradebeispiel des Zusammenspiels vieler Faktoren: Eines Leiters der Kampagne, der sich nicht davor scheute, auch gegen die größte Windmühle zu kämpfen und im Zweifelsfall das Kindergartengezänk des Kalten Kriegs zum Nutzen des Programms auszuspielen. Unzähligen Mitarbeiter:innen in den entlegensten Orten der Welt, die Tag und Nacht arbeiteten und sich auch nicht durch Bürgerkriege, Überflutungen oder marode Ausrüstung stoppen ließen. Der Strategie der Ringimpfung, wodurch nicht mehr alle Menschen weltweit geimpft werden mussten, sondern nur jene in einem endemischen Zentrum. Einem Impfstoff, der hitzeresistent und günstig war. Der Bifurkationsnadel, durch die nur noch ein Viertel des Impfstoffs pro Person benötigt wurde.

Und dann eben auch dem Glück: Glück, dass sich die Pocken so gut diagnostizieren ließen. Glück, dass es kein natürliches Reservoir für die Pocken gab, also einen alternativen Wirt, von dem sie zurück zum Menschen übertragen werden konnten. Und schlussendlich dem Glück, dass all dies zur selben Zeit gegeben war.

Diese Kombination ist äußerst selten. So ähnlich kam sie nur noch einmal vor: bei der Rinderpest. Diese wurde 2001 das letzte Mal beobachtet, nachdem sie regelmäßig zu Hungersnöten geführt hatte, vor allem in afrikanischen Ländern. Denn es gab bereits seit den 1970ern einen Impfstoff, bloß war dieser nicht hitzestabil. Dadurch wütete das Virus regelmäßig und hinterließ Hunger und Steppen voller toter Rinder.

**Polio: Scheitern auf den letzten Metern?**

Vor den Pocken gab es bereits eine Kampagne der WHO zur Ausrottung von Malaria, die jedoch von nur mäßigem Erfolg gekrönt war und schlussendlich eingestellt wurde. Die WHO verfolgt weiterhin den Plan, Polio zu eliminieren, den Verursacher der Kinderlähmung. Zurzeit zirkuliert das Poliovirus nur noch in Afghanistan und Pakistan, zwei von drei Polioviren sind bereits ausgerottet.

> Polio nur noch in Afghanistan und Pakistan

Doch diese letzte Meile scheint durch die politische Lage in den Ländern, enormen Widerstand durch Impfgegner und verheerende Armut fast unmöglich zu bewältigen – trotz Internet und Smartphones. In einer globalisierten Welt wäre es allerdings undenkbar, die Impfungen gegen Polio vor der kompletten Ausrottung einzustellen, so wie dies für die Pocken vor knapp 40 Jahren möglich wurde.

**Das unvermeidliche Coronavirus**

Und schließlich wäre da noch SARS-CoV-2. Leider scheint dieses Virus keins der Kriterien zu erfüllen, die Hoffnung auf ein baldiges Ende der Pandemie machen könnten. Es gibt zu wenig stabilen Impfstoff, und er ist noch immer durch Patente geschützt. Die Herstellung ist dadurch viel zu teuer für ärmere Länder. Außerdem scheint es natürliche Reservoire des Virus zu geben, was eine völlige Ausrottung unwahrscheinlich erscheinen lässt. Dazu kommt die hohe Mutationsrate des Virus, immer mit der Angst verbunden, dass irgendwann auch die kühnste Impfstoffkombination keinen Schutz mehr bieten könnte. Die Omikron-Variante hat dieser Angst neue Aktualität verliehen. Die Befürchtungen sind groß, die Datenlage nicht.



Foto: Center for Disease Control and Prevention

Der Arzt Donald A. Henderson hat maßgeblich zur Ausrottung der Pocken beigetragen

Und zu guter Letzt die Dauer. Selbst die Ausrottung der Pocken hat ganze zehn ganze Jahre gedauert. Sie kam zu einem Zeitpunkt, an dem nur noch wenige Länder überhaupt Pockenfälle verzeichneten und die Pockenimpfung seit langer Zeit etabliert war.


Bild: Center for Disease Control and Prevention

Der Junge rechts war gegen die Pocken geimpft

**Auf hohem Niveau**

Die Pandemie zeigt uns, wie sehr die Immunität zu einer Selbstverständlichkeit unserer Gesellschaft wurde. Das Leben ohne die Sicherheit, die erst aus den Impfungen erwachsen ist, ist uns fremd. Trotzdem liegen nur wenige Generationen zwischen uns und der ersten Impfung, der Entdeckung des Antibiotikums und des Erreichens eines hohen Hygienestandards. Wie die WHO bereits 1980 sagte: Mit der Ausrottung der Pocken erlangten die Menschen Freiheit, ein vergängliches und hart erarbeitetes Gut.

In der selben Rede sagte WHO-Generaldirektor Tedros Adhanom Ghebreyesus auch: „Was pandemische Krankheiten angeht, tragen wir eine gemeinsame Verantwortung und ein gemeinsames Schicksal." Wie wäre es zusätzlich noch mit einer gemeinsamen Strategie? **(zaj)**

# Kassandrarufe beim Klimagipfel

## Wissenschaftler:innen verstehen sich immer häufiger als politische Akteur:innen. Im Angesicht der Klimakrise werden sie zu „Gewissenschaftlern"

Kassandra, die letzte Königstochter Trojas, wurde von Apollon mit der Gabe der Vorsehung beschenkt. Als sie den Gott allerdings verschmähte, ergänzte er sein Geschenk mit dem Zusatz, dass sie zwar fortan in die Zukunft blicken könne, ihr aber niemand Glauben schenken solle. Als sie ihre Gefolgsleute später davor warnte, das Geschenk der Griechen anzunehmen, hörte niemand auf sie. Und die Geschichte des trojanischen Pferdes nahm ihren Lauf.

Auf dieser Figur der griechischen Mythologie beruht der Ausdruck „Kassandraruf", die Bezeichnung für eine Warnung vor kommendem Unheil. In der modernen Wissenschaft gibt es viele Forschende, die ähnliche Erfahrungen machen wie Kassandra in Troja. Denkt man an die Pandemie, fällt einem sicher gleich Christian Drosten ein. Denkt man an die Erderhitzung, gibt es unzählige Namen, die seit Jahrzehnten bereits vehement ein Umdenken in Politik und Gesellschaft fordern. Doch all dies sind wohl Kassandrarufe.

Die (Natur-)Wissenschaften und ihre Angehörigen sehen sich dabei einem starken Einwand gegenüber: Sie mögen zwar die Daten und Berechnungen haben, die ein Handeln in der Klimakrise so zwingend erforderlich erscheinen lassen, aber sie sind nicht demokratisch legitimiert, anhand dieser Fakten Veränderungen zu implementieren und können daher lediglich beratend tätig sein. In vielen Jahren der Debatte über die Klimakrise ließ dies Forschende nur zu oft verstummen. Die Logik war unwiderlegbar.

> Nicht nur der Forschung verpflichtet, auch höherer Moral

Doch das scheint sich allmählich zu ändern. Immer mehr Wissenschaftler:innen sehen sich nicht nur der Forschung verpflichtet, sondern auch einer höheren Moral. Hans Joachim Schellnhuber, Gründer des Potsdam-Instituts für Klimafolgenforschung und weltweit renommierter Erdsystemforscher, sagt über sich, dass er als Wissenschaftler auch „Gewissenschaftler" sei. Er sieht es als seine Pflicht, seine Ergebnisse nicht nur mit anderen Forschenden zu teilen, sondern auch mit allen, die von den Folgen betroffen sein werden. Und im Rahmen der Erderhitzung sind das wir alle.

Mit einem offenen Brief richteten sich 200 Klimaforschende an die UN-Klimakonferenz, forderten sofortiges Handeln und verwiesen mit Nachdruck auf die unumkehrbaren Auswirkungen der Klimakrise auf die Menschheit. Knapp 1000 Wissenschaftler:innen waren zu den Gesprächen eingeladen worden und konnten dort direkt mit den Politiker:innen kommunizieren. Doch viele beschränkten sich nicht auf diese hochoffiziellen Wege, sondern forderten Klimaschutz auch in den sozialen Netzwerken.

Dass sich das Klima auch in der Wissenschaft ändert, zeigt ebenso der Zusammenschluss von Wissenschaftler:innen zu Scientists for Future. Sie haben sich zum Ziel gesetzt, wissenschaftliche Fundamente für politische Forderungen zu bieten und dadurch die Fridays-for-Future-Bewegung zu unterstützen.

Wissenschaft ist politisch. Zwar fehlt es den Forschenden so immer noch an demokratischer Legitimation – es ändert aber ihr Selbstbild. Die Sicherheit, dass Politiker:innen wissenschaftliche Erkenntnisse anerkennen, ist in der postfaktischen Gesellschaft nicht mehr gegeben. Wissenschaftler:innen beginnen daher, sich nicht mehr nur als Berater:innen zu verstehen, sondern als politische Wesen mit einer Stimme.

Gute Wissenschaft dient der Gesellschaft. Daher muss sie sich als Teil ebendieser verstehen und nicht als losgelöst von jeder Politik. Dies scheinen „Gewissenschaftler:innen" verstanden zu haben, wenn sie die Ergebnisse der COP26 in Glasgow als unzureichend bewerten. Hoffen wir, dass sie langfristig mehr Erfolg als Kassandra haben werden. **(zaj)**

ANZEIGE

Ab 01.22 Karlstor bahnhof

Megaloh
Axel Hacke
Sulaiman Masomi
Fee Brembeck
Jean-Philippe Kindler
Nikita Miller
Alte Bekannte
Jacky Feldmann
NightWash Live
Amjad
Alex Mayr
Methodisch Inkorrekt 2.0
Dino Brandão
Low Island
The Busters

Heidelberg-Altstadt
www.karlstorbahnhof.de

Caram-bolage

# Nicht länger Long Covid

## Forschende an der Universität Lübeck haben die Vorgänge hinter kognitiven Long-Covid-Symptomen entdeckt – und damit vielleicht einen Ansatz zur Behandlung

Wer an Covid-19 erkrankt, hat oft mit Müdigkeit, mangelnder Konzentration und Kurzatmigkeit zu kämpfen. Rund zehn bis 15 Prozent der Patient:innen leiden noch Wochen bis Monate später an sogenannten Long-Covid-Symptomen. Bei einer Studie in England mussten fast die Hälfte der 95 000 Covid-Patient:innen nach der Entlassung anschließend in die Reha. Diese Kliniken betreuten sie wegen körperlicher und psychischer Probleme.

Vermehrt wird auch von schwereren neurologischen Beeinträchtigungen berichtet. Diese reichen von Anosmie, besser bekannt als Verlust des Geruchs- und Geschmacksinns, über Beeinträchtigungen der Denkleistung, depressive Verstimmungen, Schlaf- und Angststörungen bis hin zu Schlaganfällen sowie Bewusstseins- und Gedächtnisverlust.

**Durchbruch in der Forschung**

Wenn man auch drei Monate nach einer Infektion noch an starken Beschwerden leidet, sprechen Fachleute von einer Post-Covid-Erkrankung. Laut einer Studie des Universitätsklinikums Heidelberg wird jemand, der nach fünf Monaten weiterhin Symptome zeigt, mit hoher Wahrscheinlichkeit noch mindestens ein Jahr lang von ihnen geplagt.

> Covid noch ein Jahr nach der Infektion

Nun hat ein Lübecker Forschungsteam in Zusammenarbeit mit Kolleg:innen aus Frankreich, Spanien und Deutschland die Wirkung von Covid-19 auf das Gehirn untersucht. Dabei haben sie entdeckt, dass die Endothelzellen im Gehirn mit Covid-19 infiziert werden können – und diese Infektion zu ihrem Zelltod führt.

> Medikamente können anscheinend helfen

Endothelzellen bilden die innere Wandschicht von Lymph- und Blutgefäßen. Sie sind die Barriere zwischen den Gefäßen und dem Extravasalraum, also der Flüssigkeit außerhalb des Blutkreislaufs. Im Gehirn haben die Endothelzellen die spezielle Eigenschaft, eine dichte Schnittstelle zwischen Blut und Gewebe zu bilden, die sogenannte Blut-Hirn-Schranke. Diese schützt das zentrale Nervensystem vor Viren, Bakterien, Fremdproteinen oder auch vor einer Entgleisung des pH-Wertes im Blut. Wenn diese Endothelzellen durch eine Covid-19-Infektion absterben, bleibt lediglich die äußere Hülle der Zelle zurück. Diese Hülle kann nicht mehr mit Blut versorgt werden. Ein Gefäßuntergang im Gehirn, auch Nekroptose genannt, ist die Folge.

**Long Covid im Gehirn**

Wenn Endothelzellen sterben, bilden sich gefährliche Stranggefäße. Bei den untersuchten Covid-Patient:innen wurden diese vermehrt gefunden. Zwei Tiermodelle bestätigten das Phänomen. Doch wie genau kann eine Covid-Infektion den Tod von Endothelzellen im Hirn auslösen? Unter Verwendung hochentwickelter wissenschaftlicher Techniken entdeckten die Forscher:innen, dass Mpro, die Hauptprotease von Covid-19, das Wirtszell-NEMO mit hoher Effizienz spaltet. NEMO, kurz für „Nuclear factor-kB essential modulator“, hält die Endothelzellen im Gehirn am Leben. Für die Immunität ist es zentral – die Spaltung von Mpro deaktiviert es jedoch.

Die Daten deuten also darauf hin, dass eine Covid-Infektion die Endothelzellen stark gefährdet, weil diese von der NEMO-Aktivität abhängen. Auch bei Versuchen mit Mäusen traten durch einen Mangel an NEMO-Krankheiten wie Schlag- und Krampfanfälle auf.



Bild: Rayne Zayman-Gallant / European Molecular Biology Laboratory

Viele leiden an Long Covid. Manchmal ist auch das Gehirn betroffen

**NEMO braucht Hilfe**

Das Forschungsteam konnte aber auch zeigen, dass diese Spaltung mithilfe von Medikamenten blockiert werden kann. In einem weiteren Versuch mit Mäusen haben Hemmstoffe die Durchblutung des Gehirns verbessert. So könnten Betroffene der Long-Covid-Symptome, die zum Beispiel unter kognitiven Beeinträchtigungen oder dem Fatigue-Syndrom leiden, in Zukunft womöglich behandelt werden.

Diese Studie liefert damit die wohl ersten Belege für eine direkte Wirkung von Covid-19 auf die Gehirngefäße. Und sie bietet eine neuartige therapeutische Strategie, um die Long-Covid-Symptome zurückzudrängen. **(lcb, vea)**

# Stein statt Emissionen

## Eine neue Form der Produktion von Wasserstoff behebt das heikle Problem des Transports

Das Nano-Institut der LMU München hat eine mögliche Lösung für nachhaltigere Wasserstoffproduktion entwickelt. Wasserstoff kann in Brennstoffzellen mit Sauerstoff zu Wasser reagieren und so Autos und Maschinen antreiben – ein Verbrennungsprozess, der kein Kohlenstoffdioxid produziert. Wasserstoff muss jedoch mithilfe anderer Energieformen hergestellt werden, was teuer ist und häufig $CO_2$-Emissionen nach sich zieht.

Die Wissenschaftler:innen stellten ihre Ergebnisse Mitte Oktober in einem Artikel der Zeitschrift *Angewandte Chemie* vor. Mit ihrer Methode ließe sich Wasserstoff aus Methanol extrahieren, ohne dass dabei $CO_2$ entweicht. Dabei haben sich die Forscher:innen von Schalentieren inspirieren lassen: Diese speichern im Wasser gelöstes $CO_2$ als Kalk in ihren Panzern. Nach ihrem Tod sinkt es in Form von Stein auf den Meeresboden und bleibt dort.

Für die $CO_2$-freie Wasserstoffproduktion benötigt man Photokatalysatoren. Dies sind Stoffe, die unter Lichteinfall eine Reaktion begünstigen. Zuvor konnte die Reaktion nur bei hohen Temperaturen und großem Druck stattfinden. Mit den Photokatalysatoren findet die Produktion von Wasserstoff nun bei Raumtemperatur und Normaldruck statt – ein großer Erfolg, wenn es um die Massentauglichkeit der Methode geht. „Licht ist ein exzellentes Mittel, um Energieumwandlungsreaktionen zu triggern, deutlich praktischer als Hitze und Druck“, kommentiert Jacek Stolaczyk, einer der Autor:innen des Artikels.

Die Forscher:innen versprechen sich von der neuen Methode eine sichere, effiziente und massentaugliche Wasserstoffproduktion. Durch die einfache Herstellung von Wasserstoff aus Methanol könnte der sicherer transportierbare Alkohol die Logistik erleichtern und erst vor Ort in das Gas umgewandelt werden.

Für die Reaktion benötigt man neben Methanol auch Natriumhydroxid, eine stark ätzende Lauge. Durch die alkalischen Bedingungen fällt es einfacher, die Moleküle aufzuspalten: das Methanol in Wasserstoff und ein Restmolekül. Dieses reagiert mit dem Natrium zu Natriumcarbonat. Normalerweise würde der Rest des Moleküls in $CO_2$ umgewandelt werden und entweichen. Das Natrium bindet es in einen Feststoff, den man auch als Waschsoda kennt. Die Reaktion verläuft nach einmaliger Aktivierung durch Licht von selbst.

Die Forschenden erwähnen außerdem die Möglichkeit, das Natriumcarbonat zu recyceln, um es als Natriumhydroxid wieder einspeisen zu können, anstatt ständig neue Lauge hinzugeben zu müssen. Hierzu könnte man das Natriumcarbonat mit Calciumhydroxid zu Kalk reagieren lassen, welcher als Langzeitspeicher für $CO_2$ in den Exoskeletten von Schalentieren zu finden ist.

Das Ergebnis weckt Hoffnung, auch wenn es bis zur breiten Anwendung von Wasserstoff noch dauern könnte. Fossile Energieträger ohne Emissionen zu grünen Energieträgern zu konvertieren, könnte im Kampf gegen den Klimawandel eine große Rolle spielen. **(lhf)**




Bild: pxl

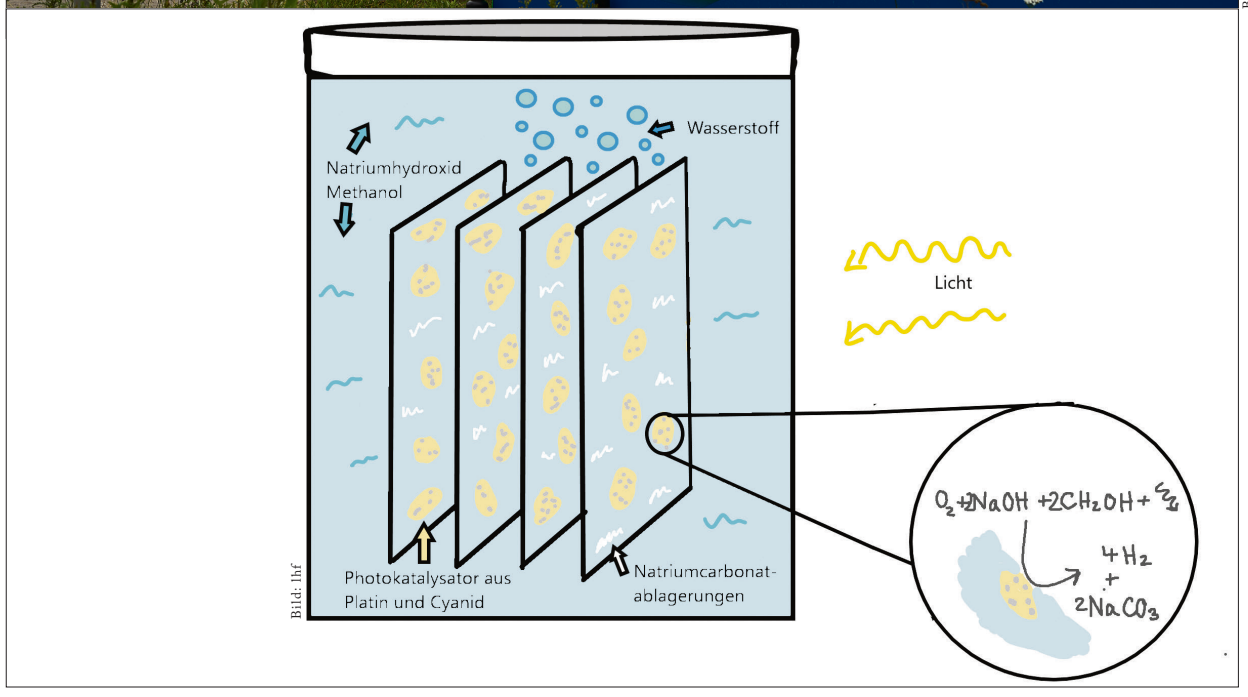



Bild: lhf

# „Pommes sind auch vegan“

## Die Lebensmittelvielfalt ist enorm. Verloren im Angebot von Sojageschnetzeltem, Steak, Paprika und Pommes verschafft Ernährungsexpertin Astrid Donalies Durchblick

*Die einen ernähren sich vegan, die anderen schwören auf Fleisch. Immer neue, teilweise verrückte Diäten werden empfohlen. Während die Ernährungsformen so vielseitig und extrem sind wie nie, steigt das Durchschnittsgewicht der deutschen Bevölkerung immer weiter an. Laut einer Studie der OECD sind zwei Drittel aller deutschen Männer und über die Hälfte aller deutschen Frauen übergewichtig, knapp ein Viertel sogar adipös. Worauf kommt es nun wirklich bei einer gesunden Ernährung an? Ein Gespräch mit Diplom-Ökotrophologin Astrid Donalies von der Deutschen Gesellschaft für Ernährung e.V. (DGE).*

**Im Unistress verzichten einige Studierende morgens auf ein Frühstück. Doch wie wichtig ist eine ruhige Mahlzeit am Morgen?**

Grundsätzlich empfehlen wir eine ausgewogene Mahlzeit am Vormittag. Diese ist wichtig, um die Kohlenhydratspeicher wieder aufzufüllen und so am Tag leistungsfähig sein zu können.

Für alle, die so bald nach dem Aufstehen nicht gleich etwas essen können, gilt, entweder früher aufzustehen *(lacht)* beziehungsweise zumindest zu trinken. Zwei Stunden nach dem Aufstehen sollte man aber spätestens etwas gegessen haben. Dabei gilt generell, sich Zeit zu nehmen und nicht währenddessen noch am Smartphone Prüfungsfragen zu üben!

**Wie viele Mahlzeiten sollte man am Tag zu sich nehmen?**

Viel wichtiger als die Frage, ob man drei oder fünf Mahlzeiten am Tag isst, ist eine regelmäßige und ausgewogene Nahrungszufuhr. Außerdem sollte man bewusst essen und nicht durchgängig snacken.

**Die WHO warnt vor rotem und verarbeitetem Fleisch, das laut WHO wahrscheinlich krebserregend ist. Dagegen empfiehlt die Deutsche Gesellschaft für Ernährung (DGE) 300 bis 600 Gramm Fleisch pro Woche. Soll man nun Fleisch essen oder nicht?**

Bei Fleisch gibt es Licht und Schatten. Denn auf der einen Seite ist Fleisch durchaus ein wertvolles Lebensmittel, weil es gut verfügbares Eisen, Protein, Vitamin B12, Selen und Zink enthält. Auf der anderen Seite enthalten Fleisch und insbesondere verarbeitete Wurstwaren auch ungünstige Inhaltsstoffe, wie etwa Cholesterin oder eben oft zu viel Fett.

Das ist auf Dauer, zu häufig genossen, ungünstig. Wenn man Fleisch essen möchte, dann jedoch nicht mehr als 300 bis 600 Gramm pro Woche. Zum Vergleich: In Deutschland konsumieren die Menschen wöchentlich mehr als das Doppelte! Letzten Endes muss jeder für sich selbst abwägen, ob er Fleisch isst. Dabei spielen ökologische, nachhaltige und ethische Aspekte eine Rolle, und auch der Genuss darf nicht vernachlässigt werden.

**Wenn man sich also dazu entscheidet, Fleisch zu konsumieren, worauf sollte man achten?**

Es gilt, wie bereits erwähnt, geringere Mengen oder seltener Fleisch zu essen, dann aber auf ein hochwertiges Produkt aus guter Haltung zu setzten. Dabei ist auch die Art des Fleisches zu beachten. So sind verarbeitete Waren auf Dauer eher ungünstiger im Rahmen einer ausgewogenen Ernährung. Entscheidend ist aber auch die Zubereitung: Panierte Schnitzel oder frittierte Hähnchennuggets liefern eben mehr Fett und damit auch mehr Kalorien als gegrilltes Steak oder sanft gegartes Gulasch.

**Und wie ist nun das Krebsrisiko einzuschätzen?**

Man unterscheidet zwischen rotem Fleisch, das ist Fleisch von Rind, Schwein, Lamm, Schaf und Ziege; und weißem Fleisch von Geflügel. Menschen, die viel rotes Fleisch und auch Wurst essen, haben ein höheres Risiko, an Darmkrebs zu erkranken. Für weißes Fleisch besteht aber nach derzeitigem Wissensstand keine solche Beziehung. Aber auf die Gesundheit und das Krebsrisiko wirkt sich nicht nur die Ernährung, sondern auch unser Lebensstil insgesamt aus, wie das Maß an Stress, Bewegung oder Rauchen.



Foto: tni

Fleisch oder nicht Fleisch, das ist hier die Frage

**Fleischverzehr wird also nicht ausdrücklich empfohlen. Der tägliche Konsum von tierischen Produkten allerdings schon, was auch ein- bis zweimal die Woche Fisch betrifft. Kann eine vegetarische oder vegane Ernährung also überhaupt gesund sein?**

Wir empfehlen aufgrund der wissenschaftlichen Datenlage keine vegane, sondern vielmehr eine nachhaltige und vollwertige Mischkost. Das kann auch eine ausgewogene vegetarische Ernährung sein. Wir setzen auf eine pflanzliche Lebensmittelauswahl (3/4), die durch tierische Produkte (1/4) ergänzt werden sollte. Dennoch kann eine gut geplante vegane Ernährung, gerade in Bezug auf die Ballaststoffe und sekundäre Pflanzenstoffe, auch Vorteile bieten.

Ob sich Vegetarier:innen bzw. Veganer:innen gesundheitsfördernd ernähren, hängt von deren Lebensmittelauswahl ab. Beinhaltet diese zum Beispiel vor allem eine vielfältige und abwechslungsreiche Auswahl an Gemüse, Hülsenfrüchten, Obst, Getreide- oder Vollkornprodukten, Nüssen, Samen, Pflanzenölen und bei Vegetarier:innen auch Milch, Milchprodukte sowie Eier, ist dies durchaus eine ernährungsphysiologisch günstige und gesundheitsfördernde Ernährungsweise.



Foto: Privat / Fotostudio Lichtblick

Astrid Donalies, geboren 1971, ist PR-Referentin der Deutschen Gesellschaft für Ernährung. Vorher arbeitete sie 13 Jahre lang beim Berufsverband Oecotrophologie. Die Diplom-Ökotrophologin studierte an der Universität Bonn.

Hintergrund ist, dass kein Lebensmittel alle Nährstoffe enthält. Oder überspitzt gesagt: Pommes auf Ketchup sind auch vegan! Wichtig ist dabei immer, auf die Vielfalt zu achten. Bei bestimmten Gruppen mit besonderem Nährstoffbedarf wie Schwangeren, Stillenden oder Kindern und Jugendlichen raten wir jedoch aufgrund der Gefahr des Nährstoffmangels von einer veganen Ernährung ab. Am besten lässt man sich bei einer veganen Ernährungsweise fachkundig beraten.

**Scheinbar ohne echte Notwendigkeit greifen immer mehr Menschen zu Ersatzpräparaten und Nahrungsergänzungsmitteln. Wie stehen Sie zu diesem Trend?**

Eine gesundheitsförderliche Ernährung kann nur durch vollwertige Nahrung erreicht werden und nicht durch Ersatzpräparate. Deutschland ist in Bezug auf Vitamine und die meisten Mineralstoffe kein Mangelland. Nahrungsergänzungsmittel dienen oftmals dazu, das schlechte Gewissen zu beruhigen oder Ernährungsfehler ausgleichen zu wollen. Sie haben keine positiven Auswirkungen auf die Gesundheit. Teilweise ist ein „zu viel“ eher gesundheitsschädlich. Jedoch gibt es Ausnahmen, in denen eine gezielte Einnahme eines einzelnen Nährstoffs durchaus notwendig sein kann. Das Wichtigste ist zum Beispiel Jod, das in der Regel über jodiertes Salz, mit Jodsalz hergestellte Produkte oder Milchprodukte aufgenommen wird.

> „Bei Fleisch gibt es Licht und Schatten“

Bei Frauen, die schwanger werden wollen oder es bereits sind, ist Folsäure sehr wichtig und bei Menschen, die wenig im Freien sind, ist auf den Vitamin-D-Spiegel zu achten. Alle, die sich vegan ernähren, benötigen unbedingt Vitamin B12 und sollten sich durch Fachpersonal wie Ärztinnen oder Ernährungsberater begleiten lassen.

**Gerade auch junge Frauen können durch starke Menstruation an einem Eisenmangel leiden. Inwieweit kann man dem durch gezielte Ernährung entgegenwirken?**

Eisen als Spurenelement ist ein wichtiger Bestandteil für die Blut- und Enzymbildung und daher sehr wichtig für die Entwicklung und Leistungsfähigkeit. Sowohl tierische als auch pflanzliche Lebensmittel enthalten Eisen, wobei tierisches Eisen besser für den Körper verwertbar ist.

Hinzu kommt, dass die Aufnahme von pflanzlichem Eisen durch andere pflanzliche Bestandteile gehemmt aber auch gefördert werden kann, weshalb es wichtig zu wissen ist, wie man diese richtig kombiniert. Während Tannine, enthalten im schwarzen Tee, Kaffee oder Rotwein die Eisenaufnahme hemmen, wird diese durch Vitamin C aus beispielsweise Zitrusfrüchten und roter Paprika verbessert. Im Extremfall sollte man nach medizinischer Kontrolle zu Ersatzpräparaten greifen.

**Wie gesund sind vegane Ersatzprodukte?**

Die wachsende Vielfalt an veganen Produkten ist eine grundsätzliche positive Entwicklung in Sachen Nachhaltigkeit. Weniger tierische Lebensmittel zu essen – insbesondere rotes Fleisch – hat nicht nur gesundheitliche Vorteile, sondern vermindert auch die negativen Einflüsse auf Umwelt und Klima.

Dennoch unterscheiden sich vegane Fleischersatzprodukte erheblich in ihrer inhaltlichen Zusammensetzung und der Herkunft der Zutaten. Es empfiehlt sich daher, einmal hinten auf die Zutatenliste zu schauen. Generell gilt: Hochverarbeitete Lebensmittel, egal ob vegan oder nicht, enthalten oft eine große Menge an Salz, Fett, Zucker und anderen Zusatzstoffen, damit diese zum Beispiel haltbar sind, geschmacklich an Fleisch erinnern oder die gewünschte Konsistenz bekommen. Das alles ist der Summe jedoch ungünstig.

**Von der DGE wird auch der tägliche Konsum von Kuhmilch empfohlen, die Studienlage dazu ist jedoch mittlerweile kontrovers. Wie kommt es dennoch zu dieser Empfehlung?**

Wir werten die wissenschaftlichen Studien aus und auf Grundlage der Gesamtheit und der Qualität der Studien – nicht einer einzelnen Studie! – empfehlen wir den täglichen Konsum von Milch und Milchprodukten, wie Joghurt, Käse und Quark. Dies hat den Hintergrund, dass diese gut verfügbares Eiweiß, Calcium, Jod und Vitamin B12 enthalten.

Gerade Calcium ist in der Wachstumsphase für Knochen und Zähne sehr wichtig. Daher sollten diese Produkte vor allem für Kinder und junge Erwachsene ein fester Bestandteil der Ernährung sein. Konkret bedeutet das ungefähr 200 Gramm Milch und Milchprodukt sowie zwei Scheiben Käse am Tag. Allgemein ist auch festzuhalten, dass Lebensmittel in Deutschland sichere Produkte sind und hohe Anforderungen an Produkt- und Prozessqualität gelten. Aber ich kann verstehen, dass es Gründe der Ethik, Nachhaltigkeit und Ökologie gibt, dass man den Konsum von tierischen Produkten und daher auch der Milch beziehungsweise der Milchprodukte einschränken möchte.

**Wie stehen Sie zum Verzehr von pflanzlicher Milch?**

Pflanzliche „Milch“ unterscheidet sich von Kuhmilch – nicht nur im Geschmack, sondern vor allem in der Nährstoffzusammmensetzung. Es gibt eine Vielzahl von unterschiedlichen Milchalternativen aus Hafer, Soja, Erbsen und so weiter.

Ich finde es als Verbraucherin schwer, hier den Überblick zu behalten. Auf jeden Fall sollte man darauf achten, dass pflanzliche Milch mit Calcium angereichert ist. Das ist bei Bioprodukten aber zum Beispiel nicht erlaubt. Sie sehen: Der Blick aufs Etikett hilft auch hier, gepaart mit fundiertem Wissen durch produktneutrale Institutionen und nicht unbedingt durch Influencer.

**In wenigen Worten – worauf kommt es nun also bei einer gesunden Ernährung an?**

Energieangepasst essen. Wer sich wenig bewegt, braucht weniger! Vollkornprodukte, denn Vollkorn sättigt. Fünf Portionen – das sind fünf Hände – Gemüse und Obst am Tag, ausreichend trinken (1,5 Liter am Tag), vor allem energiearme Getränke und hochwertige Fette und Öle, am besten pflanzlich.

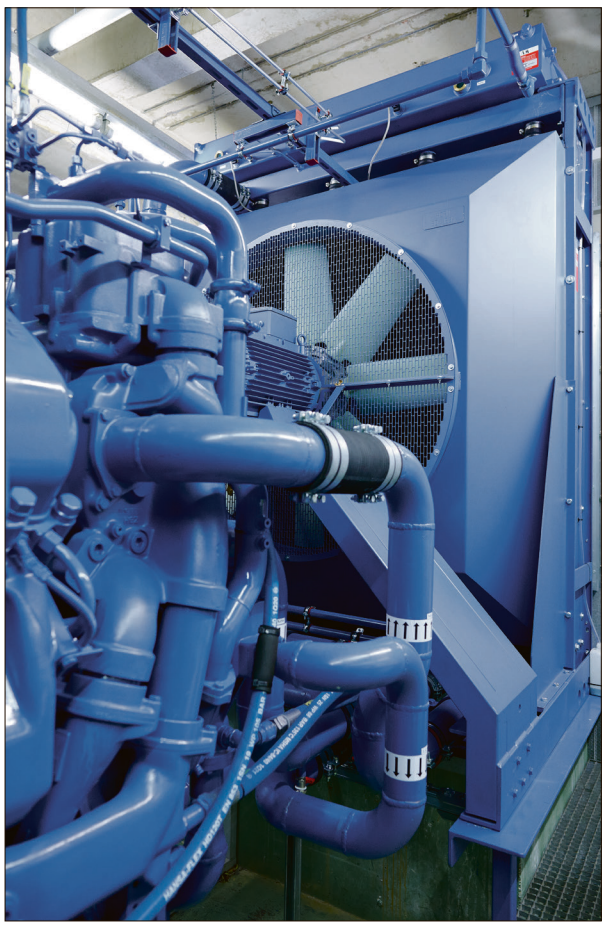
Und, ganz wichtig, vielfältig essen und wenige Fertigprodukte! Als gute Richtschnur können dabei auch unsere zehn Regeln für eine gesundheitsförderliche und im Übrigen auch nachhaltige Ernährung dienen, die unter dge.de zu finden sind.

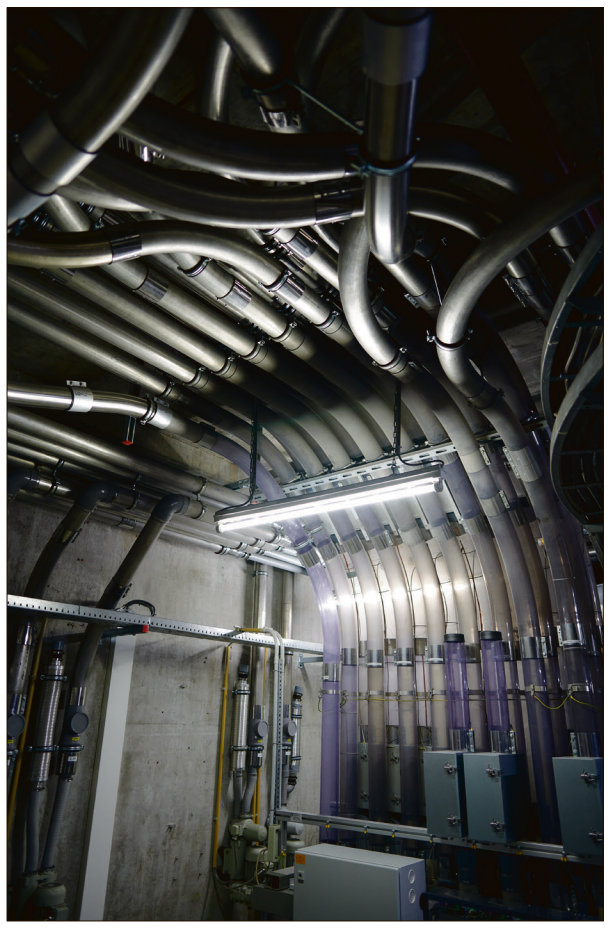
**Ihre Empfehlungen sind relativ eindeutig. Warum müssen sich öffentliche Einrichtungen wie Mensen nicht an Ihre Richtlinien halten?**

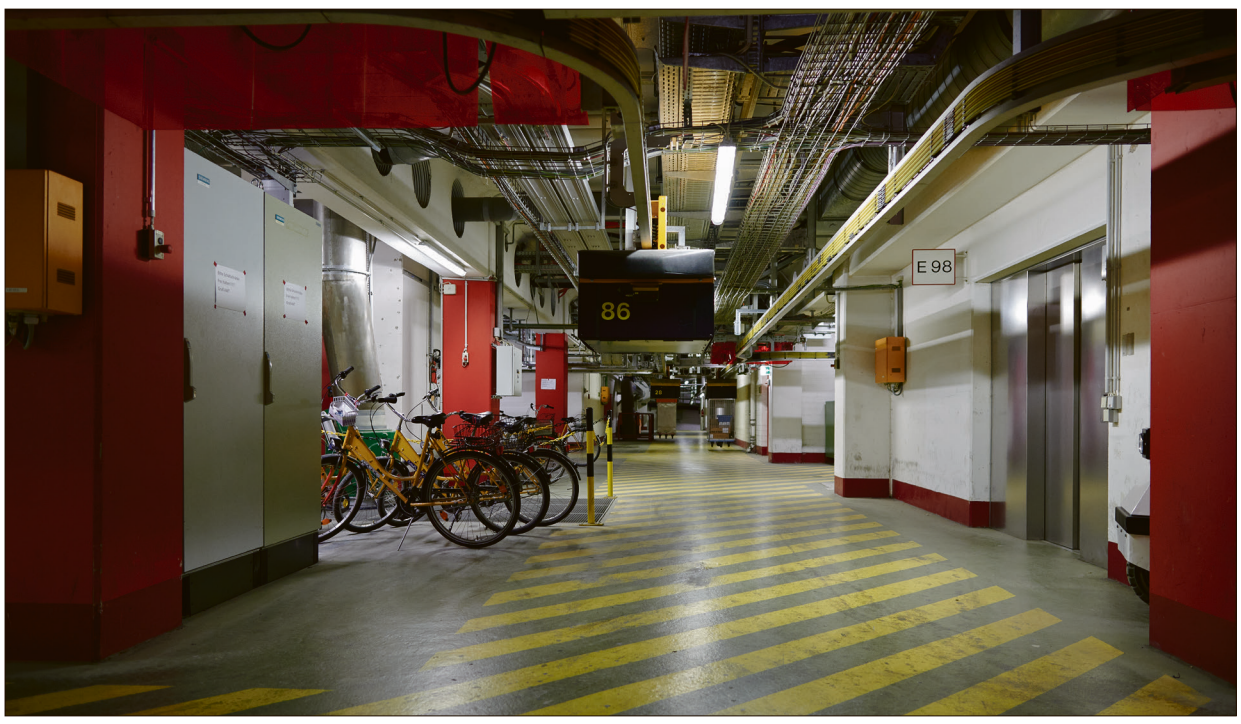
Ja, das wäre natürlich ein Wunsch! Wir haben Richtlinien erarbeitet, die DGE-Qualitätsstandards für Gemeinschaftsverpflegung. Sie richten sich an die Betriebsverpflegung und Mensen, an Schulen, Kitas, Krankenhäuser und Pflegeeinrichtungen. Jedoch sind diese nicht verpflichtend. Häufig ist es immer noch eine Frage des Engagements der Einrichtung selbst, des Caterers oder der Menschen, die dort essen, eine Veränderung zu erzielen.

Ich denke jedoch, dass sich durchaus etwas bewegt: In manchen Bundesländern ist der DGE-Qualitätsstandard für die Schule und Kita verpflichtend. Politisch wird das auch für alle Bundesländer gefordert, vielleicht schlägt es ja auch auf Mensen an den Hochschulen nieder? Denn wer Leistung erbringt, braucht auch entsprechendes Futter!

**Das Gespräch führte Anabelle Kachel.**



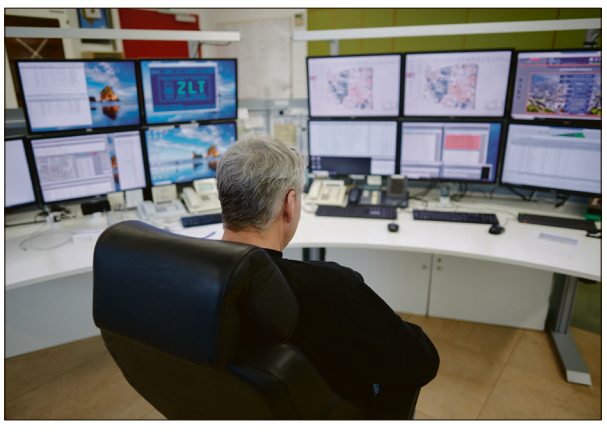










Fotos: nni

Notstromaggregate, Rohrpost, Fahrräder und kilometerlange Gänge mit Notausstiegen vor der Mensa: Die Welt unter dem Campus im Neuenheimer Feld ist gewaltig, doch die Steuerzentrale behält den Überblick

# INF, Ebene 98

## Weitläufige Versorgungstunnel bilden die unterirdische Hauptschlagader des Neuenheimer Felds. Backstage mit der Klinik-Technik-GmbH

Zwei Stockwerke unter dem Neuenheimer Feld herrscht zeitweise so viel Verkehr wie an der Oberfläche. Hier – auf Ebene 98 – radeln Techniker:innen auf senfgelben Fahrrädern durch lange Gänge, Elektroschlepper kündigen sich hupend an, bevor sie mit ihren Anhängern um eine Ecke biegen und die wenigen Fußgänger:innen bewegen sich unbeeindruckt neben den vielen schwebenden Wägen, die von einer autonomen Transportanlage in die verschiedenen Kliniken befördert werden

Dass Tunnelsysteme die Gebäude des Campus miteinander verbinden, ist kein Geheimnis. Da jedoch nur die wenigsten Studierenden sie jemals betreten werden, ranken sich viele Mythen um die Anlage – unhaltbare Spekulationen, die dem seriösen Charakter der Universität zuwiderlaufen.

> „Kein Gewölbe, sondern eine technische Einrichtung“

Der Ort lädt nämlich auch dazu ein, seiner Fantasie freien Lauf zu lassen. Die Vorstellung, durch schummrige Katakomben zu schleichen, erinnert an einen Dan-Brown-Roman, und die Campus-Ästhetik zwischen Brutalismus und Industrie-Tristesse lässt eine Einrichtung aus „Half Life“ vermuten, in der verrückte Wissenschaftler:innen riskante Experimente durchführen. In einem Regionalkrimi der Autorin Hannah Corvey sind die Tunnel sogar Schauplatz eines Mordes.

Die Realität ist weniger abenteuerlich: „Es handelt sich um kein Gewölbe, sondern um eine technische Einrichtung, die wichtig für die Infrastruktur des Klinikums und der Universität ist“, erklärt ein Mitarbeiter der Klinik-Technik-GmbH, die für die Tunnel zuständig ist.

Zugleich betont er die Gefährlichkeit des Ortes, so gebe es dort starke Magnetfelder, 20 000-Volt-Leitungen und Heißwasserrohre, die Temperaturen bis zu 170 Grad Celsius erreichen. Die komplette Medienversorgung des Campus – Strom, Wasser, Gase, Kommunikation, Wärme – erfolge über die Tunnel. Deshalb sei das Betreten für Unbefugte streng verboten.

Das Herz der Infrastruktur des Neuenheimer Felds ist das Versorgungszentrum Medizin im Norden des Campus. Neben dem Unterhalt der universitären Gebäude werden hier weitere Dienstleistungen für die Kliniken erbracht: Täglich werden 4500 Mahlzeiten für Patient:innen gekocht und 14 Tonnen Wäsche gewaschen. Medikamente werden abgepackt, medizinisches Besteck sterilisiert und 11 Tonnen Müll entsorgt.

In dieser Einrichtung liegt der Zugang in die Tunnelstruktur, die sich unter den Kliniken ringförmig über zwei Etagen erstreckt und die restlichen Gebäude jenseits des Theoretikums über enge Kriechtunnel verbindet.

Ebene 99 – das erste Untergeschoss – dient vorrangig dem Personen- und Warenverkehr. Sie verbindet die Kliniken in einem Patientengang miteinander, beherbergt auch Operationssäle und wird anderswo als normaler Keller benutzt. Im Theoretikum befinden sich dort Technikanlagen, Entsorgungsmöglichkeiten für chemische und radioaktive Abfälle und das Zentrallager, quasi ein Supermarkt für Campus-Angehörige, in dem Forschende Laborutensilien und Chemikalien erwerben können.

Darunter befindet sich Ebene 98. Dieser Bereich ist der Öffentlichkeit unzugänglich und eine reine Technik- ebene. Hier verlaufen die Rohre und Leitungen für die Medienversorgung. Fehlende Wegweiser erschweren die Orientierung, Fahrzeuge und Maschinerie stehen in Einbuchtungen und hinter verschlossenen Türen führen Gänge ins Unbekannte. Es gibt Müllsauganlagen und ein Rohrpostsystem, über das sich Proben direkt aus dem OP ins Labor schicken lassen.

Die Automatische-Wagen-Transportanlage (AWT) ist beeindruckend: eine autonome Elektrohängebahn, die Essenswägen und Transportkäfige zwischen Versorgungszentrum und Kliniken hin und her befördert, über Aufzüge sogar direkt ins gewünschte Stockwerk fährt und die Wagen zwischendurch in einer Waschanlage reinigt. Etwa 100 Fahrwerke sind vollautomatisch in einem Netz von acht Kilometer Länge unterwegs.

Die Versorgung des Neuenheimer Felds ist komplex und in weiten Teilen von der städtischen Infrastruktur unabhängig. Es gibt eigene Brunnen und bei Stromausfällen sind 17 dieselbetriebene Notstromaggregate innerhalb weniger Sekunden bereit, die Einrichtungen 24 Stunden lang mit Elektrizität zu versorgen. Auch während Netzwischern – kurze Spannungseinbrüche im Stromnetz – muss der reibungslose Betrieb von Servern, Laborequipment und lebenserhaltenden Geräten sichergestellt sein.

Überwacht werden die AWT und die restliche Gebäudetechnik in der zentralen Leitwarte im Versorgungszentrum. Bei Störungen sowie für Wartungsmaßnahmen und Installationen machen sich Handwerker:innen von dort aus auf den Weg, aufgrund der kilometerlangen Tunnel nehmen sie dafür meist das Rad.

Wer auf Ebene 98 unterwegs ist, tut das nicht zum Spaß, denn es ist unübersichtlich, die Wege sind lang und es gibt viele dunkle Ecken. Allen Einblicken zum Trotz: Die verzweigten Tunnel bleiben mysteriös, und nur wer sich hier wirklich auskennt, weiß auch um ihre Geheimnisse. **(phr, nni)**

# Hamstermord und Streuseltarte

## Schon an den banalsten Themen entzünden sich hitzige Diskussionen. Im Heidelberger Theater herrscht der „Gott des Gemetzels“

An einem gewöhnlichen Nachmittag treffen sich zwei Ehepaare der Oberschicht, um auf diplomatische Weise einen ausgearteten Streit ihrer elfjährigen Söhne zu besprechen, der einem der Kinder die Schneidezähne kostete. Trotz bemüht zivilisiertem Umgang mit der unangenehmen Situation bröckelt die kultivierte Fassade nach und nach. Es endet im Desaster.

Yasmina Rezas Theaterstück wurde im Dezember 2019 erstmals in Heidelberg aufgeführt und ist seitdem im Marguerre-Saal des Theaters zu sehen. Einige Jahre nach der Uraufführung im Jahre 2006 in Zürich wurde die französische Komödie mit amerikanischer Starbesetzung verfilmt. Eine Handlung, zwei Versionen. Im Heidelberger Stadttheater wird das Stück nur noch wenige Male aufgeführt – lohnt es sich also, den Weg in die Altstadt anzutreten, oder reicht es, sich Kate Winslet und ihre Schauspielkolleg:innen auf dem Laptop-Bildschirm anzusehen?

Auf der stilvoll eingerichteten Dachterrasse der Eheleute Véronique und Michel Houillé (Nicole Averkamp und Marco Albrecht) sind Annette und Alain Reille (Katharina Quast und Hendrik Richter) zu Gast. Die Diskussion wird ständig von Alains, scheinbar wichtigeren, Geschäftsanrufen und unangenehmen Schweigepausen unterbrochen, bei denen einem als Zuschauer:in die Fremdscham durch Mark und Knochen geht. Durch gegenseitige Sticheleien und Provokationen kommen Konflikte ans Tageslicht, die zuvor erfolgreich überspielt wurden. Das Resultat: Je nach Anschuldigung schlagen sich die Protagonist:innen auf eine andere Seite. Sie schließen Allianzen, bis nicht mehr klar ist, wer für und gegen wen ist und ob der ursprüngliche Anlass zur Aussprache überhaupt noch eine Rolle spielt.

Hamstermord, Streuselkuchen und Erbrochenes vereint das Stück auf originelle Weise, die dem Anspruch des Theaters durchaus gerecht wird. Die Inszenierung ist dabei schlicht. Sie hält sich förmlich an die aristotelische Einheitslehre: Die Komödie beschränkt sich auf einen Ort, einen Tag und eine Handlung. An Abwechslungsreichtum büßt sie dadurch jedoch nicht ein. Im Gegenteil. Die schauspielerische Leistung der vier Darsteller:innen, die sich von den Lachern im Publikum ungestört zeigen, und der gesellschaftskritische Humor der Dramatikerin machen das Kammerspiel in seiner Schlichtheit äußerst unterhaltsam.

Der gleichnamige amerikanische Film, unter der Regie von Roman Polański, kann dagegen nicht auf Szenenwechsel verzichten, was der Situation an Interpretationsspielraum nimmt. Zudem geht leider viel Charme durch die, zugegeben notwendige, Kameraführung verloren, da die Zuschauer:innen nicht mehr die ganze Szene im Blick haben. Die Starbesetzung (Kate Winslet, Jodie Foster, Christoph Waltz, John C. Reilly) ist hollywoodreif. Auch der Ort des Geschehens ist, wer hätte es gedacht, nun nicht mehr Paris, sondern Brooklyn, New York. Statt Ferdinand und Bruno heißen die Kinder hier Ethan und Zachary. Auch der Rest der Szenerie wurde ordentlich amerikanisiert und ausgeschmückt. Jedoch geht mit der Schlichtheit auch der Witz des Stückes verloren. In diesem Fall funktioniert der Geist des Stückes wohl besser in dem Medium, für das es geschrieben wurde.

Die Aufführung klingt schräg, und das ist sie auch (und zwar im doppelten Sinne). Wenn auch teilweise überspitzt dargestellt, lohnt es sich, für dieses Stück Gebrauch der Studierendenflatrate zu machen, dem Heidelberger Theaterhaus einen kostenlosen Besuch abzustatten und sich dem „kultivierten“ Gemetzel auszusetzen. **(mon, caf)**



Foto: Theater HD/Susanne Reichardt

Zielführende Diskussion? Die Ehepaare Houillé (links) und Reille (rechts) liefern sich ein Gemetzel

# Das Comeback des Politsongs

## Musik hat das Potential, Motor einer Bewegung zu sein. Wie Danger Dan und andere Hip-Hop-Künstler einem totgeglaubten Genre neues Leben einhauchen

Eine spröde Hand mit vier Patronen öffnet sich, ein Gewehr wird entsichert. Wären da nicht die seichten Klavierklänge im Hintergrund – die Sequenz könnte glatt einem paramilitärischen Bekennervideo entstammen.

In Wirklichkeit handelt es sich um die ersten Filmsekunden des Tracks „Das ist alles von der Kunstfreiheit gedeckt“ des Aachener Rappers Danger Dan, der in Sachen „Politische Musik aus Deutschland“ als Song des Jahres gelten kann.

Der Sinn der Kriegsmetapher wird nach wenigen Takten klar: Danger Dans eigentliche Waffe ist das Wort, und diese Waffe feuert scharf, wenn er singend zum Rundumschlag gegen die neurechte Publizistikszene ausholt.

Im Vorlauf der Veröffentlichung hat sich der Rapper juristisch beraten lassen. Man hört es dem Song an. Denn auf jede grenzwertige Diffamierung des politischen Gegenübers folgt prompt die Rechtfertigung, die schon im Titel steckt: „Zeigt mich an und ich öffne einen Sekt...“ – den Reim kann man sich denken.

Das Genre des sozialkritischen Chansons, in das sich der Beitrag einfügt, ist alt. Es entsteht Anfang der 1920er-Jahre aus der Arbeiterbewegung und erreicht ein Popularitätshoch, als die Musik der Liedermacher um Hannes Wader zum Motor der westdeutschen 68er-Bewegung avanciert.

Als letzte unbequeme Band von Bedeutung sehen viele „Die Ärzte“, die den Tätern von Hoyerswerda und Rostock-Lichtenhagen in „Schrei nach Liebe“ noch 1993 ein „A....loch!“ entgegenbrüllen.

Kurz darauf flaut der Trend ab: Schon Ende der 1990er-Jahre attestieren Soziologinnen der jungen Generation eine kulturelle Verflachung und Entpolitisierung. Von der ideologiebeladenen Epoche des Kalten Krieges sei man geradewegs in eine schrille „Spaßgesellschaft“ hineingeschlittert. Der Hedonismus scheint die großen Ideale und das Streben nach gesellschaftlichem Wandel als Lebensphilosophie ersetzt zu haben; Romane der Popliteratur wie Christian Krachts Faserland sind davon geprägt, dass die wohlstandsverwahrlosten und melancholischen Protagonisten aus einem „Sinnvakuum“ heraus ihr Heil im Konsumzwang suchen.

Ein Vakuum: So lässt sich auch das Schicksal des Politsongs seit der Jahrtausendwende beschreiben. „Musik ist keine Lösung“, lautet deshalb das resignative Statement von Danger Dans Rap-Kollegen Alligatoah: „Ein Anti-Kriegs-Klangerzeugnis? Pff, ganz was Neues! John Lennon hat das schon in den 70er-Jahren gemacht – hat ja richtig was gebracht!“. Hat die Musik den Status quo also akzeptiert?

Nein, der Kulturkampf in der Kunst, er ist noch da, nur wurde er in den letzten Jahren auf anderen Bühnen ausgefochten. Mit seinem Erdoğan-Schmähgedicht brachte Jan Böhmermann 2016 eine Staatskrise ins Rollen. Auch Böhmermann berief sich damals in satirischer Weise auf Art. 5 des Grundgesetzes. Im Rückblick aber stellt er fest: „Die Möglichkeit(en), den Ball mit Kunst auch einmal nach oben zu schießen“, seien in Deutschland begrenzt.

Das hat viel damit zu tun, dass es meist nicht mehr die langhaarigen Gitarristen sind, die mit schönen Worten gesellschaftliche Missstände aufdecken. Die Bühnen politischer Botschaften haben sich auch in die Welt des Sprechgesangs verlagert.

Den Anfangspunkt für diese Entwicklung setzte 1992 die Heidelberger Gruppe Advanced Chemistry mit „Fremd im eigenen Land“. In ihrer Tradition stehen Künstler wie Alligatoah, K. I. Z. oder eben Danger Dan.

Dass deren Statements bislang allenfalls als Randnotiz erscheinen, liegt daran, dass dem Rap noch immer der Geruch der Bildungsferne anhaftet. Anders ist das in den USA, wo der Hip-Hop als kulturelle Ausdrucksform verankert ist. Hierzulande aber empfindet ein nicht kleiner Teil der Gesellschaft ihn als eine Art Subkultur und die Texte schon wegen der in ihnen enthaltenen Fäkalausdrücke nicht als würdig, in ihrer Sinnhaftigkeit näher ergründet zu werden.

Dennoch: Politische Kunst ist wieder im Kommen, auch in Deutschland. Wenn bei „Fridays for Future“ Zehntausende als inoffizielle Hymne der Bewegung „Hurra die Welt geht unter“ singen, hat das vielleicht noch nicht die Schlagkraft von „Imagine“.

Es zeigt aber eines ganz deutlich: Die Zeit der politischen Teilnahmslosigkeit ist lange vorbei und Musik hat wieder einmal das Potential, Motor einer Bewegung zu sein. Man wird sich wohl oder übel mit ihr auseinandersetzen müssen. **(lsk)**

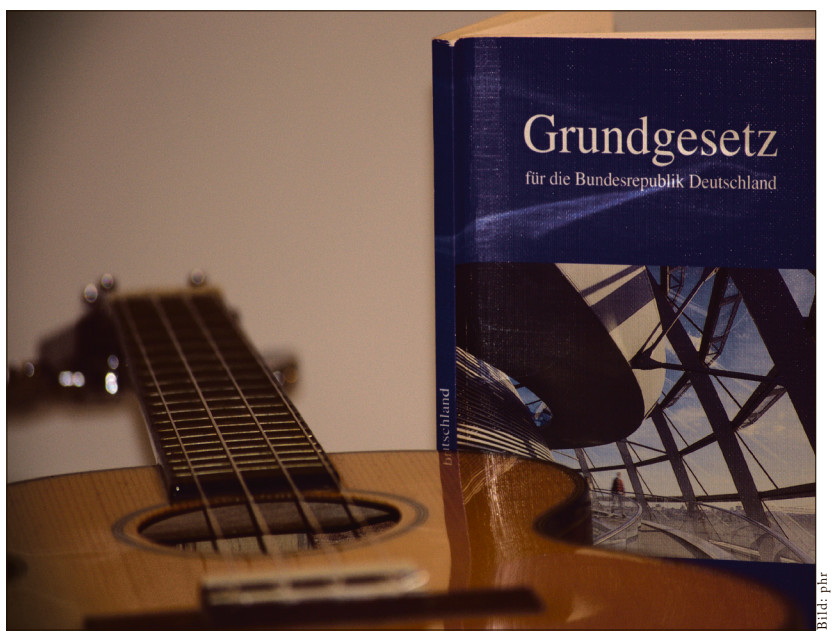



Bild: phr

Durchaus vereinbar: Ukulele und Grundgesetz

Zeit Geist

Das neue Schwarzweiß-Denken

Es fing mit dem Aufstieg des Wunderkinds Magnus Carlsen an, der Anfang der 2010er-Jahre nicht nur jedes Turnier gewann, sondern modelte, Firmen gründete und Apps programmierte. Das professionelle Schachspiel, bis dato eine Geheimwissenschaft im Laboratorium des rationalistischen Intellekts, wurde zwecks Kommerzialisierung nahbar gemacht.

Seinen Siegeszug trat es natürlich im Internet an: Multitalente wie die Botez-Schwestern, Eric Rosen oder Hikaru Nakamura übertragen die Palette der Unterhaltungstechniken „klassischer" E-Sportler auf das Prinzip Schach. Der Erfolg des Schachspiels als E-Sport, der sich seine Nische erkämpft hat, hängt viel an seinen Akteuren.

Die Aufnahmen früherer Zeiten sind voll heiligem Ernst: Sie zeigen mittelalte weiße Männer mit zerfurchten Denkerstirnen vor den Brettern, oder Wunderkinder wie Samuel Reshevsky, der als Fünfjähriger zehn Opponenten gleichzeitig Paroli bot.

Heute sind Schachstreamer:innen Entertainer, die ihr Publikum – neben ihrem herausragendem Können – durch einen besonderen Spieltrieb unterhalten. Perfekte Züge zu spielen ist nicht mehr das Wichtigste; man lässt sich auch mal zum „Meme-Opening" hinreißen, legt sich aus Jux Steine in den Weg, und wenn man dann noch siegt, ist die Show perfekt.

Die Entdeckung, dass Schach inszenierbar ist, brachte es aus den Clubräumen auf die Smartphones. 64 schwarz-weiße Felder sieht Beth Harmon vor dem Einschlafen über sich an der Decke schweben, da ist ein



Foto: pxl

mysteriöser Schaffensdrang in ihr am Werk, den man Talent nennt.

Dieses Talent am Schachbrett sprechen zu lassen wird im „Damengambit" zur existenziellen Frage einer vollendeten oder gescheiterten Existenz, das Schachspiel zur zentralen Metapher für ein Leben des Sieges und der Niederlagen.

Im echten Leben geht es trockener zu. Wer online Schach spielt, lernt die Welt der Statistik kennen, das Gesetz der Wiederholung. Das langsamere Klettern auf der Elo-Leiter, dem internen Rating-System der Schachverbände, ist keine Frage des Intellekts, sondern der Persistenz.

Bullet und Rapid heißen die Schlüsselwörter, die aus Laien heute geübte Amateure machen. Einzelne Siege oder Niederlagen bedeuten nichts, was zählt, sind Muster, die sich in die Synapsen einbrennen. Eine Drei-Minuten-Partie am Handy lässt sich auch mal eben beim Warten auf den Bus absolvieren. Wer sich diese Gewohnheit erstmal angeeignet hat, wird die klassischen Gelegenheitsspieler um sich herum bald schlagen können, auch ohne zu wissen, was der beschleunigte Drache oder die Nimzo-Indische ist.

So bleibt eine tausendjährige Faszination, leicht angepasst, in unserer heutigen Zeit bestehen.

**Eine Kolumne von Clemens Pittrof**

# Die Krankheit ist der Feed

## Instagram deinstallieren, aber weiter im Browser nutzen – wir sind überfordert mit den Sozialen Medien und sollten uns das auch eingestehen

Hoffentlich gehen Facebook, Instagram und Whatsapp nie wieder an", schreibt Jan Böhmermann am 4. Oktober auf Twitter. Zu dem Zeitpunkt sind die Plattformen auf der ganzen Welt ausgefallen. „Ist das schon Digital-Detoxing?", fragt ein Nutzer. Gute Frage. Oder ist das für die Meisten schon kalter Entzug? Wenn Whatsapp nicht funktioniert, schreibt man eine SMS, Facebook vermisst sowieso niemand. Aber Instragam? Warum reagieren an diesem 4. Oktober viele der Nutzer:innen dennoch erleichtert darauf, ins echte Leben zurückgezwungen zu werden?

Vielleicht waren wir erleichtert, weil ein großer Druck von uns abgefallen ist. Wir mussten nicht mehr Bilder mit Freund:innen teilen, um das zu machen, was die Generation Instagram „kontakthalten" nennt. Sich an der Oberfläche treiben lassen, weil es am einfachsten ist. Was, wenn die Vernetzung – der eigentliche Sinn von Social Media – nicht funktioniert und alle nur passiv vor sich hindümpeln? Was hält uns dort?

Die „Generation Gram" kann sich nicht entscheiden, vielleicht will sie es auch gar nicht. Aber bevor sie sich gegen etwas entscheidet, will sie auf jeden Fall dabei sein. Vielleicht passiert ja doch noch etwas Wichtiges? Also wischt sie die Stories ihrer Freund:innen routiniert weg. Das Ziel: sehen, was die Bekannten gerade machen. Das wahre Ziel: alle „Neuigkeiten" abhaken, wie auf einer To-Do-Liste. Aber es gibt ständig neue Stories, zu schnell kommt die Info „Du bist auf dem neuesten Stand". Darum öffnet die Generation Instagram ihre Lieblingsapp nach zehn Minuten ein weiteres Mal. Und ein weiteres Mal. Und ein weiteres Mal. Und…

Und das echte Leben? Mit dem Beginn des neuen Semesters kehrt der vollgestopfte Alltag zurück: Vor-

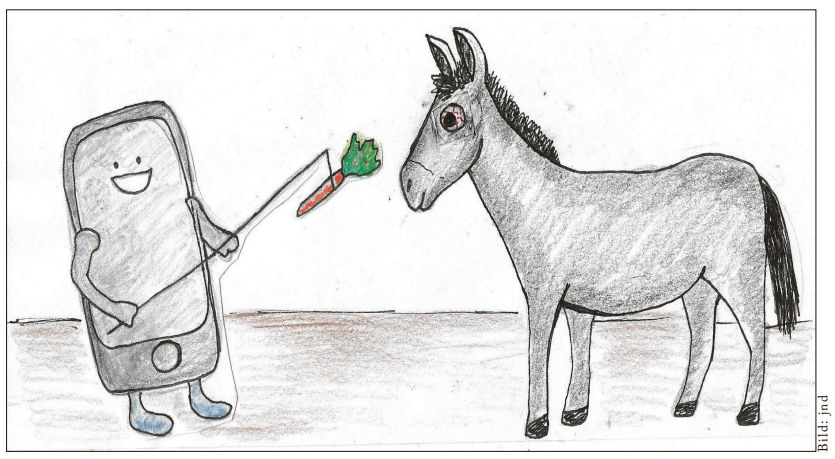


Bild: jmd

Feed me! – Der Algorithmus nährt die digitale Abhängigkeit

lesungen, Mensa-Dates, Untere und Hochschulgruppe – es ist rätselhaft, woher da die 53 Minuten kommen, die die durchschnittlichen Nutzer:innen täglich auf Instagram verbringen.

Die meisten wissen, welche Nebenwirkungen der Konsum von Instagram mit sich bringen kann. Zu verlockend ist jedoch der scheinbare Nutzen. Zu verlockend die anspruchslose, portionierte Unterhaltung nach einem Tag voller Vorlesungen und Lektüren. Nicht denken, nur wischen. Konsumieren? Ja, das geben wir zu. Uns selbst als Abhängige bezeichnen? So weit würden wir dann doch nicht gehen.

Instagram soll seine Generation süchtig machen, mehr Nutzungszeit bedeutet mehr Werbung und somit mehr Geld. Wir alle überhäufen uns gegenseitig mit Posts, damit die digitale Stimulierung kein Ende finden kann. Algorithmen sorgen dafür, dass sich immer neue Profile finden, die unseren Interessen entsprechen. Dazu kommen Likes, Reposts, ewiges Refreshen. Die Mechanismen sind simpel, aber effektiv.

Gebannt von ihrer Wirkung wischen wir einfach weiter (53 Minuten – Zwinkeremoji). Ohne die passiven Scroller:innen gäbe es die Geldversessenen und Selbstdarsteller:innen gar nicht. Wir übersehen, dass Instagram eben keine Plattform mehr für Freunde ist, sondern ein Geschäft. Wie viele Freund:innen haben Influencer:innen in der Realität eigentlich?

Wir füllen unseren Feed mit Profilen von Menschen, deren Lifestyle wir anstreben. Wir rechtfertigen das mit der Suche nach Inspiration. Zumindest bis uns bewusst wird, dass wir vielleicht doch von den Nebenwirkungen betroffen sind. Wir zweifeln, weil alle schöner, ästhetischer und erfolgreicher sind als wir. Wir haben schon seit Monaten kein Buch mehr in der Hand gehabt und auf der Gitarre liegt schon eine Staubschicht. Uns ist klar, dass wir die letzten zwei Urlaube im WG-Zimmer und nicht am Mittelmeer waren. Wir haben bemerkt, dass das Dauerfeuer des Feeds unsere Psyche doch stärker belastet.

Wir wollen konsequent sein, zwingen uns zu einem „digital detox". Wir pausieren, vielleicht ein oder zwei Wochen. In dieser Zeit melden wir uns ab, löschen die App von unserem Handy und ertappen uns, wie wir uns hin und wieder über den Browser einloggen – als Belohnung. Das Passwort haben wir ganz nebenbei auswendig gelernt, schneller als die Geburtstage unserer Freund:innen. Langsam spüren wir, wie groß der Drang ist, unseren Feed zu checken. Und irgendwann kehren wir ganz zurück, weil wir „Heimweh" haben.

Die Sozialen Medien sind kaputt und das wissen wir auch alle. Wir haben es selbst in der Hand zu verhindern, dass sie uns kaputtmachen. In der Realität haben wir gelernt, dass wir beenden sollten, was uns schadet. Aber das gilt natürlich nur für die Realität. **(dgk, mon)**

# Zeit zu sterben

## James Bond: Ist es der letzte Craig-Film wert gewesen?

### *Pro*

007, ikonischer Spion für Ihre Majestät, die Queen, und laufende Repräsentation veralteter Genderstereotypen ist wieder zurück. Wie gut hätte „No Time To Die" überhaupt heutzutage ankommen können?

Die Erwartungen waren niedrig bis hoffnungslos, nach den wechselhaften Resultaten der Craig-Ära . Und doch haben Cary Joji Fukunaga und sein Team es geschafft, Daniel Craigs Bond einen würdevollen und hoch unterhaltsamen Abschied zu geben.

Direkt zu Beginn läuft alles wie erwartet: Explosionen, Verrat, Verfolgungsjagd. Nach der auffällig frauenlosen Anfangsanimation werden die Stereotype, auf denen Bond und seine Filme aufgebaut sind, langsam und geschickt dekonstruiert – zum Vorteil des Filmes. Paloma und Madeleine sind nicht austauschbare Schönheiten, sondern echte Figuren, die in der Handlung eine nachweisbare Rolle spielen.

Bond scheint in diesem Film alt und müde, nicht wie ein ewiger Playboy. Die Handlung spiegelt das ernsthafte Gefühl wider: es gibt kaum explosionsreiche Verfolgungsjagden, kaum willkürliche Schießereien. Alles ist präzise, aber tödlich. Ein fast tröstlicher Kontrast zu der Welt des Zuschauers, in der eine Pandemie wütet, die sich ihre Opfer willkürlich auswählt. Bond hat auch zum ersten Mal etwas Persönliches zu verlieren: seine eigene Familie, sein ganz eigenes Glück. Die Männlichkeitsideale der 60er-Jahre haben hier nichts mehr zu suchen, wir befinden uns endlich im 21. Jahrhundert. Mit 007 waren wir noch nie so emotional verbunden.

Und doch ist nicht alles Klassische zerstört: Von der ersten Szene an gibt es, wie erwartet, coole Gadgets, „böse Russen" und überspielte Bösewichte.

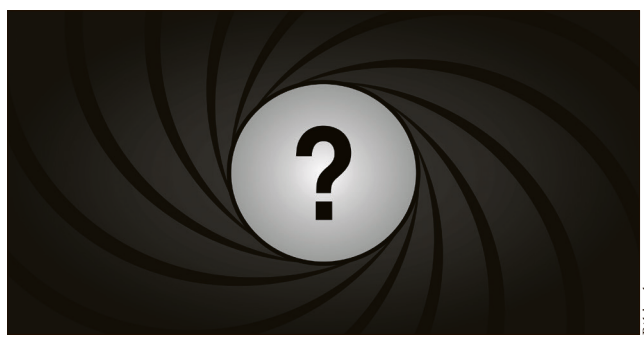


Bild: phr

M, Q und Moneypenny haben ihre Einsätze und der Film trieft vor britischer Ironie, die wir aus der Reihe kennen.

Für Bond-Liebhaber war „No Time To Die" ein neuer Anstrich für eine veraltete Figur, für alle anderen unterhaltsame Action. Der Film war alles, was er hätte sein müssen, trotzdem wünschen wir uns danach eigentlich nicht, dass es weitergeht. Der perfekte Abschied eben. **(koe)**

### *Contra*

Das Kultrelikt der 60er-Jahre kehrt mit „No Time To Die" auf die Kinoleinwand zurück und sollte in der mittlerweile 25. Verfilmung langsam mal in der Moderne ankommen.

Daniel Craig schlüpft erneut in die Rolle des britischen Geheimagenten James Bond, um gegen einen Bösewicht zu kämpfen, der die Welt mit einer ansteckenden, tödlichen Krankheit in Atem hält. Die sonst so übliche Realitätsflucht scheint sich dabei nicht so richtig einzustellen. Der Rest ist wie gehabt: coole Agenten, schnelle Autos, elegante Drinks und sexy Frauen. Die Bösewichte, jeweils mit einem verätzten Gesicht und einem fehlenden Auge.

Die Frauen in „No Time To Die", sind eher polare Archetypen, eine verführerische Amazone und eine engelsgleiche Mutter. Ausnahme ist die Agentin Nomi, die nach Bonds Ruhestand seinen Platz im MI6 als Agentin 007 eingenommen hat, aber eher wie ein Kommentar auf Debatten um die Neubesetzung James Bonds wirkt, als eine echte Figur.

Den Bechdel-Test, begründet 1985 von Alison Bechdel, besteht der Film übrigens auch nicht. Dieser setzt voraus, dass Frauen in einem Film miteinander sprechen, und zwar über etwas anderes als über einen Mann.

An dieser scheinbar einfachen Bedingung, die spielerisch nach Rollenverteilung, aktiven und passiven Figuren fragt, scheitert ein Großteil der Filme auf der Kinoleinwand und „No Time To Die", ist dabei keine Ausnahme. Die Frauenrollen sind mit Sicherheit besser als vorherige Adaptionen, aber Applaus ist das nicht wert.

Verletzlichkeit soll James Bond ins 21. Jahrhundert retten. Der Geheimagent mit gebrochenem Herzen stolpert trauernd durch die monumentalen Kulissen und es wirkt so, als wäre er lieber auf seiner kleinen Ruhestandsinsel geblieben, Daniel Craig und James Bond. Nicht einmal ein Martini kann ihn aufheitern.

Vom geheimnisvollen Mythos Bond ist nicht mehr viel übrig, den Sprung in die Moderne schafft er auch nicht. In dem mit 163 Minuten quälend langen, und somit längstem Bond Film, bleibt am Schluss nämlich noch Zeit zu sterben. **(mar)**

# Lichtspielhaus

## Diversitykitsch, Tintenfische und Arthaus-Symmetrie: Der *ruprecht* rezensiert Neuerscheinungen




Foto: nni

### Til soll schweigen

#### „Die Rettung der uns bekannten Welt“

Man muss nur wenige Minuten des Films gesehen haben, um zu merken, dass es sich um eine Til-Schweiger-Produktion handelt: Sepia-Filter, überall Pastell-, Beige- und Grautöne, viele Kerzen und geschmacklose Deko wohin das Auge reicht.

Und doch hat Schweiger mit „Die Rettung der uns bekannten Welt“ etwas Neues geschaffen.

Der Film hat zwei Handlungsstränge, die die Geschichten des alleinerziehenden und überforderten Vaters (gespielt von Til Schweiger; er spielt sich mal wieder selbst) und seines ältesten Sohnes Paul erzählt. Paul, ein liebevoller großer Bruder, unwilliger Schüler und waghalsiger Sportler leidet an einer bipolaren Störung und wird nach wahnwitzigen Mutproben und einem Suizidversuch von seinem Vater in eine geschlossene Anstalt gebracht.

Von Anfang an ist auffallend, dass Til Schweiger alle Diversity Regeln erfüllt – fast schon überfüllt. Anders als in seinen vergangenen Filmen, die teilweise homophobe und misogyne Töne anschlugen, werden hier neue Menschen und Rollenbilder vorgestellt, die so eigentlich nicht in Schweigers „heile Welt“ passen: Es gibt kluge und emanzipierte Frauen in Führungspositionen und erfüllte und nicht an Komplexen leidende Väter in Teilzeitarbeit.

Anders als in seinen früheren Filmen sind die Darsteller:innen nicht überwiegend weiß, wohlhabend und heterosexuell. Sogar für ein Kind mit Trisomie 21 wurde eine Rolle gefunden. Doch damit nicht genug: POC sind nicht in negativen oder dienenden Nebenrollen zu sehen, sondern in wichtigen, positiv besetzten Rollen mit viel Sendezeit. Alle Personen sind unglaublich divers und wohlüberlegt besetzt und das sogar ohne in die Colourism Falle zu tappen.

> Diversität als Marke

Die Identität spielt keine Rolle mehr, Til Schweiger macht die Identitätspolitik nicht zum Thema, was gut ist und damit hat er vielen Unternehmen, die Diversität als Marketingstrategie verwenden, etwas voraus.

Oder denken wir an all die Hollywoodfilme, die Vielfalt ständig zum Thema machen, anstatt einfach mal vielfältig zu sein. Das macht Til Schweiger besser: Er sagt, dass das die Wirklichkeit, dass das unsere Welt ist und sie deswegen so divers dargestellt werden muss, aber ohne ein Wort darüber zu verlieren. Es ist fast nicht zum Aushalten kitschig und langweilig, aber Schweiger hat erkannt, was der Zeitgeist verlangt.

Die mangelnde Ästhetik, die ermüdende Storyline und fade Fotografie verhelfen Til Schweiger zu keinem guten Film, und da ist auch die Diversität egal, denn: Diversität ist kein Wertekriterium für einen guten Film.

Til Schweiger, der schon mehrmals Filme mit dem Themenbezug „mentale Gesundheit“ drehte, gibt in einem Interview mit der *Stuttgarter Zeitung* an, keine fachliche Beratung gehabt zu haben, was durchaus auffallen dürfte. Insbesondere die Darstellung des völlig unrealistischen Umfelds (eine riesige Villa auf dem Land, das Leben außerhalb der Anstalt ist das gleiche wie in der Anstalt, fünf Pfleger:innen auf sieben Patient:innen) als auch der Therapiegruppe (Jugendliche, die an verschiedenen psychischen Erkrankungen leiden, die nicht in der gleichen Anstalt untergebracht wären) ist problematisch. Und nicht subtil. Es ist teilweise nichts anderes als eine unsensible und peinliche Freakshow voller Karikaturen.

Doch bei dem Film handelt es sich um eine Komödie, die davon lebt mit Überzeichnungen zu arbeiten. Eine gründliche Recherche psychischer Erkrankungen und Therapien von jungen Menschen hätte Schweigers plumpe Pointen zerstört.

> Mit Liebe die Welt retten

Passend zum Titel dockt Til Schweiger auch die „Generation Greta“ an: junge Menschen, die überall anzutreffen sind und eine gewisse „Weltretterpose“ an den Tag legen. Auch ein weit verbreiteter Trend in sozialen Netzwerken bei Influencer:innen, die denken, dass ihr Engagement und ihre Aufklärung über die Klimakrise das Ruder herumreißt.

Dabei wird vergessen, dass der neoliberale Kapitalismus genau das möchte: Jede und jeder soll die Klimakrise oder Chancenungleichheit als seine persönliche Krise begreifen und „sein Bestes geben“, diese zu überwinden. Was selbstverständlich unmöglich ist, weil dafür staatliche, weitreichende, ökonomische Entscheidungen getroffen werden müssten.

Im Film beschließen Paul und seine Freundin, die Welt mit ihrer Liebe zu retten – und fahren, ganz romantisch, mit dem Jeep ein Maisfeld kaputt.

Doch am Ende stellt sich doch nur die Frage: Wie kann Til Schweiger seine Welt retten? Wie kann er weiter im Mainstream Filme produzieren?

Die Antwort lautet: mit mehr Diversität. **(mpe)**

### Kinderspiele und Organhandel

#### „Squid Game“

Reiche lassen Arme in tödlichen Spielen gegeneinander antreten. Nachdem diese Idee schon 2012 in Form der amerikanischen „Die Tribute von Panem“-Trilogie umgesetzt wurde, veröffentlichte Netflix am 17. September 2021 nun das südkoreanische Pendant „Squid Game“.

Die Serie handelt von 456 Menschen, die allesamt in finanziellen Schwierigkeiten stecken und angeworben werden, an den „Squid Games“ teilzunehmen. Den Sieger erwartet ein Preisgeld von 45 Milliarden Won (etwa 33 Millionen Euro) und damit eine Erlösung von seinen Schulden.

Seong Gi-hun ist einer der Teilnehmer. Er wohnt bei seiner Mutter, ist spielsüchtig und hat kaum Geld, um ein Geburtstagsgeschenk für seine Tochter zu kaufen, die bei seiner Exfrau lebt.

Um diesem Leben zu entfliehen, erklärt er sich zur Teilnahme an den „Squid Games" bereit, ohne zu ahnen, worauf er sich damit eingelassen hat.

Bei den „Squid Games" handelt es sich nämlich um sechs koreanische Kinderspiele, bei denen eine Disqualifizierung den Tod bedeutet. Wer am Ende übrig bleibt, gewinnt.

Nicht nur bei den Spielen selbst geht es blutig zur Sache. Auch unter den Teilnehmern, die allesamt in einer großen Halle untergebracht sind, bricht der Krieg aus. So metzeln sie sich in einer Nacht fast alle gegenseitig nieder. Sie tun das in der Hoffnung, auf diese Weise ihre Chance auf den Sieg zu erhöhen.

Einen weiteren schaurigen Nebenstrang bildet ein Organhandel, der mit den aus den Spielen resultierenden Leichen betrieben wird. Da darf der Zuschauer Zeuge von so mancherlei Augen- oder Herzentnahme werden.

Kurz gesagt: Es wird von Folge zu Folge grausamer und blutrünstiger. Die Teilnehmer verlieren mehr und mehr ihre Menschlichkeit. Für viele ist jede Hemmschwelle gefallen. Es geht um das nackte Überleben. Man fällt sich gegenseitig in den Rücken, und wer es gut meint, dem kommt das teuer zu stehen. Einzig die Hauptperson scheint noch an etwas wie moralischen Grundsätzen festzuhalten.

Ungeachtet (oder gerade wegen?) dieser Grausamkeit erlebt „Squid Game“ aber einen Hype wie keine Serie zuvor.

> Brutales Gemetzel und Gesellschaftskritik

Innerhalb der ersten vier Wochen wurde „Squid Game“ von 142 Millionen Konten gestreamt und legte somit den erfolgreichsten Serienstart in der Geschichte von Netflix hin.

Aber ist „Squid Game“ wirklich nicht mehr als das neue „Tribute von Panem“ in brutalerer Darstellung?

Schließlich steckt in der Serie doch eine Menge Kritik am Kapitalismus. Finanzielle Schwierigkeiten treiben Menschen in eine derartige Verzweiflung, dass sie bereit sind, ihr Leben für die Tilgung ihrer Schulden aufs Spiel zu setzen. Die *taz* will sogar in den Spielen selbst die Verkörperung eines neoliberalen Gesellschaftssystem sehen. Den Spielern werde weis gemacht, sie hätten die gleichen Chancen auf den Sieg. In Wahrheit hätten bei Spielen wie Tauziehen jedoch manche Spieler aufgrund ihrer körperlichen Statur einen Vorteil. Ganz wie im Kapitalismus.

Diese Deutung der Serie ist nicht aus der Luft gegriffen. Schließlich wurde das Drehbuch in Zeiten der Finanzkrise verfasst.

Ob es tatsächlich besagte Gesellschaftskritik oder doch das brutale Gemetzel ist, was der Serie so viel Aufmerksamkeit beschert, ist aber fraglich.

Steigende Verkaufszahlen beim Schuhhersteller Vans, der die gleichen Schuhe vermarktet, die auch die Teilnehmer in der Serie tragen, dürften für letzteres sprechen. **(lak)**

### Nachruf in drei Akten

#### „The French Dispatch“

Nach zwei langen Jahren des Wartens erreicht er endlich die Kinoleinwand, der neue Film des Kultregisseurs Wes Anderson. Bekannt für seine skurrilen Figuren und Liebe zur sorgfältigen, symmetrischen Bildkomposition, mit einer Prise Kitsch und schwarzem Humor, präsentiert er mit „The French Dispatch" eine nostalgische Liebeserklärung an den Kulturjournalismus mit Starbesetzung.

Den Rahmen des Films bildet die fiktive Kulturzeitschrift „The French Dispatch" in der ebenfalls fiktiven französischen Kleinstadt Ennui-sur-Blasé. Nach dem Tod des geliebten Chefredakteurs Arthur Howitzer Jr. (gespielt von Bill Murray) wollen die Redakteure gemeinsam eine letzte Ausgabe mit alten Artikeln zusammenstellen, die in drei verschachtelten Kurzgeschichten erzählt werden.

Die Kulturjournalistin J.K.L. Berensen (Tilda Swinton) erzählt von einem malenden Mörder und seiner Muse, der Gefängniswärterin (Lea Seydoux). Im Gesellschaftsteil wird der Anführer der Studentenrevolte, der seine Manifeste in der Badewanne schreibt, vorgestellt (Timothée Chalamet). Und zu guter Letzt die Restaurantkritik: Hier geht es um die essbare Kunst des berühmten Polizeikochs Nescaffier (Stephen Park), dessen Abendessen aber in einem Polizeieinsatz mit Verfolgungsjagd mündet, der tapfere Reporter (Jeffrey Wright) natürlich auf dem Rücksitz.

The French Dispatch ist eine liebevolle Hommage an das Magazin *The New Yorker*, die Geschichten angelehnt an wahre Artikel, die Charaktere verschrobene, aber liebenswürdige Karikaturen der großen Kulturjournalisten des letzten Jahrhunderts, hinter denen sich die andersonschen, pastellfarbenen Bühnenbilder hin und herschieben. Doch der Wechsel von schwarz-weiß zu farbig und von Englisch zu Französisch und wieder zurück wirkt zusammen mit dem Feuerwerk an filmischen Tricks, die in jeder Szene gezündet werden, überwältigend und lenkt an mancher Stelle von der Geschichte und ihren Figuren ab.

Wie auch in seinen vorherigen Filmen, sind die ruhigen und ernsteren Momente auch hier seine besten. Trotz dessen muss man dieses exzessive und kompromisslose Filmemachen bewundern, und kann gar nicht anders, als sich nach so langer Zeit ohne Kino über Andersons symmetrische Wählscheibentelefone zu freuen. **(mar)**

ANZEIGE

Seit über 45 Jahren erfolgreiche Kurse zum
LATINUM + GRAECUM
während der Semesterferien und semesterbegleitend
* für Anfänger und Fortgeschrittene
* soziale Beiträge + Lernmittelfreiheit
* kleine Arbeitsgruppen
* erfahrene Dozenten
* anerk. Prüfungen (Latein-/Griechischkenntnisse)
HEIDELBERGER PÄDAGOGIUM
gemeinnütziges Bildungsinstitut
69120 Heidelberg, Schröderstr. 22a, Tel.: 45 68-0, Fax: 45 68-19
www.heidelberger-paedagogium.de

*Beiträge aus aller Welt*



Foto: Margarita Sirunyan

Alessia, Benedek, dessen Brüder, Margarita, Joseph

# In Heidelberg auf Zeit

## Jedes Jahr kommen viele ausländische Studierende nach Heidelberg. Hier berichten vier von ihnen, warum es sie in ihre Heimat zurück zieht

### Alessia, Sizilien (Italien)

Ich bin Alessia, 21 Jahre alt, studiere im germanistischen Seminar und komme aus Palazolo Acreide, einer Stadt auf Sizilien (Italien). Mit meiner Heimatstadt verbinde ich die schönsten Erinnerungen meines Lebens. Sonntags ist bei uns immer Familientag und wir essen dann gemeinsam bei meiner Großmutter. Die Gerichte meiner Großmutter sind für mich die Leckersten. Auch gab es viele Festivals und Konzerte in meiner Heimatstadt. Dort traten italienische und internationale Sänger auf und es kamen Jugendliche aus anderen Städten der Region.

Eine Besonderheit ist natürlich auch der Apperitivo, der besonders ist und sich von den anderen Apperitvos unterscheidet. Ich lebe schon seit zwei Monaten in Heidelberg und mir gefällt hier vieles. Die Stadt ist klein und gemütlich. Als Studentin habe ich hier sehr viele Möglichkeiten. Ich versuche nichts zu verpassen und alle Möglichkeiten zu nutzen, die mir die Uni Heidelberg bietet. Nach meinem Erasmus plane ich nach Italien zurückzukehren und dort Lehrerin zu werden. Ich will meine Schüler weiterbringen mit Hilfe meiner erlernten Kenntnisse.

### Benedek, Budapest (Ungarn)

Ich bin Benedek, studiere an der juristischen Fakultät und komme aus Budapest (Ungarn). An der Universität Heidelberg zu studieren ist eine große Chance für mich. Viele Dozierende, Freunde und ehemalige Absolvent:innen haben sehr positiv über Heidelberg berichtet. Vieles ist sehr neu für mich: Neue Methoden, andere Beziehungen zwischen Studierenden und Dozierenden und interaktive Vorlesungen. Die Stadt im Allgemeinen ist sehr schön und ich konnte schon viele neue Freunde aus sehr unterschiedlichen Nationen finden. Meine Familie ist für mich sehr wichtig. Mit ihr bin ich vor einigen Jahren sogar schon einmal nach Heidelberg gereist, was eine sehr schöne Erfahrung für mich war. Aufgrund dessen kann ich mir nicht vorstellen, außerhalb von Ungarn zu leben. Ich habe zwei Brüder, die sogar den langen Weg auf sich genommen haben, um mich in Heidelberg zu besuchen. Trotz der weiten Distanz vergessen wir uns nicht. Auch wenn es viele Gründe gibt, Ungarn für immer zu verlassen, kann ich mir das nicht vorstellen. Ich will nach Ungarn zurückkehren und als Jurist in einer deutschen Firma arbeiten.

„Trotz der weiten Distanz vergessen wir uns nicht“

„Spanien hat mich zu sehr geprägt“

Sie will die Unabhängigkeit Armeniens wahren

„Ich will meine Schüler weiterbringen“

### Margarita, Jerewan (Armenien)

Ich bin Margarita, 23 Jahre alt, studiere an der Fakultät für Übersetzen und Dolmetschen und komme aus Armenien. Seit ich in der Schule das erste Mal etwas über die Universität Heidelberg gehört habe, war es ein Traum für mich, dort zu studieren. Ich freue mich sehr, dass ich als Stipendiatin ein Semester in Heidelberg studieren kann. Es ist das erste Mal, dass ich Armenien für so lange Zeit verlasse und Weihnachten ohne meine Familie verbringe. Trotz der vielen neuen Erfahrungen und Erlebnisse denke ich auch an meine Heimatstadt Jerewan. Es ist eine Stadt der Kontraste, da es sowohl sehr alte Stadtteile gibt als auch sehr moderne Neubauten. Wenn mich jemand fragt, warum ich meine Heimat nicht verlassen will, sind das all die kleinen Momente, die ich in Jerewan erlebt habe. Dieses Jahr feiert Armenien auch den 30. Jahrestag der Unabhängigkeit von der Sowjetunion.

Die Unabhängigkeit Armeniens zu wahren, ist ein weiterer Grund, weshalb ich nach Armenien zurückkehren will. Ich will mein Wissen und meine Fähigkeiten einsetzen, um so meinem Land und meiner Heimatstadt zu helfen.

### Joseph, Madrid (Spanien)

Ich bin Joseph, studiere am Psychologischen Institut und komme aus Madrid (Spanien). Madrid ist ziemlich groß, weshalb ich eine kleinere, gemütlichere Stadt wie Heidelberg entdecken wollte. Das Studierendenleben ist hier anders. Die Studierenden haben hier mehr Freiheit in ihren Entscheidungen, beispielsweise bei den Stundenplänen. Für mich ist die Selbstständigkeit sehr wichtig, da es mich zu einem reiferen Menschen werden lässt.

Ich habe hier in Heidelberg schon viele angenehme Menschen kennengelernt, mit denen ich unvergessliche Momente erlebt habe. Ich plane, Spanien für eine gewisse Zeit zu verlassen. Allerdings nur, weil ich beruflich neue Erfahrungen sammeln will, da es gut ist, neue Erfahrungen im Ausland zu machen.

Ich kann Spanien nicht vergessen, weil es mich zu sehr geprägt hat. Wenn ich nach Spanien zurückkehre, will ich die psychologischen Therapien verbessern und neue Methoden entwickeln, um somit der Bevölkerung zu helfen. Ich hoffe, dass meine Qualifikationen dann so gut sind, um die Ziele die ich habe, auch erreichen zu können.

# Exzess in Overalls

## In Finnland gibt es eine spezielle Ersti-Tradition: Farbenfrohe Partyuniformen gehören für alle dazu

Es ist Ende August in Tampere, die Luft ist schon kälter und während in Deutschland der Sommer noch getrost einige Wochen weitergeht, ist hier bereits klar: Der Herbst ist da. Und mit ihm die Studierenden. In Tampere und den restlichen Universitätsstädten Finnlands sind während der Ersti-Woche nicht nur die üblichen Einführungsveranstaltungen zu beobachten, die auch dort mit reichlich Alkohol und Partys ergänzt werden, sondern auch eine der vielen Eigenheiten des nordischen Studierendenlebens: das Tragen der sogenannten „Opiskeliahaalarit“.



Foto: Max Schanz

Die „Taufe“ der Ingenieur-Erstis

Es handelt sich hierbei um einen Ganzkörper-Overall, wie bei einem Bauarbeiter:innen, der ursprünglich angeblich dazu dienen sollte, bei einem Filmriss die Kleidung der Studierenden zu schützen. Eigentlich aber sind die Overalls auf schwedische Ingenieursstudierende zurückzuführen. Diese sollen in den 70er Jahren die Tradition nach Finnland importiert haben. Dies wird selbstverständlich von Seiten der Finn:innen heftig bestritten.

Diese farbenfrohen, oft mit Patches dekorierten Overalls werden in Finnland in der Regel von den Fachschaften bereitgestellt und sind die inoffizielle Partyuniform der Studierenden.

Jede Fachschaft hat ihre eigene Farbe und ein eigenes Logo. Die Auswahl der Farbe obliegt meistens der örtlichen Fachschaft und hat keine besondere symbolische Bedeutung. Manche weichen auch vom traditionellen Design ab, um besser erkannt werden zu können, wie die Geschichtsstudierenden der Universität Turku, die statt Overalls Umhänge tragen.

So verschieden die „Haalarit“ auch aussehen, einige Grundregeln gibt es:

1. Auf dem Overall sollte stehen, welcher Universität und welchem Fach die Tragenden angehören.
2. Der Overall wird in der Regel so getragen, dass der obere Teil um die Hüften gebunden wird und er so eher als Hose fungiert.
3. Die Overalls dürfen nicht gewaschen oder repariert werden. Ein abgetragener Overall signalisiert Partyerfahrung und erfüllt seinen Zweck als Erinnerungsstück an die Erlebnisse des Studierendenlebens. Wer trotzdem der Meinung ist, sein Overall bräuchten etwas Säuberung, wird angewiesen, in ihm schwimmen zu gehen.
4. Wenn man mit einer Person aus einer anderen Fachschaft oder Universität zusammenkommt, können vom Hosenbein der Overalls Stoffstücke ausgetauscht werden, um die Begegnung zu verewigen.
5. Wie bei jeder Tradition, sind diese Regeln nicht unumstritten.




Foto: Max Schanz

Die sogenannten „Haalarit“ (Overalls) in Aktion

Trotz der Grundregeln erlauben die Overalls einen sehr hohen Grad an Selbstgestaltung. Organisationen, Clubs und Kneipen verteilen oder verkaufen Patches an die Studierenden, die diese dann annähen, um so ihrer Persönlichkeit Ausdruck zu verleihen.

In der Erstiwoche werden auch oft Patches mit Mitstudierenden ausgetauscht, die man getroffen hat – als Erinnerung an die Begegnung.

Die Kleidungsstücke werden aber nicht nur von Erstis und auch nicht nur in der Einführungswoche getragen „Vappu“ (1. Mai) und „Laskiainen“ (Faschingsdientag) sind zwei der wichtigsten Studierendenfeste in Finnland, und spätestens an diesen kommen die Overalls aus dem Schrank. Sonst können sie natürlich zu jeder Uni-Party getragen werden.

Da jeder Overall individuell gestaltet wird, eigenen sich Fragen danach bestens um das Eis zu brechen. Außerdem tragen sie zu einem deutlichen Gruppengefühl innerhalb des Faches bei. Es gibt selbstverständlich Kritiker:innen, die vor allem betonen, dass sich manche Studierende auch leichter zum exzessiven Trinken verleiten lassen, gerade wegen des starken Gruppengefühls.

Es gab an einigen Universitäten schon Versuche die Overalls abzuschaffen. Diese verliefen allerdings erfolglos.

Die „Haalarit“ ermöglichen es allen, sich auf das zu konzentrieren, was wirklich wichtig ist: uneingeschränkter Alkoholkonsum. Vor allem aber: Niemand muss sich Gedanken machen, was man zu einer Party anzieht.

Kippis! (Prost!) **(koe)**

# Von Party bis Lockdown

## Wie ist das Semester in anderen Ländern gestartet? Studierende berichten, welche Einschränkungen ihr Studium bestimmen





Grafik: nni

### Karen, Wichita (USA)

Hier in den USA sind Online-Kurse schon lange eine Ergänzung zum regulären Unterricht. Dennoch mussten sich vor allem viele Professor:innen in der Corona-Krise an die Umstellung auf Online-Kurse gewöhnen. Ab diesem Wintersemester finden unsere Vorlesungen zwar wieder in Präsenz, aber dafür unter Maskenpflicht und mit 3G statt.
Falls Studierende Symptome zeigen, müssen diese eigenverantwortlich für zwei Wochen in Quarantäne – kontrolliert wird das allerdings nicht. Dafür bietet meine Universität kostenlose Corona-Tests für Studierende auf dem Campus an, dessen Ergebnis man innerhalb von 24 Stunden erfährt. Ich persönlich nehme das Angebot gerne an und lasse mich mindestens einmal pro Woche testen, um mich und meine Kommiliton:innen zu schützen.

### Lisa, London (Kanada)

Mein Semester hat schon Anfang September im Präsenzbetrieb angefangen, jedoch finden einzelne Veranstaltungen online statt. Auf dem Campus gibt es eine Impfpflicht und in allen Innenräumen müssen Masken getragen werden. Soweit ich das mitbekomme, ist das auch vollkommen akzeptiert und es wird sich daran gehalten. Was das Studierendenleben angeht, fühlt es sich so an, als sei vieles zur Normalität zurückgekehrt. Es gibt Partys, die „University Clubs“ sind größtenteils wieder aktiv und auch Sport- und Kulturveranstaltungen finden mit einigen Einschränkungen statt.

### Janis und Ariane, Amsterdam (Niederlande)

Zum Semsterstart fanden fast alle Veranstaltungen in Präsenz statt. Bedingt durch die steigenden Infektionszahlen gilt allerdings wieder an vielen öffentlichen Orten Mundschutzpflicht. Auch das Online-Angebot der Universität bleibt bestehen und alle Vorlesungen können somit auch von zuhause verfolgt werden. Für Ungeimpfte allerdings ist die Situation zunehmend schwieriger, da ihnen ohne Impfnachweis der Zugang zu vielen Aktivitäten verwehrt wird. Dies stößt zunehmend auf Unmut in der niederländischen Bevölkerung, die sich durch eine liberale Mentalität ausgezeichnet. Mittlerweile gibt es aufgrund steigender Infektionszahlen wieder einen Lockdown. Dieser hat unter anderem zu gewalttätigen Ausschreitungen unter Gegner:innen der Maßnahmen geführt.

### Erika, Bath (England)

In England habe ich tatsächlich das Gefühl, dass die Pandemie nicht mehr existiert. Zwar musste ich bei meiner Ankunft hier in Bath trotz meiner zweifachen Impfung einen PCR-Test durchführen. Aber abgesehen davon gelten keine spezifischen Regelungen, weshalb das soziale Leben hier 0,0 Prozent eingeschränkt ist. An der Universität findet alles in Präsenz statt, was die vollständige Erfahrung an einer englischen Uni ermöglicht.
Mein Studi-Leben ist wie vor der Pandemie auch: Von Parties bis zu Kochabenden ist wirklich alles dabei. Das weiß ich sehr zu schätzen!

### Mareike, Budapest (Ungarn)

Das Wintersemester startete Anfang September in Präsenz. Für das Fortsetzen des Studiums war ein „Corona-Immunitätsnachweis“ (Erstimpfung oder Genesenenstatus) erforderlich. Dafür stellt die Uni auch Impftermine zur Verfügung. Aufgrund dessen verläuft der Semesterstart fast ohne Einschränkungen. Seit Ende Oktober gibt es zwar eine Maskenpflicht in der Universität, allerdings können Praktika, Seminare und Vorlesungen in Präsenz besucht werden. Beim Betreten der Institute und Bibliotheken wird die Temperatur gemessen und der Impfpass muss vorgezeigt werden.

# Wo war die Außenpolitik?

## Im Wahlkampf hat die Außenpolitik fast keine Rolle gespielt. Woran liegt das? Ein Kommentar

Wo steckt eigentlich Heiko Maas? Wenn Deutschlands bestaussehender Minister nicht gerade einen Afghanistaneinsatz vermasselt oder sich beim Kaffeetrinken für Instagram ablichten lässt, ist er genau wie die Außenpolitik im tagespolitischen Geschäft kaum präsent.

Auch in den Koalitionsverhandlungen wurde kaum über außenpolitische Themen gestritten. So wurde beispielsweise das Thema Nord Stream 2 völlig ausgegliedert. Das Streitpotenzial lag in den Verhandlungen im Ringen um das Finanzministerium, das sowohl Christian Lindner als auch Robert Habeck beanspruchten. Habeck ist als neuer Minister des neuen Ministeriums für Wirtschaft und Klima nun auch Vizekanzler.

Im Gegensatz dazu lehnte Guido Westerwelle 2009 das Finanzministerium ab und wurde als Vize-Kanzler lieber Außenminister. Große Namen wie Willy Brandt oder Hans-Dietrich Genscher bekleideten dieses Amt. Und heute?

> Nord Stream 2 wurde völlig ausgegliedert

Im Wahlkampf war die Außenpolitik praktisch nicht vorhanden. In den drei TV-Triellen wurde keine Frage zur Außenpolitik gestellt (mit Ausnahme einer Frage zu Afghanistan).

Dabei ist das Thema äußert relevant und genügend Diskussionsthemen gibt es auch. Wenn über wichtige Themen wie Klimaschutz oder Wirtschaftspolitik diskutiert wird, kann die Außenpolitik nicht ausgelassen werden. Klimaschutz geht nicht ohne die Europäische Union und als exportabhängige Nation sind die Beziehungen zu Abnehmerländern wie den USA und China extrem wichtig.

Auch für Studierende ist die Außenpolitik im Rahmen von Erasmus (beispielsweise der Austritt Großbritanniens) von Bedeutung. Woran liegt es also nun, dass der Außenpolitik so wenig Aufmerksamkeit geschenkt wird?

Ein Grund könnte in der Komplexität der Außenpolitik liegen. Das beste Beispiel dafür ist die Europäische Union: Kein normaler Bürger weiß, wer für was genau zuständig ist und welche Institution welche Kompetenzen innerhalb der EU hat. Da trägt es nicht zur besseren Verständlichkeit bei, dass zwei der wichtigsten Institutionen „Europäischer Rat“ und „Rat der Europäischen Union“ heißen. Gleiches gilt für Institutionen wie UN, NATO oder WHO. Darüber hinaus sind diese Vorgänge sehr abstrakt und „weit weg“, sie betreffen die Bürger vermeintlich nicht im Alltag.

Aus diesen Gründen ziehen die Parteien den Schluss, dass mit Außenpolitik kein Wahlkampf gemacht werden kann, und richten ihre Kampagnen dementsprechend nicht danach aus. Dass ein Wahlkampf mit Außenpolitik durchaus möglich ist, zeigte Emmanuel Macron 2017 in Frankreich. Er stellte unter anderem seine Pläne und Visionen für Europa in den Vordergrund und konnte damit eine erfolgreiche Wahlkampagne führen.

Zusätzlich können sich die Parteien bei außenpolitischen Positionen nicht so stark profilieren, wie sie das in Wahlkampfzeiten gerne tun würden. Beispielsweise zweifelt fast keine Partei die Sinnhaftigkeit einer europäischen Integration an oder erwägt einen Austritt aus der NATO (abgesehen von AfD beziehungsweise Linke). Allerdings gibt es auch hier genügend Themen, bei denen die Meinungen auseinandergehen (Green Deal, 2-Prozent-Ziel, Gemeinsame Aufnahme von Schulden), wodurch eigentlich die Möglichkeit zur Profilierung vorhanden wäre. Was sagt nun der neue Koalitionsvertrag zum Stellenwert der Außenpolitik? Er versucht beispielsweise die Problemfelder Außenpolitik und Klimaschutz zusammenzudenken. So sollen Ressourcenfragen für die Produktion von Wasserstoff auch eine Rolle in der Ausrichtung der diplomatischen Beziehungen spielen. Auch die Rolle der Studierenden soll in der kommenden Legislaturperiode stärker in den Fokus der Außenpolitik gerückt werden.

So schreibt die Ampel-Koalition: „Wir stärken Erasmus+. Wir werden die europäischen Hochschulnetzwerke mit weiteren Standorten und digital ausbauen“. Bleibt zu hoffen, dass die Ampel ihre Versprechungen hält. **(jsp)**

ANZEIGE



*Beiträge aus aller Welt*



Foto: pixabay

Menschen sind Herdentiere. Dadurch sind sie attraktive Ziele für Infektionskrankheiten

# Herdentiere und Individualist:innen

## Unterschiedliche Herangehensweise, gleiches Ergebnis. Portugal, Spanien und Dänemark zeigen Deutschland, dass Impfkampagnen auch funktionieren können

Zu Beginn der Corona-Pandemie war ein Begriff in aller Munde: Herdenimmunität. Der heilige Gral der Pandemiebekämpfung. Doch es gibt bereits seit vielen Monaten eine Impfung, das Virus mutiert fröhlich vor sich hin und wird immer ansteckender aber eine Herdenimmunität ist in Deutschland immer noch nicht in Sicht. Andere Länder scheinen das besser zu machen. Doch wie eigentlich? Und was versteckt sich hinter diesem Begriff ?

Der Ausdruck Herdenimmunität bezeichnet in der Epidemiologie eine Situation, in der die Verbreitung einer Infektionskrankheit verhindert wird und dadurch auch Individuen geschützt sind, für die eine Impfung nicht möglich ist, eine Infektion jedoch schwerwiegende Folgen bis zum Tode haben könnte. Erreichen kann eine Herde, also auch eine moderne Gesellschaft, dies entweder durch eine Durchseuchung, falls der Krankheitserreger nicht schneller mutiert, als durchseucht werden kann, oder durch eine ausreichend hohe Impfquote.

Langfristig kann Herdenimmunität ausschließlich durch Impfungen erreicht werden, da stets neue Individuen in die Herde geboren werden, die noch nicht immunisiert sind.



Foto: pixabay

Impfen: in Spanien und Portugal eine Selbstverständlichkeit

Nachhaltige Herdenimmunität setzt demnach zwei Bedingungen voraus: die Verfügbarkeit einer Impfung und die Bereitschaft innerhalb der Bevölkerung sich selbst und seine Mitmenschen durch eine Impfung zu schützen.

Im Dezember 2021 scheint in Deutschland nur eine Vorraussetzung erfüllt zu sein.

Damit steht es im Gegensatz zu drei anderen europäischen Ländern und einem kleinen Stadtstaat.

Spanien wurde von der ersten Coronawelle hart getroffen. Die Krankenhäuser waren hoffnungslos überlastet, tausende Menschen sind gestorben, ein harter, landesweiter Lockdown wurde durch das Militär kontrolliert. Doch im Winter dieses Jahres schauen Spaniens Einwohner:innen voller Staunen nach Mitteleuropa. Wieso ist ausgerechnet das reiche Deutschland so schlecht vorbereitet? Wieso haben sich nicht einfach alle impfen lassen?

Spanien weist mit über 80 Prozent Impfquote eine beachtlich hohe Impfbereitschaft auf, besonders da es sich um ein vergleichsweise junges Land handelt mit über zehn Prozent unter 12-jährigen, für die lange noch gar keine Impfung in Sicht war.

Zurückzuführen ist dies nicht ausschließlich auf die schlimme erste Corona-Welle, sondern auch auf die Struktur der Impfkampagne.

In Spanien wurden die Impftermine nach Alter gestaffelt vergeben und dadurch die Hürden für die Inanspruchnahme möglichst gering gehalten. Jede:r Einwohner:in bekam eine SMS mit einem zeitnahen Impftermin in den folgenden Tagen und falls er diesen Termin nicht wahrnahm, kam die nächste und die nächste und die nächste. Nur 6 Prozent der Spanier:innen haben nicht vor sich gegen Covid-19 impfen zu lassen.

Die breite Bereitschaft gründet sich auch auf der langen Herrschaft von Franco. Der Diktator lehnte Impfungen konsequent ab, wie auch andere rechtsnationale Diktatoren. Da er bis Mitte der 1970er an der Macht blieb, konnte er somit verhindern, dass tausende Kinder gegen Kinderlähmung geimpft wurden, als eine Impfung schon weltweit zur Verfügung stand. Die Folge waren regelmäßige Polio-Endemien: Viele Eltern verloren ihre geliebten Kinder, Brüder ihre Schwestern, Schwestern ihre Brüder. Die, die Polio überlebten, blieben oft auf ewig gelähmt.

> Jede:r sollte geimpft werden. Das ist eine Pflicht

Erst in den 90ern war Polio komplett in Spanien besiegt. Das sind nur knapp 30 Jahre. Wer die Schrecken einer solchen Infektionskrankheit und vor allem deren Ende mittels Impfungen noch miterlebt hat, der scheint einer Impfung während einer Pandemie zugeneigter. Und so stimmten 80 Prozent der spanischen Bevölkerung in einer europäischen Umfrage der Aussage „Jeder sollte gegen Covid-19 geimpft werden. Dies ist eine bürgerliche Pflicht" zu.

Portugals Impfstrategie der vergangen Monate beschreibt man am besten mit einem Mann: Offizier Gouveia e Melo. Er war Leiter der Task Force, der das Managment der Impfkampagne oblag. Stets in Tarnuniform gekleidet, verwendete er konsequent Kriegsrhetorik, um den Portugiesen:innen den Ernst der Lage zu verdeutlichen. So hieß es gleich zu Beginn: „Wir befinden uns im Krieg". Später dann „Es gab nur zwei Seiten, den Feind und den Freund. Der Freund war das Volk, das galt es zu schützen. Der Feind war das Virus ".

Wie Spanien litt Portugal stark unter der ersten Coronawelle und ist von den Erinnerungen der überfüllten Krankenhäuser geprägt, die durch eine Impfung vermeidbar gewesen wären. Wem dies als Motivation sich, impfen zu lassen, noch nicht genügte, wurde darüber hinaus benachrichtigt. So erreichte Portugal eine Impfquote von fast 90 Prozent, alles ohne Impfzwang und mit einer ähnlich jungen Bevölkerung wie in Spanien.

> „Wir befinden uns im Krieg"

Offizier Gouveia e Melo verabschiedete sich daraufhin von seinem Posten mit den Worten: „Der Krieg ist noch nicht beendet, aber immerhin haben wir die erste Schlacht gewonnen."

Deutschlands direkter Nachbar Dänemark schneidet nicht ganz so gut wie die Länder der iberischen Halbinsel ab, zeichnet sich aber durch besonders großes Engagment aus. Bereits früh wurde erkannt, das Impfen nicht zum Politikum werden darf, um möglichst viele Menschen zu erreichen. Informationen lagen schon direkt zu Beginn der Pandemie in vielen Sprachen bereit. Aufklärungsarbeit wurde vor Ort betrieben, mit Fachkräften der Sozialdienste, Mitglieder:innen der Kirche oder Hausärzt:innen. Dabei erkannten die dänischen Mediziner:innen wie beispielsweise Morten Sodemann, dass viele Ungeimpfte nicht den Corona-Vakzinen misstrauten, sondern der Gesellschaft. Wieso sollte man sich impfen lassen, wenn man doch selbst noch gesund ist und mit so einer Krankheit doch bestimmt fertig wird? Und die Herstellung des Impfstoffs ging doch sehr schnell. Und was macht eigentlich diese Gesellschaft für mich? Sonst interessiert sich doch auch niemand für mich! Solche Gedanken gibt es scheinbar nicht nur in Deutschland sondern auch in Dänemark.

Dort sind diese Gedankengänge vor allem bei den Arbeitsmigrant:innen aus Polen, Estland oder Rumänien vorhanden und bei Menschen aus sozialen Brennpunkten, die vielen Falschinformationen ausgesetzt sind und das Vetrauen in die Politik verloren haben.

Doch genau diesem Misstrauen wurde durch offene Kommunikation, breites Engagement und direkten Kontakt entegegengewirkt. Immer und immer wieder. Und es zeigt sich, dass die meisten für gute Argumente ansprechbar sind. Sie wollen allerdings persönlich überzeugt werden. Inzwischen liegt die Impfquote bei knapp 80 Prozent.

In allen drei Ländern wurden die Impfkampagnen im Sommer nicht einfach laufen gelassen, der bevorstehende Winter war Mahnung zur aktiven Mobilisierung aller Ressourcen, um möglichst hohe Impfquoten zu erzielen.

Doch müssen wir gar nicht ins Ausland schauen, um ein gutes Vorbild für Deutschland, Baden-Württemberg oder einfach Heidelberg zu finden.

Das Bundesland Bremen weist mit einer Impfquote von knapp 80 Prozent, bei über 18-jährigen sogar 92 Prozent, ein deutlich höheres Ergebnis auf als der Rest Deutschlands. Zum Vergleich: Heidelberg liegt bei knapp 69 Prozent. Aber wieso sagen ausgerechnet die Bremer:innen nicht auch einfach „Nein, danke?"

In Bremen wird eine ähnliche Strategie verfolgt, wie es in Dänemark der Fall ist. Impfskeptiker:innen wurden niederschwellig angesprochen, Informationen waren von Beginn der Pandemie an in vielen Sprachen verfügbar, es wurde mit Menschen zusammengearbeitet, denen bereits vertraut wurde. Verstanden wurde hier vor allem eins: Es gibt nicht „den Impfgegner", mit „dem einen Grund" sich nicht impfen zu lassen. Es sind verschiedene Menschen, mit verschiedenen Hintergründen und Beweggründen, Ängsten und Problemen. Und das muss man ernst nehmen.

Drei Länder, drei unterschiedliche Selbstverständnisse und Erfahrungen mit einer Pandemie. Doch wird heutzutage zwar oft die Vermeidung der gesellschaftliche Spaltung betont, scheint der Schlüssel für eine erfolgreiche Impfkampagne mehr in der gesellschaftlichen Zusammenführung zu liegen.

Diese benötigt ein aktives Überdenken des individuellen und gemeinschaftlichen Selbstverständnisses. Und die Motivation, möglichst viele von einer Impfung zu überzeugen. Daran sollte es aber zur Zeit bei überfüllten Krankenhäusern und explodierenden Infektionszahlen eigentlich nicht mangeln. **(zaj)**

ANZEIGE



# Zwischen Glamour und Gewalt

## In den letzten Jahren häufen sich die Missbrauchsskandale im US-Leistungssport. Die Hauptleidtragenden sind Frauen und Kinder. Auch in Deutschland ist Missbrauch keine Seltenheit

Im Oktober 2021 beschuldigten zwei Spielerinnen der National Women's Soccer League (NWSL), Sinead Farrelly und Mana Shim, ihren Ex-Trainer Paul Riley der sexuellen Belästigung. Daraufhin entließ ihn der NWSL-Club North Carolina Courage und der US-Verband entzog ihm seine Lizenz.

Paul Riley ist kein Einzelfall im US-Frauenfußball. Alleine in diesem Jahr wurden vier Trainer der NWSL aufgrund ihres Fehlverhaltens entlassen. Die Liga-Chefin Lisa Baird, der die Vorwürfe gegen Paul Riley bekannt waren, ist bereits zurückgetreten. Die Spielerinnen sprechen von systematischem Missbrauch. Dem Führungspersonal der angeklagten Klubs und Verbände, das zu großer Mehrheit männlich ist, sei das Problem zwar bekannt, man versuche jedoch in erster Linie die Organisation und somit auch die Täter:innen zu schützen. Die Geschehnisse erinnern an den im Jahr 2017 aufgekommenen Skandal im US-Frauenturnen, bei dem über 200 Sportlerinnen von US-Teamarzt Larry Nassar sexuell missbraucht wurden. Die meisten von ihnen waren zur Tatzeit minderjährig.

Während der Ermittlungen offenbarte sich, dass auch hier den höchsten Führungskräften Larry Nassars Verhalten bekannt war, unternommen wurde jedoch nichts. Die Betroffenen sprechen von einer „Kultur der Komplizenschaft".

Oft stellen die Verantwortlichen vieler Sportverbände und Olympiastützpunkte die Leistung über das Wohlbefinden der Athlet:innen. Auf solch hohem Niveau sind die Sportler:innen die teils brutalen Trainingsmethoden gewöhnt. Für sie ist es oft unmöglich zu identifizieren, wo hartes Training aufhört und der Missbrauch anfängt.

Zudem begünstigt das ungleiche Machtverhältnis zwischen Trainer:innen und Sportler:innen den Machtmissbrauch. Denn die Trainer:innen können am Ende darüber entscheiden, ob sie die Karriere ihrer Athlet:innen fördern oder beenden.

Auch in Deutschland sind Fälle von emotionaler und physischer bis hin zur sexualisierten Gewalt im Leistungssport keine Seltenheit. Im Jahr 2020 haben die frühere Weltmeisterin Pauline Schäfer sowie fünf weitere Spitzensportlerinnen schwere Vorwürfe gegen die Trainerin Gabriele Frehse vom Olympiastützpunkt Chemnitz erhoben.

Diese soll die Athlet:innen über Jahre hinweg psychisch und physisch misshandelt haben. Die Turnerinnen berichten von Schikanen, der eigenständigen Verabreichung schwerer Schmerzmittel durch die Trainerin und dem Trainieren mit gebrochenem Arm oder Bandscheibenvorfall.

Diese Beispiele verdeutlichen erneut, dass den Trainer:innen freie Hand gegeben wird, wie sie die Sportler:innen trainieren und behandeln können.

„Wenn man länger verletzt war oder seine Leistung nicht erbracht hat, wurde man ignoriert. Alibimäßig wurde eine Psychologin für Gruppentherapien eingesetzt, damit die Trainer:innen vorgeben konnten, sich um das psychische Wohlbefinden der Sportler:innen zu kümmern. Periodenaussätze über Monate und Fettanteile von unter fünf Prozent als Frau waren Gang und Gäbe.", erzählt eine Studentin der Fresenius Hochschule in Heidelberg, die fünf Jahre lang auf dem Olympiastützpunkt in Oberwiesenthal im Bereich Langlauf trainiert hat.

Im Oktober 2020 hat der Landessportverband Baden-Württemberg einen Verdachtsfall sexualisierter Gewalt im Boxen am Olympiastützpunkt in Heidelberg veröffentlicht. Den drei beschuldigten Männern wird sexuelle Belästigung an mehreren Athletinnen vorgeworfen. Gegen zwei der drei Beschuldigten wurden die Ermittlungen inzwischen wieder eingestellt.

Sie hätten „keinen hinreichenden Verdacht einer sexuellen Handlung der beiden Beschuldigten im strafrechtlichen Sinne ergeben". Die Glaubwürdigkeit der Zeuginnen wird dabei nicht in Frage gestellt. Lediglich die Wahrscheinlichkeit einer Verurteilung wird als gering eingestuft.

Eine Studie der Universitätsklinik Ulm aus dem Jahr 2019 zeigt, dass im Kontext des Sports genauso viele sexuelle Gewalttaten verübt werden wie in der katholischen und evangelischen Kirche zusammen. Genauere Zahlen liefert die Studie „Safe Sport" aus dem Jahr 2016. Hierbei wurden 1.799 Kaderathlet:innen in Deutschland aus 128 verschiedenen Sportarten und 57 Sportvereinen befragt. Demnach wurden ein Drittel der befragten Kaderathlet:innen in Deutschland sexuell missbraucht. Eine:r von neun Athlet:innen hat schwere und/oder länger andauernde sexualisierte Gewalt im Sport erfahren. 86 Prozent berichten von emotionaler, 30 Prozent von physischer Gewalt. Die Mehrheit der betroffenen Athlet:innen ist bei der ersten Erfahrung sexualisierter Gewalt unter 18 Jahre alt. Dabei sind Athletinnen signifikant häufiger von sexuellem Missbrauch betroffen als Athleten. Der Verein „Deutsche Athleten" möchte eine unabhängige Anlaufstelle für Opfer von Gewalt im Sport organisieren. Denn die betroffenen Sportler:innen gehen oftmals nicht zu den Anlaufstellen ihrer Sportverbände. Diese werden häufig als „Institution der Täter" wahrgenommen und die Betroffenen haben Angst, nicht anonym zu bleiben und dadurch ihre Karriere zu gefährden.

Der Deutsche Olympische Sportbund (DOSB) lehnt solch eine zentrale Anlaufstelle ab, da Sportverbände und -vereine selber Verantwortung für den Schutz vor Gewalt im Sport übernehmen sollen.

Doch die Ergebnisse der Studie „Safe Sport" zeigen deutlich, wie prekär die Situation der Prävention von Gewalt im Sport ist. Zwar ist das Risiko für alle Formen sexualisierter Gewalt signifikant geringer, wenn Vereine eine klar kommunizierte „Kultur des Hinsehens und der Beteiligung" haben.

Dies bedeutet, dass die Vereine genauer auf die Biographie der Trainer:innen achten und bei Verdacht auf Fehlverhalten schneller reagieren. Allerdings geben nur die Hälfte der befragten Sportvereine, die keine Mitgliedsorganisation des DOSB sind, an, die Prävention sexualisierter Gewalt als ein relevantes Thema für Sportvereine anzusehen. Nur ein Drittel der Vereine gibt an, sich aktiv gegen sexualisierte Gewalt im Verein einzusetzen und nur jeder zehnte Verein stellt Ansprechpersonen für Opfer von sexualisierter Gewalt bereit. Dabei stufen Vereine mit Frauen im Vorstand die Prävention sexualisierter Gewalt eher als relevant ein und haben mehr Maßnahmen implementiert als Vereine ohne Frauen im Vorstand.

Es wird deutlich, dass es weltweit ein ernstzunehmendes Problem von systemischem Missbrauch im Leistungssport gibt und, dass vor allem Kinder und Frauen davon betroffen sind.

Organisationen, Klubs und Verbände vermitteln den Eindruck, eher daran interessiert zu sein, sich und ihr Führungspersonal zu schützen als die Sportler:innen. Eine Lösung könnte mehr weibliches Führungspersonal im Sport sein. Frauen sehen die Prävention von jeglicher Art von Gewalt und Missbrauch im Leistungssport als relevanter an. **(lcb)**



Foto: Izar Schärf

Viele Sportler:innen fühlen sich von den Verbänden und Vereinen alleingelassen


## Impressum

***ruprecht***, die Heidelberger Studierendenzeitung, erscheint monatlich (drei Ausgaben) in der Vorlesungszeit. Der *ruprecht* versteht sich als unabhängige Zeitung, die sich keiner Gruppierung oder Weltanschauung verpflichtet fühlt. Die Redaktion trifft sich während der Vorlesungszeit montags um 20 Uhr im Zentralen Fachschaftenbüro in der Albert-Ueberle-Straße 3-5. Für namentlich gekennzeichnete Artikel sind die Autoren:innen allein verantwortlich.

**Herausgeber**: ruprecht e.V.

**V.i.S.d.P.**: Lukas Jung

**Redaktionsadresse**: Albert-Ueberle-Straße 3-5, 69120 Heidelberg

**Telefon**: 06221 / 18 71 310 - 0

**E-Mail**: post@ruprecht.de

**Der ruprecht im Internet**: www.ruprecht.de
www.facebook.com/ruprechtHD @ruprechtHD

**Redaktion**: Lina Abraham (lia), Thomas Degkwitz (dgk), Till Gonser (pxl), Lena Hilf (lhf), Zarah Janda (zaj), Lukas Jung (lkj Anabelle Kachel (aka), Natascha Koch (nat), Julia Liebald (jli), Vivien Mirzai (vim), Nicolaus Niebylski (nni), Clemens Pittrof (clm), Philipp Rajwa (phr), Mai Saito (mas), Carla Scheiff (caf), Joshua Sprenger (jsp), Lara Stöckle (las)

**Freie Mitarbeiter:innen:** Lucie Bähre (lcb), Kaisa Eilenberger (koe), Serpil Dogruoglu (ser), Mia Eitel (mpe), Luzie Frädrich (lzf), Mona Gnan (mon), Katharina Hoffmann (jkh), Laura Kress (lak), Julia Kruzel (jlk), Vera Neise (vea), Josefine Nord (jnd), Mara Renner (mar), Daniela Rohleder (dar), Lennart Schiek (lsk), Anissa Tammaoui (apt)

**Leitung:** lia & caf (Seite 1-3), lhf (Hochschule), jli (Studentisches Leben), dgk (Heidelberg), lkj (Wissenschaft), vim & phr (Feuilleton), jsp (Weltweit), nni (PR + Fotografie),

**Chef:in vom Dienst:** nni

**Redaktionsschluss für die Ausgabe 195**: 23. Januar 2021


## Personals

**phr:** Weißt du was eine Hure ist?

**dgk:** Bist du bereit für Menstruation? **lkj:** Ja, Thomas lass uns gemeinsam menstruieren!

**jli:** Moralische Grundsätze sind so ein Scheiß

**dgk:** Wir sind nicht die Bunte **lkj:** Naja..

**jsp:** (sieht Til Schweiger) Boah der ist so sexy alter

**dgk:** Diese Punkte sehen aus wie Coronaviren

**jli:** Ich verstehe die ganzen Ü's nicht, ich habe die einfach reingemacht

**dgk:** Ich schreib einfach ne Glosse über Clemens' Locken

**dgk:** Na wer ist denn der schöne Mann, oh Gott, das habe ich jetzt nicht gesagt

**lia:** 20 Typen war schon mein Anspruch im ersten Semester


ANZEIGE






# Zehn Arten von Studi-Laptops




**Der hübsche Mac**
Wollten einen „guten Laptop fürs Studium" und hat sich natürlich ein MacBook Air gekauft. Benutzen können sie es nicht. Der Laptop ist voll antikapitalistischer Sticker. Diese politische Einstellung kostet sie auch wenig, denn weder den Laptop noch das Studium zahlen sie selbst

**„Windows ist besser und billiger"**
Hat aber mehr für sein Dell XPS 15 ausgegeben, als ein MacBook gekostet hätte. Hält sich für technisch versiert, versteht sich jedoch nicht wirklich auf Computer. Entsprechendes gilt für Finanzen. Nimmt den Rechner kaum noch mit in die Uni, weil der Lüfter mittlerweile klingt wie ein Düsenjäger bei Gewitter.

**Der Linux-Kommandozeilen-User**
Benutzt natürlich ein refurbished Lenovo Thinkpad. Der Akku lässt sich herausnehmen, was bei jeder Gelegenheit demonstriert wird.

Auf dem Rechner läuft Linux, welches bevorzugt über die Kommandozeile bedient wird: „Graphische Benutzeroberflächen schränken mich zu sehr ein. Über die Kommandozeile kann man viel mehr machen!"

Zum Beispiel die Aufschriebe zur Vorlesung unwiderruflich löschen, wie man kurz vor der Klausurphase feststellen muss.



**Der Gamer**
Dieser Laptop ist sicher der auffälligste: eine schnittige Kreation in Schwarz und Bunt, eine Kreuzung aus Sportwagen, Shisha-Bar und Stealthbomber. Ungefähr soviel hat dieses Ding auch gekostet.

Selbst Jurist:innen beneiden die Konzentration seines Besitzers, wenn der sich zur Lernpause Zeit für eine schnelle Runde Battlefield 2042 nimmt. Sein im Studium skandalös unterforderter Sechzehnkerner mit 32 GB RAM, 1-Terabyte-SSD und GeForce RTX™ (mit 8192 MB!) läuft dann zur Höchstform auf und frisst mehr Strom, als man in Mannheim produzieren kann.

**Keine Experimente.**
Benutzt dasselbe refurbished Lenovo Thinkpad wie der Kommandozeile-Nutzer, aber auf seinem Laptop läuft Windows. Er hat Windows 7 benutzt, bis der Support eingestellt wurde. Jetzt benutzt er Windows 8. Sein Laptop läuft solide, zuverlässig und wenig aufregend – genau wie sein Leben. Über Leute, die ihren Laptop mit Stickern vollkleben oder sonstwie zum Statussymbol machen, lacht er nicht einmal: Sie sind ihm einfach egal.

**Biohazard**
Manche Computer haben eine Wasserkühlung – dieser hat eine Cola-Kühlung. Oder hatte er, denn die Cola in der Tastatur ist längst eingetrocknet und sorgt für ein weich-zuckriges Tippgefühl. Hinter tausenden Fingerabdrücken verbirgt sich ein Bildschirm, eine Schicht aus Fett und Chipskrümeln verleiht der Maschine eine fast organische Anmutung und das Mainboard wimmelt vor Leben: Künstliche Intelligenz war gestern. Auf diesem Rechner entsteht bald natürliche Intelligenz!

**Der Apple-Fetischist**
Er hat ein brandneues MacBook. Ein iPhone 13 Pro Max. AirPods Pro. Eine Apple Watch. Und viel Geld.

Benutzt ausschließlich die Stock-Wallpaper, außer spät nachts: Dann ändert er den Hintergrund zu einem Porträt von Steve Jobs.

Wollen wir seine Wichsvorlage kennenlernen? Besser nicht.

**Der Cyberpunk**
die Welt ist eine Simulation, und sie läuft auf seinem Rechner. Sein unauffälliges schwarzes Notebook enthält das Wissen über Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Wenn der Cyberpunk sagt, er betreibe Computerlinguistik, nimmt er das wörtlich: Er spricht die Sprache der Computer. Sein nächtelanges Surfen in den tiefsten Kreisen des Darkwebs unterbricht er nur für eine entspannende Runde vierdimensionales Schach.



**Der mit der Schrottkiste**
Der Ventilator ist verstopft und der Rechner startet nur, wenn man ihn so fest kickt, dass eine Delle zurückbleibt. Nach einigen Minuten erscheint ein Anmeldebildschirm und nach etwa einer Viertelstunde kann man das erste Word-Dokument öffnen. Die Texteingabe erfolgt leider verzögert. Tasten fehlen.

Die Akkulaufzeit liegt bei soliden zehn Minuten, allerdings nur, wenn man den Monitor ausschaltet. Sonst ist die Batterie leer, sobald man das Netzkabel zieht.

Und was sagt der Besitzer zu diesem Schrotthaufen?

„Der läuft doch ganz gut!"



**„Ich studiere nur hier"**
Ist in der Uni nie mit technischem Gerät zu sehen. Wirkt durch Hornbrille und Designerschal wie ein vergeistigter Ästhet, der unter dem Dach des Südostturms haust. In Wahrheit ist sein Zimmer ein veritabler Nerdbunker mit bühnenreifer LED-Show, Dolby-Surround-Anlage und High-End-Prozessor. Auf drei Bildschirmen produziert er virale YouTube-Videos über Bitcoin, künstliche Intelligenz und Richard Dawkins. Immer mit im Bild: Energydrinks.

**Die iPad-only Nutzerin**
„Mit meinem iPad kann ich alles genauso gut machen wie mit einem Laptop, ich brauche keinen Computer!" Ihr Apple iPad™ begleitet sie in jede Vorlesung, wo sie mit ihrem Apple Pencil™ Notizen macht. Um auf ihrem Apple iPad™ einen längeren Text zu schreiben, benutzt sie ihr Apple Magic Keyboard™ Finden kann sie dann am Ende ihre schönen Mitschriften nicht. Und lesen kann sie auch sonst keiner

Was wir nicht wissen: Zuhause hat sie einen fetten Desktop-PC stehen.

**Der Tapezierer**
Hier kannst du lesen wie in einem Buch. Irgendwie ist dir diese Person sympathisch in ihrer Schlichtheit. Interessen: Filme (Pulp Fiction), Fußball (Union Berlin), Musik (Red Hot Chili Peppers). „Woher weißt du das?", fragen sie mit großen Augen, als du sie zielsicher darauf ansprichst. Du schielst auf die dir zugewandte Seite des Laptops, dessen Markenlogo begraben wurde unter den dutzenden knallbunten Stickern. „Keine Ahnung", schwindelst du.

**Kein Laptop. Nur Papier**
In der Schule reichten ihnen ein Collegeblock, Kugelschreiber und Textmarker. Warum sollte es an der Uni anders sein? Wie die anderen es machen, ist langweilig. Sie waren immer Freidenker, zwischen dem Konglomerat eselsohriger Vorlesungsmitschriften und Recherchenotizen findet sich auch das ein oder andere öko-anarchistische Manifest. Du hast sie noch nie in der Bib gesehen? Kein Wunder, sie sind ja auch nicht geimpft und dürfen nicht rein.

**Der Verschollene**
An diesem Laptop ist genau eines besonders: Sein Besitzer ist verschwunden. Auffällig unauffällig liegt das kleine silberne Ding in einer abgelegenen Regalreihe. Du bist schon vor Stunden vorbeigekommen, und hast dir nichts dabei gedacht, doch jetzt ist klar: Jemand hat hier ernsthaft sein Notebook vergessen. Und es ist auch noch ein Mac! Da könnte man ja fast in Versuchung kommen…seine Lernpause zu unterbrechen, um das Ding brav an der Theke abzugeben!

Nichts Besseres zu tun hatten: nni, koe, clm, lkj. Illustrationen: jkh. Wer mehr als zehn Arten von Laptops findet, darf sie behalten. Ähnlichkeiten mit lebenden oder toten Personen sind unvermeidlich.